

von

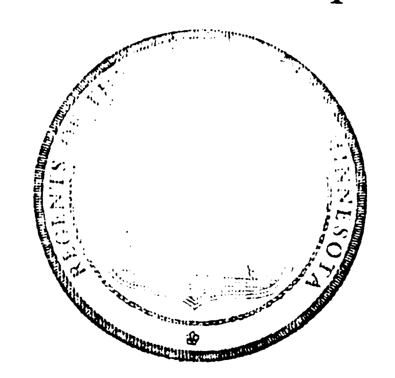
NATALY von ESCHSTRUTH

Illustriert von

ADOLF WALD.



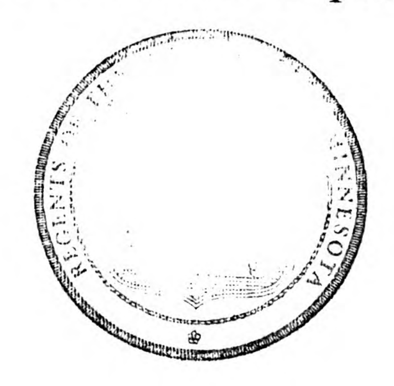
Twin Cities Campus







Twin Cities Campus





XIV.

„Ihm ward zur Hut gegeben
Mein Glück und meine Ruh'!"
Wilhelm Hertz.

Fürstin Tautenstein hatte nach Graf Goseck gefragt und sich den „interessanten" Mann vorstellen lassen. Auch zu ihm flog ihr Blick gleich sengendem Funken empor, aber wundersam, er zündete nicht. Tief und sehr verbindlich neigte sich der Freund Nennderscheidts vor der sylphenhaften Erscheinung jenes Weibes, welches seit zwei Jahren der Inbegriff all seiner leidenschaftlichen Sehnsucht, seines ehrgeizigsten Strebens gewesen war. Und nun lächelte die Nixe Kalypso mit den weißen Zähnchen zu ihm auf, und er schaute mit klaren, nüchternen Augen auf sie nieder, wie auf einen Maskentand, welchen plötzlich helles Sonnenlicht bescheint, es offenbarend, wie viel trügerische Flittern man zuvor für echtes Gold genommen.

Als der Hof sich zum Tee zurückzog und Claudia am Arme des Prinzen Hohneck die Loge verlassen hatte, um dem Großherzog mit silberhellem Lachen zu versichern: „Baron Nennderscheidt sei ein mehr wie origineller Mensch, man könne ihn wirklich nicht streng genug halten! viel

strenger und knapper noch, wie alle anderen Staubgeborenen, und seine Frau? die repräsentiere in bedauerlicher Weise das Gänschen von Buchenau!" — da trat Goseck hastig zu Olivier und zog ihn etwas abseits.

„Die Tautenstein hat dich kolossal bevorzugt und mich wie sauer Bier auf die Seite geschoben; willst du mir einen Gefallen tun und mich vor einer kleinen Blamage bewahren?"

Rennderscheidts Stirn färbte sich noch höher. „Um was handelt es sich?" fragte er durch die Zähne.

„Du weißt, daß ich von jeher zu den begeisterten Verehrern der Schönheit gezählt habe, und Claudia, als die Krone aller Weiber, par distance anschmachtete wie der verliebte Schäfer, welcher laut Uhlands Versicherung seine Lämmlein am Königsschloß vorübertrieb und zu der Holdseligen emporseufzte. Ich schmeichelte mir, vielleicht Eindruck auf sie zu machen, und traf demzufolge die praktische Anordnung, daß mein Gärtner auf eine anonyme Einzahlung hin — heute abend die Gemächer der Fürstin mit einem Rosenregen überschütten solle. Jetzt nach ihrer mehr wie kühlen Behandlung —"

„Aber Goseck, ich begreife dich gar nicht! ich war im Gegenteil nahe daran, eifersüchtig zu werden" . . .

„Pst!" der Genannte zuckte mit fast ungeduldigem Lächeln die Achseln. „Wozu solche Zuckerplätzchen! ich gönne dir deine Triumphe neidlos, alter Junge, einem andern gegenüber würde ich die Lanze einlegen. Also kurz heraus: ich mag mich nicht lächerlich machen in den

Augen der Fürstin und bitte dich um den gewiß nicht unangenehmen Freundschaftsdienst, die Ovation auf deine Kappe zu nehmen. Die glücklicherweise anonym gemachte Bestellung ermöglicht es, und wenn das wonnige, kleine Weib dir mit leuchtenden Augen dankt, dann bitte ich dich inständig, Olivier, nimm diesen Dank an!"

„Natürlich, selbstredend, trifft sich ja ganz brillant! Sei so freundlich und laß mich deine Auslagen wissen, damit die Herrlichste von allen tatsälich meine Blüten unter die kleinen Füße tritt! Welch ein seliges Sterben!" und der Freiherr atmete schwer auf und legte momentan die Hand über die Augen wie ein Berauschter.

Goseck schüttelte lachend den Kopf. „Beleidige mich nicht, Herzbruder!" flüsterte er mit der Miene eines Mephisto, welcher versichert: „Hab ich doch meine Freude dran!" klopfte ihm auf die Schulter und wandte sich kurz ab.

Er fuhr auch früher nach Hause, wie alle anderen, ließ seinen Wagen an der Promenade halten und sprang die Marmortreppe der Villa „Hazard" empor.

„Herrschaften schon zurück?"

Der Portier riß die verschlafenen Augen weit auf und schloß erschrocken die goldstrotzende Uniform.

„Nein, Herr Graf, ich erwarte aber die Equipage jeden Augenblick."

„Die Zimmer des Freiherrn erleuchtet?"

„Durchgängig, Ew. Gnaden."

Goseck wandte sich in den Seitenkorridor, schritt hastig

in das Rauchzimmer des Freundes und riß den Mantel auf. Aus seinem Portefeuille nahm er die Photographie der Fürstin Claudia, welche er bis vor wenigen Wochen voll eifersüchtiger Heimlichkeit, gleich wie ein Kleinod vor jedem fremden Blick verborgen gehalten hatte, und stellte sie so auffallend wie möglich mitten auf den Tisch, ruhig und gleichgültig, als trenne er sich höchstens von einer überflüssigen Nippesfigur. Um seine Lippen zuckte ein scharfes Lächeln, eiserner, erbarmungsloser Willen trotzte von seiner Stirn. Dann schloß er die Tür hinter sich und schritt ohne Wort und Gegengruß an dem Diener vorbei nach seinem Wagen zurück.

Niemand wunderte sich darüber, man war an derartiges Kommen und Gehen des Grafen gewöhnt.

Als die Kammerfrau der Fürstin Tautenstein vor ihrer zurückkehrenden Herrin die Flügeltür öffnete und mit bedeutsamem Lächeln Fräulein von Gironvale ein unmerkliches Zeichen machte, wich Claudia momentan zurück vor den Duftwogen, welche ihr süß und lieblich entgegen quollen. Mit schnellem, eigentümlich scharfem Blick überflog sie den Salon. Blühende Rosen bedeckten den Fußboden, glühten in mächtigen Sträußen auf Tischen und Konsolen, und fielen in graziösen Zweigen selbst durch die Kristallprismen des Kronleuchters. Purpurne, leuchtende, heiße Liebesrosen. Claudia lächelt, ein böses, triumphierendes und erbarmungsloses Lächeln. Vor wenigen Stunden hatte sie in diesem selben Zimmer gestanden und die Hände über der Vermählungsanzeige

des Freiherrn von Renndersch eidt geballt, welche von Esperance mit aufgeregtesten Tiraden überbracht wurde. Da hatte es sich wie ein schweres Wetter auf der schneeweißen Frauenstirn zusammengezogen, da hatte es in ihren Augen geblitzt wie die Lichtfunken auf scharfem Dolch, welchen die Rache zum Stoße hebt. „Das ist nicht Opposition gegen den Hof, sondern gegen mich!" waren die ersten Worte, welche sich fast zischend von ihren Lippen rangen, und Fräulein von Gironvale lachte boshaft auf. „Der Narr muß daran glauben, Durchlaucht, der muß dahin kommen, daß er jeden einzelnen dieser gedruckten Buchstaben mit den Fingern aus Demant kratzen möchte, könnte er sie damit löschen!"



Fürstin Claudia antwortete nicht, sie lachte nur leise auf und sagte: „Wähle du meine Toilette für heute abend aus, meine gute Esperance!" und die gute Esperance wußte nun genau, wie die Aktien standen, und umschmeichelte ihre Herrin wie ein Kätzchen, welches sich klug und glatt jeder Bewegung derselben anzuschmiegen weiß.

Und nun stand das schöne, zürnende Weib, das bitterböse Teufelchen, welches, wie von Engelsschwingen getragen, liebreizend und lächelnd durch die Räume des Opernhauses geschwebt war, abermals auf der Schwelle ihres Salons, und sie lachte wieder, lachte, daß sie sich auf den Arm ihrer Vertrauten stützen mußte. Dann hob sie jählings das Haupt: „Wer hat das Zimmer schmücken lassen, Madame Salier?"

Die Kammerfrau zuckte die Achseln. „Der Gärtner wußte es selber nicht, wer den Auftrag gegeben hat, Durchlaucht, aber er meinte, es sei der Kutscher des Herrn von Rennderscheidt gewesen, welcher heute abend nach neun Uhr mit seiner Bestellung das ganze Geschäft alarmiert habe! Die Blumen sind erst seit einer knappen Viertelstunde hier."

„So". Claudia riß den köstlichen Strauß, welchen Fräulein von Gironvale bewundernd aus einer Vase hob, ihn darzureichen, der Gesellschaftsdame aus der Hand und schleuderte ihn weit von sich auf die Erde, daß die zarten Blättchen hoch emporwirbelten.

„Öffnen Sie die Fenster, es ist ja ein unausstehlicher Geruch!" befahl sie mit harter Stimme und schritt quer durch das Zimmer nach dem Nebensalon. Ihre Hackenschuhe zermalmten erbarmungslos die duftigen Kelche und die goldfunkelnde Schleppe fegte sie zusammen wie gefallenes Laub, welches Reif und Frost getroffen.

Esperance aber warf sich exaltiert neben ihrer Brotherrin auf das weiche Wolfsfell vor dem Kamine nieder



und jubelte laut lachend: „Köstlich, unbezahlbar, Sie himmlische Zauberin! Wenn Turandot sich treu bleibt und marmorkühl und ungerührt über die Rosen und das Herzblut des Herrn von Rennderscheidt hinweg schreitet, dann werden wir einen großartigen Spaß erleben und einen Karneval im hohen Norden feiern, in welchem die Göttin ‚Revanche‘ triumphierend die Pritsche führt.“

Claudia schloß zwinkernd die Augen. „Abwarten!“ sagte sie kurz.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen malte die klare Wintersonne das Spitzenmuster der zartduftigen Gardinen auf den Teppich in Marie Luises Boudoir, und die junge Frau blieb einen Augenblick zögernd auf der Schwelle stehen, um die Pracht dieses kleinen Raumes zu bewundern, welcher, in helles Tageslicht getaucht, einen völlig neuen Anblick bot.

Im Kamin flammte ein offenes Feuer, die Pendule auf dem Schreibtisch, in einem Gehäuse verborgen, welches ein mit Edelsteinen besetztes Schiff mit blauen Emailsegeln darstellte, tickte leis und behaglich, und in dem Erker, inmitten einer genialen Wildnis von Palmenwedeln und Farnen, zwitscherten fremdartige, bläulich schillernde Vögelchen ihren Gutenmorgengruß. Außerordentlich anheimelnd und wohnlich war das Zimmerchen, und dennoch sah sich Marie Luise rat- und hilflos darinnen um und verschlang die Hände mit tiefem Aufseufzen: „Was sollst du hier den ganzen langen Tag über beginnen?“ Hier

gab es keine Arbeit wie in Hersabrunn, kein ungeduldiges Mahnen aus so und so vieler Damen Mund, nur eine stille, vornehme Ruhe, eine bleischwer lastende Einsamkeit inmitten ungewohnter Eleganz.

Groß und verwundert und ersichtlich nicht im mindesten auf solche frühe Befehle vorbereitet, hatte die Kammerfrau ihr junge Gebieterin angestarrt, als Marie Luise bereits um sieben Uhr schellte, sich von Madame Verdan in der Garderobe zurechtweisen zu lassen. Sie war bereits frisiert, trug das Haar wie früher in schlichtem Knoten am Hinterhaupt aufgenestelt, und nur die kurzen Löckchen, welche ihr der Friseur am gestrigen Abend über der Stirn geschnitten hatte, fielen in natürlichen Wellen darauf nieder und gaben ihr ein verändertes Aussehen. Madame Verdan schlug die Hände zusammen. „Ei, du lieber Gott, gnädige Frau haben sich wohl in der Zeit geirrt? Oder haben Frau Baronin ein außergewöhnliches Tagesprogramm für heute bestimmt?"

„Nein, Frau Verdan, ich stehe stets um sechs Uhr auf, im Sommer sogar weit früher."

„Da wird Frau Baronin der Morgen aber entsetzlich lang werden! Hier in der Residenz fängt man überhaupt den Tag erst an, wenn er zur Hälfte vergangen ist und all die Damen, welche ich im Leben schon bedient habe, tranken ihre Schokolade im Bett und schlüpften frühestens um elf Uhr in das Morgenkleid. Nun, ich denke mir, gnädige Frau werden auch noch ein paar Stunden zugeben, wenn erst Nacht für Nacht durchtanzt wird, ist ja

sonst gar nicht auszuhalten! Der Herr Baron erheben sich auch erst um zehn Uhr, sagte mir Franz!“ und dabei hatte die würdige Matrone ein Morgenkleid von weißem, spitzenbesetztem Kaschmir aus einem der Spinde genommen und breitete es vor ihrer Herrin aus. „Befehlen gnädige Frau diese Matinee? oder sind die fraisefarbenen Schleifen heute nicht vorteilhaft? Sie sehen ein wenig blaß aus . . . aber vielleicht hilft es, wenn wir etwas rosa Puder auflegen?“

Frau von Rennderscheidt schüttelte das Köpfchen. „Ich bin es gar nicht gewohnt, Morgenröcke zu tragen, liebe Frau Verdan!“ sagte sie in ihrer freundlichen, treuherzigen Weise, „geben Sie mir lieber gleich das Kleid, welches ich den ganzen Tag über tragen werde!“

Dagegen wehrte sich aber die kleine Dame mit aller Energie. „Gott erbarme sich, gnädige Frau, was sollten wohl der Herr Baron dazu sagen! Mir würde er eine Reprimande erteilen, daß ich nicht für eine passende Wahl der Toilette gesorgt habe, denn die Herren haben nun einmal sämtlichst die Schwäche, eine Dame in geschmackvollem Negligé am allerreizendsten zu finden! Also um des Herrn Gemahls willen, gnädige Frau, welcher all diese Roben mit so viel Sorgfalt und Interesse ausgewählt hat!“

Ein unmerkliches Beben ging über das Antlitz Marie Luises. „Seien Sie unbesorgt, Madame Verdan, mein Mann kann Ihnen unmöglich Vorwürfe machen, da er erst das zweite Frühstück in meiner Gesellschaft einnehmen

wird, und ich bis dahin auf jeden Fall meine Toilette beendet haben will. Wenn es Ihnen jedoch zur Beruhigung dient, und es allgemein Brauch und Sitte ist, werde ich keine Ausnahme machen, sondern mich kleiden, wie es von mir verlangt wird." —

Es lag etwas rührend Geduldiges und Resigniertes in Wesen und Stimme der jungen Frau, und die Französin, welche gestern noch spöttisch die Nase über das sichtlich unbeholfene und mehr wie schlichte Auftreten ihrer Herrin gerümpft hatte, streifte ihr jetzt fast zärtlich die spitzenduftigen Falten über das Haupt, so sorgsam und eifrig, als gälte es, ihr eigen Töchterlein zu schmücken.

Ein Stubenmädchen und ein Diener standen noch vergnüglich schwatzend im Boudoir, sie den Staubwedel und er den Holzkorb in Händen. Beide prallten erschrocken vor der unvermuteten Erscheinung der Baronin zurück. Ein devoter Gruß, ein zierlicher Knix, und dann rauschten die blaßblauen Damastportieren vor den Flügeltüren zusammen, und die elektrischen Klingeln tobten im Korridor, dem Hausmeister zu vermelden, daß er sich ganz gewaltig in der Frühstücksstunde seiner Gebieterin verrechnet habe.

Marie Luise aber seufzte leise auf. Wie anders hatte sie sich ihre junge Häuslichkeit gedacht, und welch ein ander Lied von Glück hatten damals die Morgenglocken gesungen, als sie über See und Fluren klangen. Langsam tritt sie an die Voliere, voll wehmütiger Freude die kleinen Sänger zu liebkosen, welche hinter goldenem Gitter gefangen gehalten werden.

Scheu und angstvoll flatterten sie gegen die Stäbe. Marie Luise kennt die Qual eines zitternden Herzens, sie wendet sich ab und schlägt die seidenrauschende Gardine vor dem Erkerfenster zurück.

In weißglitzernder Pracht dehnt sich vor ihrem Blick der Park mit seinen kahlen, graziösen Laubholzwipfeln, zwischen welchen grüne Tannen, wie von Silberduft umhaucht, emporsteigen, und aus denen fernhin Türme und metallfunkelnde Kuppeln ragen.

Die Promenade liegt zu dieser frühen Zeit still und menschenleer, nur ein paar Lakaien schreiten quer durch die vierreihige Lindenallee und zeichnen breite Stapfen in die fleckenlose Schneedecke. Der Erker, in welchem die junge Frau steht, ist turmartig gerundet und weit vorgebaut, und gewährt den Blick auf den gewaltigen Quaderbau des Erbgroßherzoglichen Palais, welches mit imposanter, von Säulen gestützter Front den Paradeplatz flankiert und seinen Garten bis dicht an das Grundstück der Villa Hazard vorschiebt. Von der Terasse derselben blickt man direkt in eine der Kastanienalleen des fürstlichen Besitzes hernieder, und weiter zurück, hinter den Gebäuden, sind die Gärten nur durch ein hohes, spitzenartiges Eisengitter getrennt.

Lange steht die Gemahlin des Freiherrn von Rennderscheidt und blickt hernieder auf die fremde, stolze und frostige neue Heimat, in welcher sie sich verlassen und verloren fühlt, wie ein Vögelchen, welches eine rauhe Hand aus dem Neste gerissen, es hilflos und verwaist in

die unbekannte Welt hinaus zu stoßen. Wieder faßt sie die unaussprechliche Qual wilden Heimwehs und keine Menschenseele ist da, zu welcher sie sich flüchten könnte, all ihr Herzeleid in tausend bitteren Tränen auszugießen! Ganz allein! Noch durchzittert von dem Todesweh grausam verratener Liebe, geängstigt von einem Wirbelsturm neuer Eindrücke, welche auf sie eindringen und sie schwanken lassen auf dem glatten Parkett der Konvenienz und Zeremonie. Ganz allein. Keiner steht an ihrer Seite, sie liebevoll zu stützen und zu leiten; die Hand, welche sie hierher geführt, welcher sie voll kindlich treuen Glaubens gefolgt, reißt sich los von ihr und überantwortet sie unbarmherzig den hohen Wogen, welche ihr Lebensschifflein in wildem Spiele schleudern. Ganz allein! Und dennoch . . Marie Luise zuckt empor und hebt das tränenüberströmte Antlitz mit starrem Blick, . . . und dennoch ist sie nicht völlig vereinsamt; einen Talisman besitzt sie, einen köstlichen Schatz, welcher gleich festem Felsgestein aus Sturm und Fluten ragt, daß sie, die Verzagende, sich daran klammere. Seine Briefe! jene süßen, berauschenden Zeilen, welche sie mit unzähligen Küssen bedeckt hat, welche mit ihrem Herzen verwachsen sind, und welche ihr in treuster Lauterkeit versichern: „Du bist geliebt!"

Und wie ein furchtsames, geängstigtes Kind in der Dunkelheit jedem Lichtstrahl aufatmend entgegen stürmt, so flüchtete sich Marie Luise ebenfalls zu dem einzigen Widerschein des Glückes, welcher ihr geblieben.

Auf ihren Knien lag das kleine Päckchen Briefe,

hastig geöffnet, mit zitternden Händen emporgehalten, wieder und wieder gelesen. Und die Tränen versiegten, und die müden Augen strahlten auf in unaussprechlichem Entzücken, und ein Lächeln verklärte das blasse Antlitz, wie Sonnenlicht, welches regenschwere Blütenkelche küßt.

Dann aber erlosch Schein um Schein, und Marie Luise strich langsam mit der Hand über die Stirn und starrte hernieder auf die Worte: „Ich habe dich lieb!“ Und diese Worte hatte ein anderer geschrieben, als ihr Mann, ein anderer, welchem sie vertraut und an welchen sie geglaubt wie an sich selber. — Goseck. — Da raschelt es wieder in den giftigen Sumpfblüten verbotener Gedanken, und die Schlange, die Versucherin, ringelt sich schmeichlerisch herzu, höher und höher empor an dem schwachen Weibe, es verderbend in das Herz zu stechen.

Da rang und wand sich die Seele im Kampf, das schwache Weib aber blickte empor zum Himmel und ward eine Riesin und schleuderte die Sünde von sich, daß ihr Natterhaupt zerschmetterte. Ja, diese Briefe waren alles, was ihr geblieben, ihr einziger Trost in all dem Elend, aber sie waren gleicherzeit unscheinbare Samenkörner, aus welchen Unkraut emporschießen wird, gleich der umstrickenden Schmarotzerpflanze, welche den Stamm, der sie beschützt, nieder in den Staub reißt.

Diese Briefe sind fallende Tropfen, welche mit der Zeit den Grundstein der Treue höhlen müssen, sind rollende Steine, welche sich zu himmelhoher Scheidewand zwischen ihr und ihres Gatten Herz bauen werden. Marie Luise

weiß, daß nicht ihr Verlobter, sondern ein Fremder diese Briefe geschrieben, und dieses Wissen macht sie schuldig,



wenn sie jetzt, als das Weib eines anderen, an Liebesschwüre glauben will, die sie als gesprochenes Wort nicht anhören dürfte und nicht anhören würde.

Wie Entsetzen schüttelt es plötzlich ihre Glieder, klar und deutlich blickt sie in die Zukunft und erkennt die Gefahr, welche sich so harmlos hinter ein paar weißen Blättchen Papier verbirgt. Ein einsames und vernachlässigtes Weib gleicht einer Ertrinkenden, es klammert sich blindlings an eine fremde Hand, wenn dieselbe es empor an ein Herz ziehen will. Marie Luise aber ist so verlassen, so jung und so unglücklich, und diese Briefe strecken sich ihr entgegen wie zwei Arme, welche locken und winken: „Stürze dich uns entgegen, wir halten dich fester und wärmer, als der, dessen Hand dich von sich stößt!“

Aufstöhnend schlägt Marie Luise die Hände vor das Antlitz, und dennoch gibt es keine Wahl mehr für sie. Das letzte und einzige Glück gibt sie dahin, um Pflicht und Ehre den schweren Tribut zu zahlen. Kein Gedanke selbst soll in ihrem Herzen sein, der nicht lauter und brav demjenigen allein gehört, welchem sie vor Gottes Altar Treue geschworen.

Und sie legt einen Angenblick die gefalteten Hände auf die Briefe und schaut empor, von droben Kraft zu erflehen, sich aus dem süßen und beseligenden Traum der Liebe selber wach zu rütteln. Da nimmt sie Abschied von Lenz und Jugend, künftighin als ernstes und wunschloses Weib den starren Pfad der Pflicht zu wandeln.

Langsam erhebt sie sich, ergeben und ruhig, schreitet zu dem Kamin und legt mit sicherer Hand die Briefe in die Flammen. Hochaufgerichtet steht sie und starrt hernieder, wie die Funken tanzen, wie die Rauchwölkchen

ihre Kreise ziehen und die Glut mit roten, gierigen Lippen die Blätter küßt, auf welchen geschrieben steht: „Ich habe dich lieb, Marie Luise!“

Da knirscht die Portiere leise in den seidenen Falten, und eine Stimme spricht hinter ihr: „Umsonst, gnädige Frau! Das Feuer verzehrt nur Vergängliches, den Becher nur, aus welchem Sie den Zaubertrank des Glückes genossen, das süße Gift selber ist Ihnen zu Fleisch und Blut geworden, und nicht die Opferbrände einer ganzen Welt vermögen es, die Worte aus Ihrem Herzen zu merzen, welche für alle Ewigkeit hineingegraben sind!“

Zusammenschreckend hatte sie das Haupt gewandt, in dem Türrahmen stand Graf Goseck und blickte ihr mit düstern, tief umschatteten Augen entgegen. Seine Stimme war durchklungen von einer fast unheimlichen Überzeugung, und dennoch war es, als bebe ein tiefes Mitleid durch sie hin, als grabe nur Schmerz und Wehmut die Falten in seine Stirn.

Zartes Rot stieg in die Schläfen der jungen Frau.

„Wie kommen Sie zu solch ungewohnter Stunde hierher? wie war es möglich, daß ich Ihr Eintreten nicht früher bemerkte?“ fragte sie erschrocken.

Langsam trat er näher und verneigte sich, ohne ihr die Hand zu reichen. „Für dieses ungebührliche Eindringen bitte ich zuvor um Verzeihung und hoffe, daß Sie mir gestatten, mich durch ein Kommentar dazu von dem Schein der Indiskretion zu entlasten. Schwebende Fragen über den Ankauf von Ländereien führten mich,

der es seit Jahren gewohnt ist, jeder Stunde bei dem besten Freund aus- und eingehen zu können, zu Olivier, und bestand derselbe darauf, daß ich meinen Morgengruß bei Ihnen persönlich abstatten solle.“ Goseck hob die Hand, in welcher zwei köstliche weiße Rosen dufteten, etwas unsicher, mit bittendem Blick Marie Luise entgegen, dann schien er sich plötzlich anders zu besinnen, biß sich auf die Lippen und schüttelte leise das Haupt. „Jene Funken im Kamin leiden es nicht, sie stechen mir grell in die Augen und mahnen mich, daß die Zeit vorüber ist, da ich Ihnen Blüten und Briefe senden durfte. Ich kenne aber eine Fabel von einem Rittersmann, des Lieb war Nonne geworden und durfte seine Grüße nicht mehr empfangen; da legte er die bleichen Rosen am Altar der Himmelskönigin nieder, welche ihn mit denselben dunkeln Augen anschaute wie sein verloren Glück, . . . und durfte es . . . und tat keine Sünde.“ — Die letzten Worte verloren sich in kaum noch verständlichem Flüstern, Eustach wandte sich zur Seite und steckte die Rosen in die vergoldete Schnitzerei der kleinen Marienkapelle. Es lag ein Ausdruck in den großen Kinderaugen der jungen Frau, welcher ihn ganz plötzlich jäh verändert, lebhaft und fast heiter fortfahren ließ: „Ihr Herr Gemahl hatte die Absicht, mich zu begleiten, und durchschritten wir bereits die ersten Salons, als ihn der Besuch eines Geschäftsmannes wieder zurückrief. Er schickte mich als Avantgarde voraus und läßt gehorsamst bitten, das déjeuner heute bereits um 12 Uhr in seiner und meiner

Gesellschaft einzunehmen, da es notwendig sei, im sofortigen Anschluß daran Visiten zu fahren.“ Goseck lachte gedämpft auf und zuckte die Achseln. „Sie müssen sich schon von vornherein daran gewöhnen, mich sehr oft als Dritten in Ihrem Bund aufzunehmen; Olivier zwingt mich quasi dazu, da er kleine Tafelrunden sehr langweilig findet und behauptet, er müsse sich erst ganz allmählich meine ihm unentbehrlich gewordene Gesellschaft abgewöhnen!“

Marie Luise hat längst durch eine Geste gebeten, Platz zu nehmen. Es lag viel ehrliche Freude in ihrer Versicherung, daß die Freunde ihres Mannes auch ihre Freunde seien, und daß er stets willkommen wäre; gleichzeit aber sprach sich in ihrem ganzen Wesen eine so unbewußte und ernste Würde aus, ein so naives und rückhaltsloses Vertrauen zu ihm, daß Graf Goseck die Wimpern niederschlug, gleich wie ein Jäger unwillkürlich die Büchse sinken läßt, wenn zwei klare Rehaugen ihn furchtlos ansehen.

Er lehnte sich auf den Sessel und starrte einen Moment mit gefurchter Stirn auf den Sonnenstrahl nieder, welcher einen zitternden Goldstreifen über den Teppich und die weiße Schleppe ihres Morgenkleides malte. Dann atmete er tief auf. „Es ist ein köstlich Ehrenamt, Ihr Freund zu sein, Frau Marie Luise“, sagte er mit leiser Stimme, „wenngleich wohl kaum eine größere Qual ersonnen werden kann, als einen Verschmachtenden zum Hüter eines kristallklaren Quells zu machen, zu welchem er nicht herniedersinken kann, weil Hand und Fuß gefesselt sind.“

Fragend und verständnislos schaute sie zu ihm auf, er aber fuhr mit kaum beherrschter Leidenschaft fort: „Auch meine Seele dürstet nach dem Glück, und dennoch werde ich vor einem vollen Becher stehen und ihn für einen anderen hüten! Ein Tantalus, welcher dennoch mit keinem Könige tauschen würde! Ja, Sie bedürfen eines Freundes, gnädige Frau, eines Freundes, welcher es künftighin verhindern wird, daß Sie Stunden durchleben, von deren Weh und Verzweiflung jene verkohlten Blätter im Kamin die beredtesten Zeugen sind!"

Sie errötete, aber sie blickte ihm fest in die Augen. „Sie zürnen mir, daß ich jene Briefe, in welchen Sie mir einen schönen Traum erhalten wollten, vernichtete! Es geschah nach reiflicher Überlegung und wird niemals von mir beklagt werden. Morphium betäubt wohl den Schmerz, aber es ist ein gefährlich Gift und heilt nur kleine Leiden, um selber zur unheilbaren Krankheit zu werden! Jene Briefe aber sind nichts anderes als wie derartig süße Tropfen, welche über eine qualvolle Wirklichkeit hinwegtäuschen sollen!"

Goseck hob wie jäh entschlossen das Haupt, ein fast starrer Ausdruck lag auf seinem farblosen Gesicht. „Und warum diese Wirklichkeit überhaupt ertragen? Ein Wort von Ihnen, gnädige Frau, und ich erlöse Sie aus aller dieser Not, ich führe Sie zurück zu Freiheit und Leben und trete mit Gut und Blut für Sie in die Schranken, wenn ich ungeschehen machen kann, was zu Ihrem Fluch geworden, wenn ich den goldenen Reifen zu sprengen ver-

mag, welcher sich als Sklavenring um Ihren Finger spannt. Befehlen Sie über mich!" Voll verzehrender Glut brannte sein Auge auf ihrem lieblichen, jäh erbleichenden Antlitz, sie aber schüttelte voll wehmütigen Ernstes das Köpfchen und reichte ihm die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen für Ihre Teilnahme, welche Sie voll edeln Eifers zu meinem ritterlichen Anwalt machen will, Graf Gosfeck! So Gott will, werde ich diesen Ring ebenso unverändert am Finger tragen, wie ich wankellos das Gelübde der Treue halten will, welches ich geschworen. Auch sehen Sie mein Schicksal schwärzer an, als es ist. Was berechtigt mich zu dem Verlangen, geliebt zu werden? Da ich mich gestern abend in dem Ballsaal umgeschaut, ist es mir erst offenbar geworden, wie tief sich Olivier herniedergeneigt hat, mich aus der Verborgenheit empor an seine Seite zu heben. Was bin ich, und was habe ich, um eines solchen Glückes wert zu sein? Wie viele Tausende müssen mich beneiden, daß er mich auserlesen hat, seinen Namen zu tragen, daß er mich mit Pracht und Reichtum umgibt, daß ich sein guter Kamerad bin, der Lust und Leid und Glück und Not mit ihm teilen darf? Des Glückes Übermaß aber bricht die Herzen, welche nicht ganz fest in Demut und in Gottesfurcht stehen, gar leicht in den Staub hernieder, und darum weiß es unser Vater droben wohl am besten, warum er zumeist ein Kreuz errichtet, diese schwachen Menschenherzen zu stützen!"

Ein rührendes Lächeln verklärte ihr Antlitz, Gosfeck

aber wich ihrem Blicke aus und zwang sich fast gewaltsam zur Ruhe. Es tobte und kämpfte in ihm; Zerknirschung und frommes Entzücken, welches sich vor der Geliebten gleichwie vor einer Heiligen niederwerfen möchte, und die begehrliche, ungestüme Leidenschaft, welche mit Geduld und Berechnung ringt. Langsam strich er mit der Hand über die Stirn.

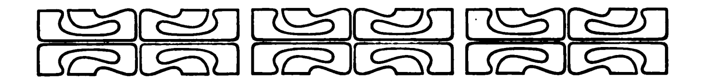
„Gebe Gott, daß all diese braven Worte, mit welchen Sie sich selber ein Rezept verschreiben, viel Elend mit noch mehr Würde zu tragen, sich bewähren möchten!" sagte er ernst, trat einen Schritt näher und schaute ihr plötzlich fest und tief ins Auge, als wolle er ihre Seele mit diesem Blicke zwingen. „Eines aber geloben Sie mir, gnädige Frau! Sollte jemals die Stunde kommen" — in seiner Stimme lag ein Klang, welcher voll unheimlicher Überzeugung versicherte: „und sie wird kommen!" — „in welcher Sie rat- und hilflos, verlassen von allen, verwaist und verloren, Ihr Unglück nicht mehr ertragen können, wenn Sie nicht wissen, an wen sich wenden in aller Not, dann kommen Sie aus eigenem Antriebe und aus eigenstem Entschlusse zu dem, der Ihnen helfen wird gegen eine ganze Welt, der . . . wird es gefordert, mit dem Herzblut Ihr Glück und Ihren Frieden erkauft, und keine Gefahr und keine Mühe scheut, kann er Ihnen dadurch eine Träne trocknen, — zu mir, gnädige Frau!"

Er preßte Ihre Hand fester und fester, er neigte sich näher und wiederholte durch die Zähne: „Bei allem, was Ihnen heilig ist, geloben Sie es!"

Ein jähes, angstvolles Zittern erfaßte Marie Luise, sie hatte das Gefühl, als lege Sie ihre Hand in eine Schlinge, welche sich verderbend darum zusammenziehen wird. Als sie aber in ratloser Pein den Blick hob, da schaute sie just in das lächelnde Antlitz des Schutzengels, welcher ihr gegenüber die Marmorschwingen ausbreitete und ihr zuzunicken schien: „Gelobe es ihm!“

Still ward's in ihrem Herzen, sie sah zu Goseck empor und zog die Hände nicht zurück. „Ja, ich werde kommen, und Sie werden meines Glückes Hüter sein!“ sagte sie schlicht.





XV.

„O du listiger Teufel!
Wer kann ein Weib durchschauen?"
Shakespeare. Cymbeline.
V. Aufz. 5. Sz.

In dem kleinen Saal neben der Bildergalerie wurde das Diner von der Großherzoglichen Familie eingenommen.

Es waren für den heutigen Tag keinerlei Einladungen ergangen, nur das erbprinzliche Paar und Fürstin Tautenstein erschienen bei der Tafel, und außer ihnen schlossen die wenigen diensttuenden Hofchargen die kleine Runde. Prinz Maximilian schien entweder schlechte Laune zu haben oder dem Geschmack der modernen Welt nicht recht zu huldigen. Seine vielreizende Nachbarin konnte sich allerdings über keinerlei Vernachlässigung beklagen, dazu war der fürstliche Seefahrer ein viel zu respektvoller Verehrer von Frauenschönheit und Frauenwürde, aber dennoch wollte die Unterhaltung zwischen ihm und Fürstin Claudia nicht so üppige Blüten treiben, wie man es sonst bei fast jeglichem Zwiegespräch mit ihr gewohnt war. Das große, geistvolle Auge des Prinzen, welches so leicht in fast

übermütiger Heiterkeit aufblitzen konnte, schien im Anschauen der beweglichen Erscheinung der Fürstin zu erstarren, und wiederum wirkte dieses klare, durchdringende und ruhig beobachtende Auge wie lähmend auf alle Lebensgeister der schönen Frau ein, welche anfänglich die Wimpern zwinkernd zusammenkniff, als sehe sie in unangenehm blendendes Licht, und schließlich dem Blick des „langweiligen Seebären" ganz auswich, welcher es so gar nicht verstand, seine Nachbarin in der Weise zu unterhalten, wie sie es liebte. Schließlich stockte das Gespräch und brach gänzlich ab. Claudia wandte sich zum Erbgroßherzog und verstand es, durch ihre Fragen zu interessieren; sehr geschickt lenkte sie das Thema auf den Opernhausball und hatte auch bald die Genugtuung, den Baron von Rennderscheidt und seine Vermählung als Tagesfrage von der ganzen Tafelrunde behandelt zu hören.

„Ich habe dem vielbesprochenen Mann wirklich die größten und freundlichsten Sympathien entgegengebracht, wie wohl die Hofloge am besten bezeugen kann", sagte sie mit weicher, etwas klagender Stimme und kopierte dazu die träumerisch großen Augen des Bodenhausenschen Märchens, „aber so grausam enttäuscht war ich wohl noch nie im Leben, als wie von diesem ‚Talmi-Original', welches wahrlich nicht mit geistvoller Freimütigkeit seine Streiche in Szene setzt, sondern lediglich wie der Riese vom Sundland einherstolpert, mit Keulen dreinzuschlagen!"

„Sie überraschen mich, Durchlaucht!" Prinz Mari-

milian legte Messer und Gabel nieder und richtete sich noch höher empor. „Entweder haben sie sehr viel Geduld und Selbstbeherrschung, einer unliebsamen Persönlichkeit freundlich zu begegnen, oder mir mangelt jegliche Menschenkenntnis. Gestern abend hätte ich darauf schwören mögen, daß der Glückspilz Nennderscheidt eine neue Protektorin gefunden habe, die energisch gegen alle Verleumdung und Klatschsucht, mit welcher man die Kaprizen aufbauscht, zu Felde ziehen wird!"

Claudia lachte leise auf und rümpfte ein ganz klein wenig das Näschen. „Es ist und bleibt eine alte Geschichte, daß der Schein trügt . . . und der große Brite hatte wohl zu mehr als einer unserer modernen gesellschaftlichen Bewegungen das Motto geschrieben: „Wie oft birgt innere, schwere Schuld, der außen Engel scheint an Huld!" Auch ich schien von engelhafter Langmut und Milde, und dennoch machte ich mich wahrhafter Barbarei schuldig!" Sie zerteilte mit scharfem Schnitt das Stück Ananas auf dem Teller, ihr Blick huschte zu dem Erbgroßherzog empor. „Der Herr Baron von Nennderscheidt offerierte mir nämlich in einer unglaublich faden Sauce sein Herz und seine drei Quäntchen Verstand zur gefälligen Kenntnisnahme, und ebenso wie diese schöne, goldige Fruchtscheibe hier, zerlegte ich nun — langsam und gründlich dieses tolle Herz." —

„Seien Sie vorsichtig, Durchlaucht, ich bin ein enragierter Gegner der Vivisektion!"

Fürstin Tautenstein wandte das Köpfchen und lachte

Prinz Maximilian mit perlweißen Zähnchen an. „Wer sagt Ihnen denn, Hoheit, daß ich mein Opfer quälte? Es hielt so behaglich still, daß ich überzeugt bin, es hat auch keine Ahnung von der ‚moralischen‘ Operation, welche ich an ihm vornahm! Da jedoch mit einem einzigen Blick so viele Verrücktheit, plumpe Tölpelei und Keckheit, welche jeden Augenblick droht, als formlose Dreistigkeit über die Stränge zu schlagen, nicht übersehen und bemessen werden kann, so bedurfte es längerer Zeit zu meiner Studie. Und da ich doch, nach dem Betragen dieses tollen Junkers, kaum annehmen kann, ihm und seiner Gemahlin auf hiesigem Parkett wieder zu begegnen, so mußte ich eben die Zeit benutzen, mein geistiges Skizzenbuch um eine Karikatur zu bereichern!“

Die Stimme der schönen Frau hatte ebenso wie ihre Züge einen fast gehässigen Ausdruck angenommen; scharf und lauernd traf ihr Blick das Antlitz des Großherzogs, welcher aufs höchste frappiert, ebenso wie alle Anwesenden, die Sprecherin anstarrte, als traue er seinen Ohren nicht. Dann zog eine leichte Wolke des Unmuts über seine Stirn.

„Ich muß gestehen, liebe Fürstin, daß mich Ihre Kritik in hohem Grade überrascht, und daß dieselbe sehr vereinzelt steht. Baron Nennderscheidt ist einer unserer beliebtesten Kavaliere, und werden Sie vielleicht nur durch seine etwas drastische Art und Weise, der Gesellschaft seine junge Gemahlin zuzuführen, in Ihrer Meinung beeinflußt sein!“

Ein undefinierbares Lächeln neigte Claudias Mundwinkel, dann aber blickte sie mit großen, träumerischen Augen fast traurig zu dem hohen Herrn hinüber. „Hätte ich zuvor die taktlose Komödie, welche der Freiherr ausnahmslos der ganzen Residenz vorgespielt hat, in all ihren Einzelheiten gekannt, Königliche Hoheit, ich würde ihn selbstverständlich so ignoriert haben, wie er es verdient hat, eine Zeit lang völlig links liegen gelassen zu werden, aber ich war durchaus ahnungslos und unbeeinflußt, im Gegenteil, durch sein Renommee für ihn eingenommen, und habe dennoch diesen wenig günstigen Eindruck von ihm erhalten. Von ihm sowohl wie von seiner Frau, welche meiner Ansicht nach erst noch in eine Pension geschickt werden muß, ehe sie courfähig wird!"

„O, o, halten Sie ein in Ihrem Grimme, durchlauchtigste Fürstin!" lachte der Erbgroßherzog, dieweil sich alle Köpfe in atemlosem Lauschen vorneigten, „ich habe allerdings die junge Frau nur von weitem gesehen, aber sie so allerliebst und comme il faut gefunden, wie nur möglich!"

„Comme il faut!!" Fürstin Tautenstein faltete die diamantglitzernden Händchen mit einem humorvollen Stoßseufzer vor dem Teller. „Der blaue Dunst der Ferne idealisiert alles, Königliche Hoheit. Es ist mir selbst schon passiert, daß ich einen Kohlkopf für eine Rose, und eine rosig schimmernde Glatze für ein lächelndes Mädchenantlitz gehalten habe, und daß ich bei einer Fahrt durch die Felder der Vogelscheuche mit eingetriebenem Zylinder

sehnsuchtsvoll entgegenwinkte — ‚da kommt mein süßes Männchen!!‘“



Claudia verstand es, wirkungsvoll zu erzählen, sie hatte die Lacher auf ihrer Seite, nur schräg von der

Tafel herüber traf das graue Auge des Fräulein von Speyern kalt und groß das ihre.

„Nun . . . was zum Beispiel haben Sie an der jungen Frau auszusetzen, liebe Claudia?“ fragte die Großherzogin in ihrer ruhigen, würdevollen Weise, und Prinz Maximilian neigte das Haupt näher zu der Erbgroßherzogin, welche ihm hinter dem Fächer etwas zuflüsterte. Er nickte hastig zustimmend, beide waren fast stets der gleichen Meinung.

„Ihr ganzes Wesen ist ridicule! und das ist wohl der Extrakt meiner Kritik, gnädigste Herrin! Einen Knix produzierte sie . . . tausendmal schade, daß ich ihn jetzt nicht vormachen kann, aber ich hatte unwillkürlichen Schrecken, sie möchte sich in dem Momente etwas innerlich verstauchen!“

„Brillant illustriert!“

„Und dann hat sie entschieden ein halbes Dutzend Glieder zu viel, welche ihr überall im Wege sind. Sie nahm alles mit, was nicht niet- und nagelfest war; was die Ellbogen nicht faßten, wischte die Schulter mit fort, und was den Fußtritten entging, geriet in Kollision mit den Knien; wahrlich, ich habe ganz unwillkürlich die steinernen Eckpfeiler am Portal daraufhin angesehen, ob sie der Rücken der Frau von Rennderscheidt vielleicht auch poliert habe!“

„Also . . . wie man zu sagen pflegt, noch ohne jegliche Dressur!“ lachte der Großherzog, mehr und mehr von dem Charme befangen, welcher über dem ganzen

Wesen der sehr animierten Erzählerin lag, „aber da läßt sich gleich nachhelfen, und das Fegefeuer der Chronique scandaleuse, welches unsichtbar und dennoch fühlbar hier auf dem Parkett lodert, wird bald die kleinen Schlacken der Unbeholfenheit abgeschmolzen haben!"

„Der tolle Junker würde gewiß toll genug sein, die hiesigen Säle als Kinderstube oder Erziehungsanstalt zu benutzen, falls man ihm die Erlaubnis dazu gäbe!"

Der hohe Herr blickte jäh auf, seine Augenbrauen zogen sich ein klein wenig zusammen. „Ah ... Sie unerbittliche Richterin wollen die Piken vor dem freiherrlichen Paare kreuzen lassen?"

Claudia nickte eifrig, aber nicht gehässig oder zürnend, sondern wie ein schmollendes Kind. „Nicht für immer, Königliche Hoheit, aber eine Lektion verdient der dreiste Patron, und das ist wohl die Ansicht der ganzen Residenz, welche mit sich selber schon einmal spaßen läßt, es aber um alle Welt nicht zuläßt, daß das Unkraut Taktlosigkeit und Übermut über den Stamm hinaus bis in die Krone emporwuchert!"

Aller Gesichter wurden ernst, besorgt blickte Rudolphine Alexandrowna in die verdüsterten Züge ihres Gemahls, welcher langsam mit der Hand über die hohe, gefurchte Stirn strich. „Man beschäftigt sich in der Gesellschaft sehr viel und sehr lebhaft mit diesem crimen laesae majestatis des Herrn von Renndorscheidt, ohne Unsere Erlaubnis eine Frau zu nehmen?" forschte er mit außergewöhnlicher Schärfe in der Stimme, gleichzeitig

auch die Hofmarschallin mit einem fragenden Blick streifend.

Die dicke Exzellenz legte erschrocken das Stück Konfekt, welches sie soeben zum Munde führen wollte, auf den Teller zurück, Claudia aber kam ihrer Antwort zuvor. „Soviel ich als Fremde beurteilen kann, hat der Sturm ausgetobt; — in den Hofkreisen wenigstens. — Man hat nach Verdienst gerichtet und den Herrn Baron nebst Gattin zu dem alten Eisen gelegt."

Das klang wie vollkommen selbstverständlich.

„Tatsächlich? wie man sich doch irren kann! Ich glaubte bemerkt zu haben, daß man dem jungen Paare wohl anfänglich etwas unnahbar gegenüber stand, daß aber die Stimmung sehr bald umschlug, und Frau von Rennderscheidt in auffallender Weise von Damen und Herren umringt war?" Prinz Maximilians Blick schweifte dabei wie Bestätigung heischend über die Tafelrunde. Allgemeine Verlegenheit.

„Allerdings ließen sich viele junge Kavaliere vorstellen . . ."

„Man war etwas neugierig."

„Königliche Hoheit selber hatten durch den Vergleich mit der Defreggerschen Madonna einen Kampf der größten Meinungsverschiedenheit entfacht."

Fräulein von Gironvales durchdringendes Organ übertönte die sehr vorsichtig eingeworfenen Bemerkungen, ihr Blick zuckte wie eine Dolchspitze nach Fides hinüber, aber sie spielte sich vollkommen auf die harmlos Naive aus.

„Halten zu Gnaden, Hoheit, ich glaube den plötzlichen Umschlag des Stimmungsbarometers erklären zu können! Erst zeigte er allerdings auf Sturm und Gewitter, nachdem aber Fräulein von Speyern mit lauter Stimme versicherte, daß Königliche Hoheit der Großherzog das Benehmen des Freiherrn gebilligt habe und ihn nach wie vor voll Huld und Gnade empfangen werde, da stieg das Quecksilber selbstverständlich wieder auf Sonnenschein, denn nun war doch absolut kein Recht mehr vorhanden, öffentlich zu revoltieren!“



Claudia machte der kleinen Französin ein sehr anerkennendes, wenn auch unmerkliches Zeichen; der Großherzog aber wandte sich aufs höchste überrascht zu der Hofdame, welche ihm frei und gerade ins Auge schaute.

Wie in jähem Schrecken legte die Erbprinzessin die Hand auf den Arm Maximilians.

„Sie haben mutig und kühn die Vorsehung gespielt, und um des lieben Friedens willen etwas eigenwillig die Loose für den verfehmten Mann gemischt, Fräulein von Speyern?“

„Dazu würde nicht Mut, sondern sehr viel unverzeihliche Dreistigkeit gehören, Königliche Hoheit.“ Voll und klar klang die Stimme der Sprecherin gegen das schrille Organ ihrer Vorrednerin. „Fräulein von Gironvale beherrscht als Ausländerin unsere Sprache nicht so vollkommen, um meine Äußerung dem Wortlaute nach wiederholen zu können, und erlaube ich mir, sie in ihrer Mitteilung der Wahrheit gemäß zu korrigieren. Auf die Fragen verschiedener Herrschaften, welchen Frau Fama Unwahrheiten und Verleumdungen in die Ohren geflüstert hatte, antwortete ich nach Pflicht und Gewissen, daß Baron Rennderscheidt den Takt gewahrt und seinem Königlichen Herrn in privater Audienz Mitteilung von seiner bevorstehenden Vermählung gemacht habe. Diese Behauptung glaubte ich vertreten zu können!“

„Selbstverständlich, meine liebe Speyern, Sie verkündeten nur eine Tatsache.“ Das Antlitz des hohen Herrn hellte sich auf, voll freundlichen Interesses weilte sein Auge auf der stolzen, kraftvollen Gestalt, welche einzig den Mut gehabt hatte, für Recht und Wahrheit in die Schranken zu treten. „Sie haben also von vornherein Partei für den tollen Junker genommen, aus welchem Grunde? Wer garantiert Ihnen die Möglichkeit, Ihren Klienten aus diesem Diluvium allgemeiner Empörung an ein rettendes Eiland zu lotsen?“

Fides lächelte. „Mein Vertrauen auf edle und machtvolle Hilfe, welche als Steuermann das Schifflein lenkt, Königliche Hoheit!“ entgegnete sie furchtlos; „ich weiß,

daß die Flut der Verketzerung niemals so hohe Wogen treiben kann, um Purpurstufen zu bespülen, und darum flüchtete ich meine Schiffbrüchigen zu ihnen und weiß, daß man sie daselbst beschützen wird!"

Claudias Finger krampften sich um den Fächer, mit fast verletzendem Blick musterte sie die Hofdame, welche es wagte, offiziell gegen sie Front zu machen. Der Großherzog aber neigte sich lebhaft vor und schien plötzlich sehr wohlgelaunt. „Eine andere Lesart, meine liebe Fürstin! es freut mich aufrichtig, daß Fräulein von Speyern uns ein wenig ihre Ansicht über diese ganz fatale Affäre entwickelt und Sie hoffentlich von einem Vorurteil kuriert, welches ganz entschieden nur durch die momentan schiefe Stellung des Freiherrn gebildet wurde. Auf Baronesse Fides kann man sich verlassen, sie spricht selten ein direktes Urteil aus, tut sie es aber, so legt sie auch für ihre Ansicht die Hand in das Feuer!"



Fürstin Tautenstein lächelte sehr höflich. „Ich bin äußerst gespannt, Königliche Hoheit", erwiderte sie, entfaltete den Fächer und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Das ruhige Antlitz der Hofdame aber glühte auf, als sie das Haupt dankbar gegen den hohen Herrn neigte.

„Sie finden also den Baron gar nicht so verbrecherisch, als wie man ihn verschreit?"

„Wenigstens nicht schuldig genug, um eine völlig

harmlose Persönlichkeit, seine junge Frau, zugleich mit ihm zu verdammen und sie für die unüberlegte Tat ihres Mannes so schwer leiden zu lassen, wie es gestern schon geschehen ist. Warum nimmt man dem Herrn von Nennderscheidt den Übermut, welchem man früher applaudierte, jetzt so gewaltig übel? Daß er erst im letzten Augenblick, gewissermaßen auch als Überraschung, seinem Herrn und Großherzog die Anzeige von seiner Vermählung machte, war angesichts der großen und vielen Beweise fast väterlicher Huld, welche er von Hochdemselben empfangen, entschieden taktlos, aber im Verhältnis zu seiner fast sprichwörtlichen Originalität und den Eulenspiegeleien, welche ihm so oft gnädigst nachgesehen wurden, kaum in Betracht zu ziehen."

„Sehr richtig! außerdem muß man mit der Tatsache rechnen, daß es im gewöhnlichen Leben kaum einen größeren Scherz gibt, als die Welt durch seine Verlobung zu überraschen!"

„Und meiner Ansicht nach hatte Herr von Nennderscheidt keinerlei Verpflichtung, irgend eine Person der Gesellschaft in seine innersten Herzensangelegenheiten einzuweihen."

„Herzensangelegenheiten! hahaha ... der Heiligenschein zerbricht Ihnen zwischen den Fingern, ehe Sie ihn dem tollen Junker, gleich einem Panamahut, über die Locken stülpen können!"

Fürstin Tautenstein preßte das Spitzentuch lachend gegen die etwas blaß gewordenen Lippen, und Fräulein

von Gironvale fuhr mit bissigem Ton dazwischen: „Das eben finde ich unerhört, daß der Herr Baron mit den heiligsten Gefühlen seinen Spott treibt, daß er nicht den Eid der Treue schwört, um ihn zu halten, sondern lediglich, um ein Possenspiel aufzuführen und die ganze Residenz zu düpieren!"

Fides zuckte die Achseln, und da sie der Großherzog, eine Antwort erwartend, ansah, hob sie mit etwas ironischem Lächeln das Haupt. „Düpiert konnten nur diejenigen sein, welche auf die beste Partie des Landes spekulierten; es ist leider Gottes stets der alte Refrain bei dem Lied vom grünen Jungfernkranz, daß die Damen einem Manne alles vergeben, nur nicht die Brutalität, sich mit einer anderen zu verheiraten."

Schallendes Auflachen des Großherzogs und Prinz Maximilians, in welches fast die ganze Tafelrunde einstimmte, nur Mademoiselle Esperance machte ein Gesicht, als sei sie geohrfeigt worden, und starrte fassungslos auf ihre Herrin, welche einen Moment den Eindruck machte, als ob ihren rosigen Fingerspitzen Krallen wachsen wollten. Dann warf Claudia das Köpfchen zurück und maß Fräulein von Speyern mit feindlichem Blick.

„Der alte Refrain kann aber auch mancherlei Variationen haben!" entgegnete sie voll scharfen Hohnes, „und soll es zeitweise auch vorkommen, daß verschmähte Liebhaberinnen sich späterhin voll aufopfernder Freundschaft des betreffenden jungen Paares annehmen, um dadurch den Schein der Eifersucht und Mißgunst von sich abzuwälzen!"

Des Großherzogs Auge schien zu wachsen in zornig aufflammendem Blick, und Prinz Maximilian legte den Eislöffel härter wie nötig auf den Teller zurück. Fides aber blickt voll stolzer Ruhe, kaum die Farbe wechselnd, in der Fürstin schönes Antlitz.

„Gewiß gibt es auch davon Beispiele, Durchlaucht, aber leider recht wenige, denn die Zahl jener willensstarken Frauen, welche ihr eigen Herz besiegen, und deren Tugend größer ist wie ihre Laster, sind selten. Ich habe einst ein Gleichnis gehört, welches die Charaktere der Frauen verschiedener Nation beleuchtet. Die Französin sagt" — der Blick der Sprecherin streifte Fräulein von Gironvale —: „‚Ich habe ihn geliebt, er hat mich verraten . . . n'importe! ich tröste mich mit einem andern!‛ Die Italienerin tobt: ‚Ich habe ihn geliebt, er hat mich verraten, ich werde mich rächen und ihn töten!‛ Die Russin grübelt: ‚Ich liebte ihn, er verriet mich, ich werde ihm schaden, wo ich kann!‛ — Und die Engländerin zuckt die Achseln: ‚Der, den ich liebte, hat mich verraten, wie gut, daß er mich nicht noch bestohlen hat!‛ Die Deutsche aber faltet weinend die Hände und legt sie auf ihr blutend Herz: ‚Ich habe ihn geliebt, und er hat mich verraten, nun will ich beten, daß er trotzdem glücklich werde!‛" Fides machte einen Augenblick eine Pause, ihr Blick schweifte über die ernsten, teilweise geneigten Gesichter, und wieder den früheren Ton einschlagend fuhr sie fort: „Da Sie nun eine geborene Russin sind, Durchlaucht, so mag Ihnen das deutsche

Weib, welches vergibt und vergißt, allerdings ein Gegenstand des Spottes sein; wenn Sie sich aber überzeugen werden, daß Ehre und Sieg nicht nur mit den Waffen germanischer Heere zu erringen sind, sondern auch mit jenen unsichtbaren des Geistes, welche die Frauenhand führt, dann werden Sie die goldene Variation des alten Refrains aus vollster Überzeugung mitsingen!"

„Hoffen wir das beste. Ich werde mir künftighin alle Mühe geben, Baron Renndersdheidt mehr und gründlicher wie bisher zu studieren!" zuckte Claudia gelangweilt die Achseln, und doch sprühte es in ihrem Auge wie Triumph; der Großherzog aber nickte der Hofdame freundlich zu und gab der kleinen Debatte voll diplomatischer Gewandtheit eine versöhnliche Schlußwendung. Dann spann er den Faden der Unterhaltung geschickt auf ein anderes Thema hinüber. Nach der Tafel zogen sich die hohen Herrschaften, außer Prinz Maximilian, sofort zurück, während das Gefolge den Kaffee stehend im Nebensaal einnahm.

Fräulein Esperance hatte sich zu ihrem Entzücken an Hovenklingens Seite lavieren können. Aber Seeleute haben das Privilegium, langweilig und bärenhaft unhöflich zu sein, wenn es ihnen just in den Kram paßt. Der seltene Verkehr mit Damen ist eine unfehlbare Entschuldigung. Infolgedessen kaprizierte sich Mademoiselle de Gironvale darauf, den struppigen Pelz so lange mit seidenweicher Bürste zu striegeln, bis er glatt und gefüge wurde. Namentlich sollte es ihre Aufgabe sein, den Barbaren von Anker und Rahe ein wenig poetisch zu färben,

denn der Sinn für lyrische Gleichnisse und schmachtende Elogen fehlte ihm vollkommen.

„Welch eine Übung müssen Sie haben, auf Reisen alle Schönheiten der Natur und der Kunst sofort mit Kenneraugen herauszufinden! Reisen Sie nach bestimmten Grundsätzen?“

Der junge Offizier hatte gerade die Tasse an den Mund gehoben. Er knurrte blos: „hm!“

„Ach bitte, bitte, sagen Sie mir nach welchen!“ bat sie mit schief geneigtem Köpfchen.

„Höchst einfach. Die Berge von unten, die Kirchen von außen und die Wirtshäuser von innen ansehen. Dann ist die Sache erledigt.“

„O Sie Unmensch! Und Sehenswürdigkeiten respektieren Sie gar nicht?“

„Na, wenn's welche gibt, jedesmal! Aber es ist mir nur zweimal passiert, einmal in Callao und einmal in Peking; da wurden gerade ein paar arme Sünder einen Kopf kürzer gemacht, . . . verdammte Schinderei das, namentlich in China, aber man mußte es doch mit ansehen, der Rarität wegen. Denken Sie mal, wie der eine Kerl . . .“

„Fi donc! . . . entsetzlich . . . um Gottes Willen seien Sie still! ich werde ohnmächtig bei solch gräßlichen Erzählungen!“ Und Esperance hielt sich sehr graziös die Hände vor die Ohren, „erzählen Sie mir lieber von dem berühmten Lamatempel! Von Sachen, die schön und ideal sind!“

„Lamatempel? Davon weiß ich nichts mehr, . . . ich glaube, ich habe ihn garnicht gesehen; ist ja Unsinn, ein Götze sieht aus wie der andere, machen egal so!" und Herr von Hovenklingen streckte



die Zunge heraus und schnitt nickend eine Fratze, welche jegliche, selbst die mindeste Spur von Eitelkeit ausschloß.

Esperance war sehr alteriert. „Wie kann man sich so fürchterlich entstellen! Schnell von den Götzen hinweg! Ich habe einmal von einem Herrn der Gesandtschaft über einen feenhaft schönen Sommerpalast des Kaisers in der Nähe von Peking schwärmen hören . . ."

„Stimmt. Yuen-ming-yuen! heißt ‚sehr glänzender Garten‘ und wenn man hinkommt? Proste Mahlzeit, dann muß man durch ein Loch in einer alten Backsteinmauer kriechen, und watet bis an die Knie im Sumpf, und wenn Sie sich hier einen Schweinestall zusammen reißen lassen, und ein paar alte Gesimse und Waschtischmarmorplatten mit hinein buddeln, und obendrauf als Vegetation ein paar Kohlköppe pflanzen, dann haben Sie den ganzen Kladderadatsch von Yuen-ming-yuen!“

„O, Sie machen wieder eine Mördergrube aus Ihrem Herzen! Sie wollen nur nicht eingestehen, wie Sie dort bei Mondschein und Bül-Büls geschwärmt haben!“

„Mondschein? Der ist fauler Zauber in solch netter Gegend. Aber . . . amüsiert haben wir uns allerdings, lagerten uns unter den Bäumen und pafften eine sehr stilvolle Giftnudel in die Blüten und Fächerblätter empor, sozusagen: ‚Volldampf voraus!‘ und dann packten wir das Frühstück aus! Sehen Sie, . . . wenn ich etwas Kräftiges in den Magen kriege, verzeihe ich selbst dem sehr glänzenden Garten seine romantische Verwilderung, und wenn ich ein Stück Beefsteak oder ein handfestes Käsebrod zwischen den Zähnen habe, dann kann ich selbst in der Alhambra oder im Kolosseum sitzen und die klassische Umgebung wird mir das Vergnügen nicht beeinträchtigen!“

„Sie scheinen ja sehr viel Wert auf das Essen zu legen, Herr von Hovenklingen!“ schmollte Fräulein von

Gironvale und streckte das spitze Kinn noch spitzer vor. „Sie sind wohl selber ein halber Koch, welcher Madame Davidis neben dem Schiffskalender liegen hat?“

Der junge Offizier bemerkte, daß Fräulein von Speyern seiner Unterhaltung folgte, er seufzte tief auf. „Kochen? daß Gott erbarm. Auf diesem tückischsten Fahrwasser der Wissenschaft piere und gehe ich so verdammt quer wie ein Kohlenschiff auf Legerwall! Wenn nicht mal eine stolze Fregatte daher gesegelt kommt, welche sich meiner erbarmt und mich ins Schlepptau nimmt, laufe ich Gefahr, mein Leben lang als armer Junggeselle vor den Sandwich-Inseln . . . Sandwich ist nämlich ein ‚kaltes Butterbrot‘ — vor Anker zu liegen!“

Fräulein Fides wandte das Haupt noch seitlicher, aber um ihre Lippen zuckte es.

„Als Soldat müßten Sie aber eigentlich ein paar einfache Gerichte zu kochen verstehen!“ schüttelte Esperance vorwurfsvoll den Kopf. „Und es ist Pflicht der Damen, Sie ein wenig zu unterrichten. Soll ich Sie einmal in Lektion nehmen? Ich lehre Sie die schönsten, süßesten Dinge zubereiten“ . . . ihre Augen schlugen sich voll etwas herausfordernder Koketterie zu ihm auf, „zum Beispiel ‚Mädchenaugen‘, ‚des soudirs‘, Marzipanherzen und . . . auf Verlangen auch Baisers!“

„Pfui Deiwel!“

„Ah . . . kein Freund von Süßigkeiten?“

„Nee, mit solch elendem Zeug können Sie mich jagen, daß ich an einem Rasiermesser bis in den Himmel

klettere! . . . schmeckt ja gottsjämmerlich, geradeso, als ob man die Zunge zum Fenster hinausstreckt!"

„Empörend! jetzt lernen Sie zur Strafe erst recht das Kochen bei mir! Haben Sie Talent? Ihren Händen nach zu schließen . . ." sie lachte leise auf, „müßten Sie vorzüglich Brot backen können! Noch nie einen Versuch gemacht?"

„O ja, einmal habe ich meinen Kameraden etwas aufgetischt, habe gekocht mit einer Genialität und einem Erfolg, daß ich acht Tage lang noch ganz geschwollen war vor Stolz; jetzt, da Sie anfangen, sich über mich lustig zu machen, erlaube ich mir, zur Revanche Ihnen diesen Schreckschuß in die Glieder zu jagen, ein Marineleutnant kann alles!"

Von rechts und links neigten sich die Köpfe lachend und lauschend näher. „Hört! hört! bitte, Farbe bekennen, Hovenklingen, was haben Sie gekocht?"

Dieser warf sich stolz in die Brust. „Bratwürstel! aber nicht etwa so zubereitet, wie es bei allen gewöhnlichen Christenmenschen Usus ist, nein! so, wie es mir selbst die beste Köchin nicht nachtut, ohne Feuer gebraten!"

„Hut ab! . . . hahaha! . . . wohl auf Ihrem Herzen, Hovenklingen?!"

Er machte ein wahrhaft verächtliches Gesicht. „Auf meinem Herzen? Nein, da habe ich Sie nur transportiert, so lange sie auf Eis liegen mußten."

„Bravo! gut gebrüllt Löw ! Aber bitte um dieses

phänomenale Rezept! Das Rezept! ein Königreich für dieses Rezept!“

„Ja, das Rezept, meine Damen, das hat Ähnlichkeit mit dem Ei des Columbus; wenn man die Sache weiß, sieht sie kolossal einfach aus, und doch war es nur einem beschieden, sie zu erfinden. Also bitte sich folgende Szenerie auszumalen!“

„Unmöglich, es ist ausnahmsweise heute kein einziger Pinsel hier!!“

„Ruhe, keine Anzüglichkeiten! Reden Sie, Hovenklingen!“

„Landpartie auf die Felsen von Sankt Domingo. Tolles Wetter, Jagd gemacht, wilde Bestien in Sicht, undeutlich zu erkennen . . . da es aber mit dem Schwanz wedelt, muß es ein Hirsch sein, — ergo, — bumm — bumm Schnellfeuer, und ein klägliches Ya! — war nur der Esel eines Mulatten gewesen. Schlagen an die Brust, dann weiter hinauf. Riesiger Hunger, Frühstück. Gießender Regen und um die Welt kein Feuer. Was wird mit den Bratwürsteln? Hovenklingen, kluger, weisheitsvoller Mann, komm uns zu Hilfe! Und Hovenklingen kommt, ergreift Nummero 122 des Militär-Wochenblattes, taucht sie in eine Portion Rum, wickelt die Würstel in die ‚rumbedeckte‘ Zeitung, steckt dieselbe mittelst eines schwedischen Schwefelhölzchens in Brand und . . . ah! Triumph und Heil und Segen über den Erfinder, die Würstel braten!“

Alle Tassen hoben sich in stummem Salut, hinter Fächer und Taschentuch lachte es hell auf, und nur Prinz

Maximilian schüttelte den Kopf und sagte in seiner trocknen Weise: „Nicht zu bescheiden, Hovenklingen! Malen Sie das Bild nach vollem Verdienste aus, und sagen Sie den Damen, daß Sie an dem nämlichen Tage noch einen Hasen im eigenen Speck gebraten und noch etliche Schoppen Fett abgefüllt haben!“

Allgemeiner Jubel, dann schallte abermals die Stimme der Fürstin Tautenstein vernehmlich durch das Gelächter, und alle horchen hoch auf, da dieselbe das Thema Renndersscheidt von neuem angeregt hatte.

Wie mit einem Schlag waren die heitersten Kulissen wieder verschoben, und da es auch Fräulein von Gironvale plötzlich wagte, das junge Paar und indirekt auch Fides von Speyern zu verketzern, da schwoll die Ader auf Hovenklingens Stirn an, und er begann in fast beleidigender Weise seine Nachbarin zu ingnorieren. Als Prinz Maximilian zu der Hofdame seiner Schwägerin trat, ihr mit warmem Druck die Hand zu reichen, lavierte sich auch der Leutnant zur See herzu, seinen blondlockigen Kopf vor Fräulein von Speyern zu neigen. Sein Blick tauchte tief in den ihren.

„Die Fregate hat guten Kurs genommen, mein gnädiges Fräulein, ich gratuliere dazu! Sie haben bei Tafel eine Rettungsboje ausgeworfen und allem Anschein nach einen armen Teufel damit über Wasser gehalten!“

Prinz Maximilian nickte mit ernstem Gesicht vor sich hin. „Nicht ihn allein, sondern auch die sturmverschlagene Schwalbe, welche die Flut mit ihm zugleich verschlingen

wollte! Der Seemannsaberglaube aber prophezeit demjenigen, welchem solch schöne Tat gelungen, viel Heil und gute Fahrt in den heimatlichen Hafen! Da wir seefahrend Volk ein solches Glück nun alle brauchen können, so lassen Sie es uns wissen, Capitana, wenn Ihre Kraft den Dienst versagen sollte, die beiden Schiffbrüchigen ganz und gar an Bord zu holen. Wir stehen zu Ihnen, wir legen rüstig die Hände mit an und teilen



sowohl das Glück mit Ihnen, als auch die Kaplaken, falls Baron Nennderscheidt eine Prämie für denjenigen ausgesetzt hat, welcher als Schiffsladung die goldenste Treue und Freundschaft führt!" — — — — — — — — — —

Am Abend desselben Tages findet Empfang bei dem englischen Gesandten statt. Außer der Großherzogin, welche leichten Unwohlseins halber das Zimmer hütet, ist der Hof vollzählig erschienen. Serenissimus hat längere Zeit mit der Gastgeberin und deren Tochter geplaudert, hat seine Minister und etliche Generale durch eine huldvolle Ansprache ausgezeichnet und begrüßt nun als erste der geladenen Damen Fürstin Tautenstein. Die Unterhaltung ist animiert und anhaltend; Fides von Speyern wendet keinen Blick von der kleinen Gruppe. Die zarte Gestalt Claudias, gekleidet in lichtgrünen Seidenplüsch, welcher glänzt und spiegelt wie ein Waldsee im Frühling, wenn der Wind stellenweise darauf stößt, wiegt sich auf spitzen Atlasschuhen vor dem hohen Herrn, und sie hebt die Hände bittend zu ihm empor und schmeichelt mit unwiderstehlichen Augen.

Fides macht Prinz Maximilian besorgt darauf aufmerksam, und der fürstliche Navigateur nickt ihr verständnisvoll zu und tritt zu den Plaudernden heran.

„Aber, Königliche Hoheit, ich bin überzeugt, daß man den Mann nur bei Ihnen angeschwärzt hat!" versichert die Fürstin voll warmen Eifers. „Wie um alles in der Welt soll ein so unbedeutendes Menschenkind wie dieser Stiftspfarrer revoltieren können! Er gebietet vielleicht über eine glänzende Suade, deren Bilderreichtum mancherlei Deutung zuläßt, und um welche ihn die lieben Kollegen und Vorgesetzten beneiden!"

„Allerdings ist Collander ein Redner von packendster


H.F. Jütte Leipzig

Kraft und Überzeugung, aber er schlägt über die Stränge und schwingt auf Gebiete hinüber, auf welche er nicht paßt. Ein Pfarrer gehört auf die Kanzel, nicht aber auf die Tribüne, von welcher das Banner des Parteigeistes weht."

„Mais mon Dieu . . . das ist ja so modern! und warum soll eine Fülle von Geist, Wissen und Energie unverwertet verkümmern, nur darum, weil ein blindes Schicksal den Talar darüber gestreift hat?"

„Besser es verkümmert, als daß es in Form von Steinen auf glatte Wege geschleudert wird!"

„Wenn man aber die schroffen Ecken solcher Steine, über welche vorläufig noch die friedlichen Erdenpilger stolpern, abschleift und bearbeitet und in die richtige Fasson bringt, geben sie das beste Pflaster und sicherste Fundament für die breite Heerstraße, auf welcher der goldene Wagen des Staates rollt!"

„Das trifft in manchen Fällen allerdings zu", der Großherzog blickte lächelnd auf die kleine Diplomatin hernieder, „und aus manchem Saulus ist schon ein Paulus geworden! Glauben Sie aber, daß ein solcher Hitzkopf wie Collander, welcher in allen Dingen mit der rücksichtslosesten Schroffheit vorgeht, der sich zum Anführer einer Partei aufschwingt, um die Menge zu lenken und zu leiten, daß der sich im geringsten beeinflussen ließe? Hier käme es einzig auf die Stärke an, wer an dem anderen zerschellt, — der Stein oder der Hammer?"

Claudia schüttelte mit wahrem Engelslächeln das

Köpfchen. „Wer weiß, wie viel an den wahren Zügen des Stiftspfarrers modelliert, wie viel an den Gerüchten über sein reformatorisches Vorgehen aufgebauscht wurde! Der Mann beabsichtigt ganz gewiß das allerbeste, hat mit dem Eifer der Jugend anfänglich die Schranken ein wenig überschritten, sich Feinde gemacht, ist durch Opposition und Verleumdung gereizt und so stürmisch vorgedrängt, daß ihm sein eigenes Werk nun selber über den Kopf zu wachsen droht. Keine Hand reicht sich ihm dar, ihn zu stützen und zurückzuführen, im Gegenteil, dadurch, daß man ihn bei Eurer Königlichen Hoheit so wenig gut akkredierte, und Hof und Hofgesellschaft ihn und Sankt Brigitten vollständig ignoriert, dadurch wird er erbittert und mehr und mehr in falsche Bahnen gedrängt."

„Ich durchschaue Sie, kleine Versucherin! Sie wollen mich für den Pfarrer interessieren!"

„Mehr noch, Königliche Hoheit, ich möchte meinen allergnädigsten Herrn so sehr für ihn erwärmen, daß nächsten Sonntag ein paar Hofequipagen vor Sankt Brigitten stehen!"

„Was der Tausend! Genügen zwei?"

Claudia jubelte auf. „Gewiß, Königliche Hoheit!"

„Gut, so fahren Sie und Fräulein von Gironvale beide extra vor!" Der Großherzog war sichtlich guter Laune und lachte sehr amüsiert auf, als die Fürstin ganz entgeistert beide bittend erhobenen Hände sinken ließ. Dann fuhr er ernsthafter fort: „Vielleicht haben Sie

mehr Glück bei der Erbgroßherzogin, liebe Tautenstein! Dieselbe ist Protektorin des Brigittenhospitals und wird nicht abgeneigt sein, Collander einmal predigen zu hören; ich selber werde mich zu Ihrem Fürsprecher machen und hoffe, Sie werden alsdann mit meinem Eifer zufrieden sein!" Er wandte sich zu der alten Prinzessin Karoline, seiner Schwester, welche soeben, auf ihren Krückstock gestützt, neben die Erbgroßherzogin getreten war, mit der Bitte, ihr die Kinder für den morgenden Nachmittag zu schicken.

Prinz Maximilian hörte es noch mit sichtlichem Wohlgefallen an, daß beide fürstliche Damen sich gern bestimmen ließen, einem Gottesdienst in Sankt Brigitten beizuwohnen, dann trat er zu Fräulein von Speyern zurück.

„Auf der Back ist alles wohl, Laterne brennt!" rapportierte er scherzend. „Unserm Protegé drohte keinerlei Gefahr." Er sah der Hofdame mit ehrlichem Blick in die Augen. „Sagen Sie mal, verehrteste Baronesse, werden Sie aus dem eigentümlichen Wesen der Fürstin klug?"

„Ich glaube sie durchschaut zu haben!"

„Ah, ich bitte Sie dringend, sprechen Sie ganz aufrichtig zu mir!"

„Gestatten Hoheit, daß ich meiner Sache erst völlig sicher und von meiner Vermutung überzeugt bin!" bat sie mit weicher Stimme.

„Selbstverständlich. Ihr Urteil wird mir um so interessanter sein." Er neigte sich noch näher. „Wissen Sie vielleicht durch Zufall, ob die Fürstin irgend welche Beziehungen zu Collander hat?"

„Nein. Sprach sie von ihm?“

„In beredtesten Worten und in einem Sinn, welcher meinen vollen Beifall hat. Eigentümlich, diese Frau ist aus Widersprüchen zusammengesetzt. Ich habe nie irreligiösere Ansichten aussprechen hören, als wie von ihr; sie behauptet, seit Jahren keine Kirche besucht zu haben, aber nächsten Sonntag fährt sie mit Tante Karoline und meiner Schwägerin nach Sankt Brigitten. Das muß doch einen gewichtigen Grund haben! Dann habe ich von vielen Seiten gehört, kein Kavalier sei gestern abend so auffallend von ihr ausgezeichnet worden wie Nennderscheidt, und heute mittag bei Tafel hat sie ihn geradezu moralisch zerhackt; wie reimt sich das?“

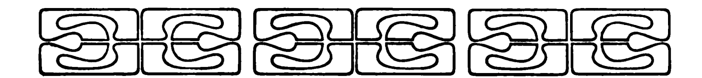
Fides zog die Augenbrauen finster zusammen.

„Nichts ist schwerer, als ein Weib zu durchschauen, Hoheit, welches in so viel Farben schillert, wie Fürstin Tautenstein. Dennoch werden wir des Rätsels Lösung finden.“

„Und wenn Sie es früher erraten wie ich, helfen Sie mir auf die Spur. Wir ziehen ja an einem Strang.“

„Ehrlich gesagt, hat mich im Leben nie etwas freudiger überrascht als diese Tatsache!“

Maximilian lächelte. „Bekenntnisse einer schönen Seele. Ich war stets ein wunderlicher Gesell. In den Tropen aber gewöhnte ich mich vollends daran, das Blendende nicht für das Beste zu halten. Ich trete selbst die schönste aller Blüten erbarmungslos in den Staub, wenn sie giftig ist!“



XVI.

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! — Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit. —
Julius Sturm.

Fräulein von Speyern war die erste Dame des Hofes, welche den Besuch des Freiherrn von Renndersscheidt mit seiner jungen Gemahlin erwiderte. Sie traf Marie Luise allein zu Hause, Olivier hatte das milde Wetter benutzt, seinen neu angekauften Vollblutwallach im Stadtpark zu produzieren.

Mit großer und herzlicher Freude wurde die Hofdame willkommen geheißen; wie ein Küchlein sich instinktiv unter die schirmenden Flügel der Glucke flüchtet, so suchte Marie Luise ihre Zuflucht bei der hohen Frauengestalt, welche in der qualvollsten Stunde ihres Lebens schützend an ihre Seite getreten war. Und Fides bot der „sturmverschlagenen Schwalbe" auch jetzt liebevoll die Hand entgegen, da die junge Frau ihr mit bebenden Lippen von den Schrecknissen der letzten beiden Stunden erzählte, in welchen sie gezwungen gewesen sei, eine Visite nach der andern zu empfangen. Lauter wildfremde Menschen und so viele

Herren, daß sie vor Angst und Herzklopfen gar nicht habe sprechen können! „Ach, daß Sie doch früher gekommen wären, liebes Fräulein von Speyern!“ schloß sie mit tiefem Seufzer, „ich hätte so viel mehr Mut gehabt, wenn ich es Ihnen am Gesicht hätte ablesen können, ob ich meine Sache recht mache oder nicht!“

„Warum nahmen Sie aber die Besuche an, wenn Ihr Herr Gemahl nicht zugegen sein konnte, und Sie sich — ganz begreiflicherweise — vor solch ungewohnten Formen der Geselligkeit ängstigten?“

Marie Luise neigte das Köpfchen. „Olivier wünschte es, daß ich die Leute kennen lernen sollte, und hätte er eine Ahnung davon gehabt, welch ein törichter Hasenfuß ich bin, so würde er gewiß zugegen geblieben sein. Er kann sich aber gar nicht vorstellen, daß jemand in einer Welt, darinnen er so völlig zu Hause ist, wie auf glühenden Kohlen steht, daß es überhaupt die beiden Begriffe ‚Scheu und Verlegenheit‘ gibt.“

Es lag eine Wolke auf der Stirn der Hofdame, sie schloß die Hände der Sprecherin fest in die ihren. „Arme, beklagenswerte Seele, welch eine harte Schule hat Ihnen das Schicksal beschieden! Wenn ich bedenke, wie Sie aus tiefster Einsamkeit, wo jedes unbekannte Gesicht ein Ereignis war, welches Sie in den fernsten Winkel Hersabrunns zurückscheuchte, so plötzlich mitten hinein in das bunteste Leben versetzt worden sind, so ist es mir unfaßlich, daß Sie sich so wacker hineinfinden, wie Sie es tun!“

Die Augen der jungen Frau füllten sich mit Tränen,

dennoch lächelte sie. „Ich glaube, es geht mir in dieser Beziehung wie einem Menschen, der schwimmen lernt. Geht er langsam ins Wasser, daß der Boden allmählich unter seinen Füßen weicht, verdoppelt sich seine Furcht und treibt ihn wieder und immer wieder zurück. Stößt ihn herbe Hand sofort in die Tiefe, so zwingt ihn seine eigene Hilflosigkeit, zu lernen und sich dem fremden Element anzupassen. Hier kann ich mich nicht verstecken wie in Hersabrunn, darum gehe ich all den fremden Menschen entgegen."

„Mit so viel festem und klarem Willen werden Sie bald so heimisch auf dem Parkett sein wie wir, die schon in den Kinderschuhen darauf gestanden!"

„Ach, daß es der gute Willen allein täte!" Marie Luise blickte fast flehend in das ernste Antlitz des Fräulein von Speyern. „Mir fehlt alle Erfahrung, alle Anleitung und alle Übung. Ich weiß nicht, was ich zu tun und zu lassen habe, und darum verstoße ich gewiß unzählige Male gegen Form und Etikette. Der Gedanke ist aber so schrecklich, daß sich Olivier womöglich meiner schämen muß! Ich möchte ihn so gern davor bewahren, sich in der Wahl seiner Frau lächerlich gemacht zu haben, ach und darum wäre ich so unbeschreiblich glücklich, eine Lehrmeisterin zu finden, welche mich offen und ehrlich auf all meine Fehler und Vergehen aufmerksam macht!"

Die großen Grauaugen der Hofdame blickten voll und fest in die ihren. „Soll ich diese Lehrmeisterin sein, Frau von Nennderscheidt?"

Da schlangen sich die Arme der jungen Frau plötzlich um den Nacken der Fragenden, und sie jubelte zwischen Tränen: „Nur Sie, Fräulein von Speyern, Sie ganz allein! Weiß ja selber nicht warum, aber ich habe Sie lieb wie sonst keine andere in dieser ganzen, großen, fremden und schrecklichen Welt!"



Fides neigte sich und drückte einen Kuß auf die Stirn dieser lieblichen Unschuld; über ihr Antlitz ging es wie ein heimliches Beben. Dann hob sie das Haupt ruhig und ernst wie zuvor.

„Wir werden einander gut verstehen und treue Freundschaft halten, Frau Marie Luise", sagte sie mit sehr mildem Klang in der Stimme. „Und so Gott will, er-

kämpfen wir den Sieg, welcher Ihnen zum Glück und mir zum edeln Stolz gereichen wird!"

Von Stund an war Fides Wolff von Speyern der gute Geist des Rennderscheidtschen Hauses. Ihr ruhiges und sicheres Wesen war der Anker, an welchem das schwankende Lebensschifflein der jungen Frau seinen festen Halt fand. Schwer ward es ihr nicht, Marie Luise mit den Formen und Grundregeln des gesellschaftlichen Verkehrs bekannt und vertraut zu machen. Es gibt Frauen, welchen ein vornehmes Wesen angeboren ist, welche so viel Takt und Zartgefühl besitzen, daß sie ganz unbewußt einen Weg wandeln, auf welchem die Mehrzahl ihrer Mitschwestern erst mühsam und Schritt für Schritt das Gehen erlernen muß. Zu solch feiner Herzensbildung gesellte sich bei Marie Luise noch jene etwas schwermütige Resignation, welche ihrem Wesen eine unbewußte Würde verlieh und sie trotz ihrer mädchenhaften Anmut weit über ihre Jahre erhob.

Olivier hatte mit tiefgeneigtem Haupt die Hofdame in seinem Hause begrüßt und sie mit etwas unsicherer Heiterkeit als gute Freundin willkommen geheißen. Er wich dabei aber ihrem kühlen, so eigentümlich durchdringenden Blick aus, wie ein Kind, welches mit bösem Gewissen vor der Mutter steht. Er betrat auch selten die Salons seiner Gemahlin, wenn er Fides anwesend wußte, und fand stets einen triftigen Grund, sich bei den Damen entschuldigen zu lassen. Auch Graf Goseck biß mit finsterem Blick die Zähne zusammen, als ihm Frau von

Rennderscheidt leuchtenden Auges von ihrer Zuneigung und Verehrung für Fides sprach.

„Seien Sie vorsichtig", sagte er, mit wunderlichem Lächeln den Kopf schüttelnd. „Sie kennen Welt und Menschen noch nicht. Sie gleichen dem harmlosen Kind, welches voll Entzücken dem weißen Arm der Wasserfrau entgegenstrebt und nicht ahnt, daß nicht Liebe, sondern Falschheit diese Arme öffnet. Vertrauen Sie nicht blindlings, lassen Sie sich nie zu irgend welchen Entschlüssen oder Taten bewegen, ohne mit mir zuvor Rücksprache genommen zu haben!"

Marie Luise hatte zuerst wohl erschrocken zu dem bleichen Antlitz des Sprechers mit dem nervös flackernden Blick emporgeschaut, dann aber lächelnd den Kopf geschüttelt. „Sie mißtrauen Fräulein von Speyern? warum? sprechen Sie deutlicher."

Er trat an den geöffneten Flügel und schlug ein paar wirre Akkorde an, dann klappte er das aufgeschlagene Notenbuch zu und warf es klatschend auf das Instrument, „Ich werde sprechen, wenn es an der Zeit ist, — warum soll ich Ihnen — vielleicht ohne Ursache, die Freude an diesem Verkehr nehmen. Ich wache ja über Sie, ich zertrete der Schlange das Haupt, wenn sie stechen will." Und jäh abbrechend, blickte er auf das Titelblatt der Noten: „Parzival? Sind Sie eine derartige Künstlerin, gnädige Frau, daß Sie solche Kompositionen spielen?"

Marie Luise schüttelte eifrig das Köpfchen. „O nein!" lachte sie. „Die Klavierstunden, welche mir Baronesse

Klängen in Berührung gekommen, waren sehr einfacher Natur und haben hauptsächlich nur das Verlangen nach guter und meisterhafter Musik in mir erweckt. Ich liebe sie so sehr, und meine erste Freude in diesem Zimmer war die Entdeckung, daß ich alle Sonntage die Parademusik von hier aus hören kann."

„Und wer spielt Ihnen Parzival?"

„Fräulein von Stevern, zu meiner dankbarsten und unaussprechlichsten Freude."

„Ah so . . . ganz recht, sie soll ja auf dem Konservatorium ausgebildet sein und sogar selbständig komponieren. Hat Ihnen Olivier schon einmal die hohe Schule durch Kreuze und B's vorgeritten?"

„Olivier ist musikalisch? er spielt Klavier?" die junge Frau zuckte empor, das zarte Inkarnat ihrer Wangen färbte sich tiefer.

Gosesk grub seinen zugespitzten Lackstiefel in den dickflockigen Teppich. „Er phantasiert etwas, hat Talent, läßt es verkümmern. Ich glaube, ich bin der einzige Mensch, welchen er ein paarmal mit solchem Ohrenschmaus heimsuchte. Er haßt nichts mehr, als dazu aufgefordert zu werden. Wenn er spielt, geschieht es nur, wenn er sehr verliebt ist, und dann ergeht er sich zumeist in den Lieblingsmelodien seiner Angebeteten, Motive aus ‚Flick und Flock', wenn dieselbe Balleteuse ist, und ‚Carmen- oder Don Juan-Arien', wenn sie zu den Primadonnas zählt!" Eustach lachte leise auf, er lag anscheinend sehr behaglich in seinem Sessel, aber sein Fuß wand sich unter

dem feinen Lackleder, und um seine Nasenflügel lag ein Zug fast krankhafter Reizbarkeit.

Sie senkte das Haupt tiefer auf ihre Wollstickerei nieder. „Ernstere Musik kultiviert er gar nicht?"

„Nein."

„Und Sie? Wie stehen Sie sich mit den schönen Künsten?"

Sein Blick brach wie ein Wetterstrahl durch die dunklen Wimpern. „Ich habe meine Studien jahrelang vernachlässigt; wenn ich aber zur Belohnung die Erlaubnis erhalte, Ihnen von Zeit zu Zeit unter dem Schutz des Genius Lust und Leid in Tönen kund zu tun, dann werde ich wieder fleißig sein, und dann werde ich im Streben nach höchstem Lohn auch etwas leisten!"

„Nach höchstem Lohn? nennen Sie meinen Dank so, welcher sich Ihnen doch nur in schlichtem Lorbeerkranze dartun könnte?"

„Auch Leonore wand dem Tasso anfänglich nur einen solch schlichten Kranz", — er unterbrach sich und strich langsam mit der Hand über die Stirn. „Frauen geizen stets mit Huld und Lohn, der Künstler ist ein Narr, wenn er auf Almosen wartet. Verspräche mir Euterpe nicht selber die Palme des Sieges, würde ich mich nie zu der Schar ihrer Jünger gesellen!"

„Sie haben recht." Marie Luise blickte lebhaft empor, „ich denke mir, der wahre Künstler schöpft aller Mühe und Arbeit Preis aus seinem Schaffen selbst. Wer selber mit Engelszungen singt, dem wird Lob und Tadel von

Menschenherzen gleichgültig sein, und wer mit seinen eigenen Händen Meisterwerke schafft, und sich selber eine Leiter von Zauberklängen in den Himmel baut, der wird nicht viel danach fragen, ob eine Schar von Lauschern die talentlosen Hände applaudierend zusammenschlägt!"

„Sie irren, gnädige Frau. Die Kunst ist bei all ihrem göttlichen Ursprung doch ein gar irdisch Pflänzlein. Anerkennung, Lob und Bewunderung sind die Tautropfen, welche es frisch erhalten, und die Kritik, mit ihren scharfen, erbarmungslosen Angriffen, ist das Messer des Gärtners, welches mit allen Sauersprossen wohl auch manch schönen, gesunden Zweig hernieder schlägt, aber dennoch nur Gutes bewirkt, wenn das Pflänzlein vom echten Stamm der Kunst ist. Alle Kraft und aller Saft sprießt nicht in ungestümen und wilden Blättlein zu Licht, sondern wird Blüte und Frucht, desto süßer und reifer, je zorniger man zuvor den jungen Baum gezaust und gerauft hat. Aber Sie haben mich doppelt mißverstanden, Frau Marie Luise." Goseck erhob sich und trat neben sie unter die schwankenden Palmblätter im Erker. „Ich bin nicht Enthusiast und Künstler genug, mir an meinen Leistungen selber genügen zu lassen. Ich spiele nur für Sie, und spiele nur, weil Seume die goldene Versicherung gibt: „Musik ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen." —

Seine Stimme war zum Flüstern herabgesunken. Sie hob das Antlitz; groß und klar, und dennoch voll unendlicher Wehmut blickten ihn die dunklen Augen an. „Sie kennen ja all mein Denken und Sein von Herzens-

grund, Graf Goseck, kennen es aus einer Zeit, da es noch Sonnenschein und Frühling darin war. Jetzt ist's Herbst geworden. Alles Blühen welk und tot, warum zwischen Gräbern wandeln? Das wäre ein trauriger Lohn, welchen die heitere, wonnevolle Musik verleihen würde, und mit welchem Sie sich selber wohl am wenigsten zufrieden geben möchten."

Er schüttelte fast heftig das Haupt. „Ich will nicht Liebesblüten sehen, welche ein Reif getroffen, sondern die, welche unter dem herbstlich gefallenen Laub die jungen Keime hebt."

„Dazu müßte erst das Glück wiederkommen und solche Keime einsenken!" Es bebte wie Tränen durch ihre Stimme.

Und abermals flüsterte er, tief zu ihr nieder geneigt: „Es ist gekommen. Sie ahnen es nur nicht, Sie wollen es nicht ahnen. Die weißen Briefblätter, welche dort im Kamin verkohlt sind, fielen als Samenkörner in Ihr Herz, und sie werden sprossen und ranken in jungem Hoffnungsgrün, und Sie selber werden solches Frühlingstreiben nicht eher gewahren, als bis Ihnen schließlich rotflammende Blütenpracht die Augen blendet!"

Sie hatte sich erhoben und stützte sich schwer auf den kleinen Marmortisch, sekundenlang starrte ihr Auge in die rote Kaminglut, als sähe sie im Geist die Briefe darin auflodern, sich zusammenziehend und windend wie im Kampf gegen das Verderben. Dann hob sie plötzlich wie in jäher Seelenangst die gefalteten Hände. „Graf

Goseck", flehte sie, so erregt, wie er sie noch nie zuvor gesehen, „Sie sagen, daß Sie mein Freund sind, und daß Sie es gut mit mir meinen, beweisen Sie es auch. Sie wissen, daß jene Briefe von mir vernichtet wurden, damit ich Ruhe und Frieden fände. Warum Hoffnungen erwecken, welche sich niemals erfüllen werden? Sie wissen, daß ich nicht das Weib bin, welches Oliviers Liebe gewinnen kann, vertrösten Sie mich darum nicht auf Glück und Maiengrün, an dessen Auferstehung Sie selber nicht glauben! Ich habe mich in mein Schicksal gefunden und verlange nicht mehr nach Besserem; lassen Sie darum jene Asche im Kamin ruhen, wirbeln Sie die verkohlten Blätter nicht wieder auf, mit keinem Wort und keinem Gedanken, ich bitte Sie von Herzen darum, und ich werde Ihrer Freundschaft doppelt dankbar sein, wenn sie sich nicht stets von neuem vergeblich müht, Balsam auf Wunden zu träufeln, welche ja doch nur die Zeit vernarben kann!"

Sprachlos starrte er sie an. Wollte sie ihn nicht verstehen, oder waren all ihre Gedanken tatsächlich nur bei jenem einen, welcher keinen, selbst nicht den schwächsten Pulsschlag von Interesse verdiente? Graf Goseck hatte viel die Cour gemacht im Leben, hatte die schablonenhaften Phrasen von der verwelkten und frisch erblühenden Liebesrose wohl schon in jeder Nüance angewendet; daß er nie zuvor aus wahrhaft edlem Frauenmund eine Antwort darauf erhalten hatte, empfand er in diesem Augenblick. Nicht ernüchternd oder erkältend wirkten Marie Luises Worte, sie fielen wie Tropfen klaren Öls in die Flamme,

welche gleich wie vor einem Heiligenbild auf dem Altar seines Herzens brannte, klein und schwach noch, kämpfend gegen den Pesthauch der Zweifelsucht, welcher sie profanieren und verlöschen will.

Goseck zog die dargereichte Hand stumm an die Lippen, und da einen Augenblick später Fräulein von Speyern angemeldet wurde, verabschiedete er sich.

Der Freiherr von Rennderscheidt begegnete ihm auf der Treppe. „Linksum marsch, alter Junge!“ kommandierte er lachend. „Es bläst in einer Stunde zum Futterschütten!“

„Bedaure, Olivier, ich kann heute nicht bleiben.“

„Schnacken!“

„Auf Wort, der Legationsrat und Mülich fahren um fünf Uhr mit dem Kurierzug nach Wien!“

„Laß sie fahren dahin!“

„Ich habe versprochen, auf dem Bahnhof zu sein!“

„Gräßlich, ich kann doch unmöglich mit meiner Frau allein zu Mittag essen, wir langweilen uns ja tot! Und du paßt gerade so famos als Strohmann in das Spiel hinein: Ist ein so glückliches Verhältnis zwischen uns dreien!! Na, dann muß ich mal losziehen und sehen, ob ich nicht ein paar andere Kerle auftreibe! ‚Wer ißt mit?!‘ Apropos . . . du kommst heute abend ins Konzert? Loge No. 5! Bringe meiner Frau soeben das Programm!“

„Selbstredend. Loge No. 5?!“ und Goseck hob lachend den Finger. „Alter Sünder! Das ‚vis-à-près‘ ist nicht schlecht!“

„Pyramus und Thisbe!!“

„Au revoir!“

Olivier war stets Kavalier, und obwohl er sich in den paar Tagen nach dem Opernhausball in fast fieberischer Erregung befand, die Nächte ruhelos durch sein Zimmer lief und die geballten Hände wie ein Rasender gegen die Stirn drückte, versäumte er dennoch keine einzige jener kleinen Galanterien, welche die Ritterlichkeit im Dienst einer Dame erfordert.



Voll fast peinlicher Fürsorge war er bemüht, seiner jungen Frau das Leben so angenehm zu machen, wie nur irgend möglich, und da es der verwöhnte und lebenslustige Mann stets gewohnt war, andere Leute nach sich selber zu bemessen, und er auch Marie Luise zu fremd war und ihr zu fern stand, um Verständnis für ihr Denken und Fühlen zu haben, so wurden seine Bemühungen, sie durch Vergnügungen zu unterhalten, eine unaussprechliche Qual für sie. Dennoch erkannte Marie Luise sehr

wohl den guten Willen ihres Mannes, und sie fügte sich mit geduldigem Lächeln und wandelte an seiner Seite den martervollen Weg, ihm zu Liebe. Auch jetzt behandelte er sie noch mit jener freundlichen Güte, mit welcher man mit einem Kinde verkehrt; um ihr Launen oder nervöse Ungeduld zu zeigen, war keine Zeit in dem sehr formellen und knappen Verkehr. Nur einmal wagte es Marie Luise eine Bitte auszusprechen: „Erlaube, daß ich mich, wie es sich für eine brave Hausfrau geziemt, auch um Wirtschaftsangelegenheiten bekümmere!"

„Selbstverständlich, mon ange! Du kannst tun und lassen, was du willst und dich beschäftigen ganz wie es dir Freude macht."

„Ich fürchtete, man könnte es einer Baronin Nennderscheidt verargen, wenn sie nicht nur in den Salons, sondern auch in der Küche zu Hause ist!"

Er lachte in seiner übermütigen Weise laut auf und stäubte die Zigarette ab. „Sieh mal, Kind, man muß niemals danach fragen, was die Leute sagen! Was eine Baronin Nennderscheidt tut, das ist immer wohlgetan, und wenn es noch nicht im Modejournal steht, dann macht sie es eben zur haute nouveauté! Mit zu viel Bescheidenheit kommt man hier nicht durch; geht bei uns genau so zu wie im Froschteich, wer das Maul am weitesten aufreißt — sans comparaison! — und am lautesten quakt, der sitzt oben auf und gibt den Ton an." Und Olivier lachte abermals und dehnte die Arme mit dem stolz behaglichen Gefühl eines Menschen, welcher

tatsächlich nie nach der Meinung der Leute gefragt hat. — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Konzerthaus wurde die achte Symphonie F-dur von Beethoven aufgeführt. In regungslosem Lauschen verharrte das Publikum, keinen einzigen der süßen, köstlichen Klänge zu verlieren. Da klappt eine Logentür, helles Lachen und Sprechen klingt mißtönend durch die Stille, dann werden Sessel in der für den Hof reservierten Loge zur Seite geschoben.

Im Parterre hat eine hohe Männergestalt an einer Säule gelehnt und kaum geatmet in andächtigem Entzücken. Mit zusammengezogenen Augenbrauen hebt Pfarrer Collander das Haupt und blickt nach der Ursache der Störung empor. Und dann zuckt er leise zusammen, und ein Lächeln fliegt über sein finsteres Antlitz. Droben in der Loge hat Fürstin Tautenstein Platz genommen und entfaltet den schwarzen Atlasfächer, auf welchem bronzeglitzernde Vögel schweben.

Dicht neben ihr, nur durch die Sammetbrüstung getrennt, lehnt Baron Nennderscheidt sich auf die Rampe und dreht aufgeregt seinen Handschuh um die schlanken Finger. Neben ihm sitzt seine junge Gemahlin, Graf Goseck und weiter zurück in der Loge Herr von Diersdorff und Leutnant von Hovenklingen, ein Platz in der ersten Reihe ist noch unbesetzt.

Fürstin Tautenstein begrüßt durch stummes, lächelndes Kopfneigen die anwesenden Mitglieder der Hofgesellschaft, dann schweift ihr Blick suchend durch das Haus

und haftet endlich. Pfarrer Collander sieht, daß ihr Auge auf ihm weilt, nicht wie auf einem Fremden, sondern wie auf einem, dessen man sich gar wohl erinnert. Wie jähe Freude glühte es durch sein Herz. Er erlebt noch einmal den Augenblick, wie er an dem gestrigen Sonntag auf der Kanzel stand und seine Predigt begann und er hinüberschaute in den großherzoglichen Stuhl. Da grüßten ihm jene dunklen, geheimnisvollen Augen entgegen, die jetzt wieder auf ihn gerichtet sind, in langem, lächelndem Schauen. Als ihm der Küster mit freudezitternden Lippen verkündet hatte: „Hochwürden, soeben sind die Prinzessin Karoline . . . und Ihre Königliche Hoheit die Erbgroßherzogin und Prinz Maximilian vorgefahren!“ da war es ihm allerdings gewesen, als zucke ein feuriger Blitz vor seinen Augen hernieder, da hatte er die Hände zum Himmel gehoben. „Ich danke dir, mein Herr und Gott“, aber seine Gedanken blieben so klar und fest wie zuvor. Da er aber emporsah und plötzlich in der Fürstin Tautenstein lächelndes Antlitz blickte, da hatte er das Gefühl, als müsse er beide Hände über die Augen legen, um seiner Gedanken Herr zu bleiben.

Die Musik schwieg. Claudia wandte das Köpfchen zurück, um der Hofmarschallin und den beiden Hofdamen der Großherzogin, welche später eingetreten waren, zuzunicken und Prinz Maximilian, welcher mit ihr zu gleicher Zeit gekommen, ein paar Worte über diese so mordslangweilige Musik zu sagen; dann kehrte sie sich nach der

Nebenloge, um Herrn von Rennderscheidt endlich eines direkten Blickes zu würdigen.

Prinz Maximilian trat hinter ihren Sessel und reichte Olivier die Hand, nickte Hovenklingen mit verständnisvollem Gruße zu und unterhielt sich alsdann sehr angelegentlich mit Fräulein von Speyern, welche ebenfalls in der Rennderscheidtschen Loge Platz genommen hatte. Obwohl Marie Luise noch nicht bei Hofe präsentiert war, wechselte der Prinz dennoch einen lächelnden Blick und sehr liebenswürdigen Gruß mit ihr, mit langem Blick das zarte Gesichtchen umfassend, welches sich mit freudeglänzendem Blick zu ihm erhob.

Währenddessen wogte der Fächer in Claudias Händen, und Olivier neigte sich mit heißer Stirn näher.

„Und Sie zürnen mir nicht, Durchlaucht, daß sich mit jenen Rosen all meine purpurfarbenen Gedanken und all mein Hoffen und mein Sehnen zu Ihren Füßen niederstürzte?“

„Die Rosen trugen sehr viel Dornen.“ —

„Er liebt, und darum quält er dich!“ rezitierte er mit gedämpfter Stimme.

„Und außerdem hätte ich Ihnen mehr Geschmack zugetraut!“

„Zeihen Sie mich meiner Schuld.“

Claudia lehnte sich tiefer in den Sessel zurück, ohne den Blick von ihm zu wenden. „Eine lila Zimmereinrichtung mit roten Rosen zu verunglimpfen, ist zum mindesten barbarisch.“

„Sorgen Sie dafür, daß ich Ihre Salons kennen lerne, und ich werde alle Schuld sühnen.“ Er strich langsam seinen blonden Schnurrbart, das breite Armband, eine goldene Kandare, Wahrzeichen der Gardekavallerie, schob sich unter der Manschette vor und blitzte auf. Als sie nicht gleich antwortete, sondern nur etwas brüsk den Fächer hinwarf, und statt seiner einen Strauß Maiglocken und Rosen von der Sammetbrüstung nahm, fuhr er lachend fort: „Da haben Sie mich wohl aus Zorn über meine Geschmacklosigkeit gestern mittag so arg bei der Tafel verketzert? Oder war die erbarmungslose Konduite, welche Sie mir ausstellten, nur eine Opposition gegen die allgemeine Ansicht, daß ich ein sehr netter, schneidiger Kerl bin, der brillant voltigiert, selbst über Abgründe hinweg, welche ich selber zuvor mutwillig aufreiße, und über



Schranken hinüber, welche ich selber aus goldenen Ringen geschmiedet habe?"

Sein Auge brannte, es lag ein ungestümer, leidenschaftlicher Klang in seiner Stimme.

Das Orchester setzte zur Ouvertüre zu dem „Prophet" ein; Claudia neigte sich näher, sie atmete tief auf und sah dem schönen Mann an ihrer Seite mit eigentümlich blitzendem Blick in das Antlitz. „Und wenn ich aus Überzeugung geredet hätte?" spöttelte sie in ihrer anmutigen Weise. „Ich werde Ihnen einmal ein Rätsel aufgeben!"

„Verschleiern Sie sich zuvor, daß ich mein bißchen Verstand sammeln kann!"

„Welch ein Unterschied ist zwischen der Maria Stuart und Ihnen?"

„Bless me! ein riesiger!!"

„Durchaus nicht!" Ihre langen Wimpern malten dunkle Schatten auf den Wangen, nachdenklich lehnte sie das goldschimmernde Köpfchen zurück. „Die Maria Stuart war besser als ihr Ruf, und bei Ihnen?"

„Ist der Ruf besser wie ich?" Er lachte gedämpft auf. „Wollen Sie mich glauben machen, daß Sie das tadelnswert finden?"

Auch sie lachte, dann hielt sie die Maiglocken dicht an die Lippen, daß ihr süßer Duft zu Olivier emporwehte, und sah mit zündendem Blick durch die Blüten zu ihm auf. „Erraten! Gute Menschen sind langweilig. Da ich also nicht aus Schikane gegen Sie demonstrierte, muß ich ein anderes Motiv gehabt haben; welches?"

„Nehmen Sie die Blumen weg, sonst werde ich vor aller Welt zum Raubritter!“

Sie verharrte unverändert, nur huschte ihr Blick nach dem Saal hinab. „Ich frage Sie, welches Motiv?“

„Das Grübeln über die Frage hat mich fast verrückt gemacht! Was tat ich, daß du so mir zürnst?“

Da lächelte sie ihn hinter dem Blumenstrauß an, daß ihm das Blut siedend in die Schläfen schoß. „Zweifelten Sie an mir? O Sie Kurzsichtiger! Wie könnte ich mir von Ihnen die Cour machen lassen, wenn ich den Leuten versicherte: ‚Ich finde ihn bezaubernd?!‘ Ich habe offiziell eine sehr schlechte Meinung von Ihnen, und nur auf allerhöchsten Wunsch beschäftige ich mich mit Ihnen mehr wie mit andern Kavalieren, um eine gute Meinung zu bekommen! Leuchtet Ihnen das ein?“

„Durchlaucht — —“

„Man lebt mit der öffentlichen Meinung stets im Kampf, muß also hie und da kleine Kriegslisten in Anwendung bringen, Sie sind mein Alliierter, aber tragen Sie meine Farben vorläufig noch auf dem Herzen und nicht auf dem Helm!“ Und ohne seine Antwort abzuwarten, wandte sie sich mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt zu Prinz Maximilian, welcher an ihrer Seite Platz genommen hatte, und erzählte ihm, daß die Erbgroßherzogin die entzückende Idee gehabt habe, den Stiftspfarrer von Sankt Brigitten für morgen vormittag zu einer Audienz zu befehlen, um sich über das Hospital berichten zu lassen.

„Sie sprachen sich gar nicht über seine gestrige Predigt aus, Hoheit?“

Der Prinz zuckte die Achseln. „Ich bin schwerfällig in meinem Urteil, aber der erste Eindruck ist ein sehr maßgebender, und derselbe war gut.“

„Vortrefflicher Redner, köstliche Suade. Ich begreife, daß sich die Menschen wie toll und blind für ihn begeistern. Ich sagte gestern schon Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog, der Mann erinnert mich an einen Königstiger; duldet er's, daß man ihm Fesseln anlegt, kann er zur Zierde und Bewunderung des friedlichen Bürgerstaates werden; beugt er seinen wilden Nacken aber nicht und strebt in eigene Bahnen — —“

„Dann?“

Claudia biß in grausamem Spiel in ein Rosenblatt, so daß sich die scharfen Zähnchen auf seinem Purpursammet in zierlichen Tüpfchen abdrückten. „Dann? Nun ich denke, dann wiederholt sich auch sinnbildlich jener Kampf, von welchem so viele Kinderfabeln reden, und welcher damit endet, daß König Nobel die gewaltige Tatze hebt und dem Tiger ins Gedächtnis ruft, daß es ein übel Ding ist, auf dem Gebiet eines Mächtigeren zu jagen!“

Und Fürstin Tautenstein blickte wieder hinab in den Saal und lächelt wie der kleine Engel am Plafond droben, welcher begehrlich die Händchen nach einem Stern ausgestreckt, — ihn noch höher zu heben oder ihn herab zu reißen? Man weiß es nicht.

Renndersscheidts Auge, welches nicht von ihrem Antlitz wich, folgte dem Blick und traf Collander. Wie ein schneller Schatten zog es über seine Stirn.

Als die Symphonie beendet war, hatte sich Goseck zu Marie Luise gewandt: „Wie gefällt Ihnen eine derartig klassische Komposition?"

Sie neigte nachdenklich das Köpfchen. „Ich verstehe zu wenig von der Musik, um ihre Schönheiten voll zu erfassen, und kenne die großen Meister auch zu wenig, um mich durch ihre Namen beeinflussen zu lassen. Ich stehe jeglichem Werk völlig fremd und unparteiisch gegenüber und lasse die Macht der Klänge auf mich wirken. Was man soeben gespielt hat, war zu wirr, zu unübersichtlich und zu gewaltig für mein schwaches Verständnis, um mich darin zurecht zu finden; ich begreife es nicht, aber ich habe das unbewußte Gefühl, daß es etwas gar Herrliches und Großes war, etwa dasselbe Gefühl, als wenn ich in eine Kirche trete. Ich kann nicht mit einem Blick die mächtigen Hallen, die kostbaren Skulpturen, die Bildwerke und majestätischen Säulen umfassen, aber ich weiß, daß ich auf heiligem Boden stehe, und daß alles, was mich umgibt, durch höchste Vollendung geweiht ist, wenn ich auch nicht sagen kann, worin die Kunst und Schönheit liegt. So kann ich auch nicht jene Symphonie mit dem Ohr des Musikers zergliedern, aber ich habe das Bewußtsein, eine unsterbliche Schöpfung zu hören."

Schlicht und einfach sagte sie's, mit jenem lieben Kinderblick, aus welchem dennoch der Geistesreich-

tum strahlte, wie leuchtende Goldadern in dunklem Schacht.

Gosecks Antlitz hatte sich belebt, er neigte sich näher. „So ähnlich war auch Ihre Ansicht über Kirchenmusik. Es ist mir unvergeßlich, wie Sie bekannten: „Das Haus Gottes stimmt mich demütig und andächtig, aber erst die Musik darin macht mich fromm.“

„Und Sie antworteten: ‚Der Prüfstein wahrer Liebe deucht mir der Wunsch, mit der Herzlieben die Hände zu falten und zu beten. Aller Liebe Ursprung kommt von droben, und je mehr sie uns zum Himmel hebt und je unbewußter die Sehnsucht ist, sie mit dem Göttlichen zu verschmelzen, desto wahrer und echter ist sie!“

Ihre Wangen glühten auf, wie verklärt schaute sie in das Antlitz des Grafen, welcher mit leise zitternden Lippen hastig weiter flüsterte:

„Und es wurden Pläne geschmiedet, im Sommer als Mann und Weib nach Hersabrunn zurück zu kehren, um als Inbegriff aller Glückseligkeit in die kleine Waldkapelle zu wandeln, in welcher die Sonnenstrahlen als Altarkerzen leuchten, und die Vöglein das Hochamt halten —“

„Und nach dem See hinaus, auf welchem gelbe Lilien blühen, und das breite Schilf flüstert —“

„Und über welchen die Glockenklänge ziehen und dir ins Herz läuten! ‚Wie habe ich dich so lieb, Marie Luise!‘“

Da gleitet der Fächer aus ihren Händen und schlägt

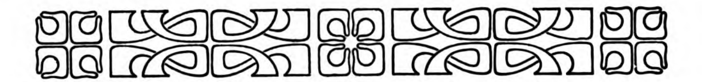
hart auf. Wie ein Zucken und Beben ist es plötzlich durch die schlanke Gestalt der jungen Frau gegangen; bis in die Lippen hinein erbleichend, starrt sie den Mann an, welcher sie weit, weit fortgeführt hat mit ihren Gedanken, in ein verloren Paradies, und welcher ihr in das Auge schaut ... so anders wie sonst ... so unerklärlich anders. —



Er hat sich geneigt, den Fächer aufzuheben. „Wir hatten uns verirrt, gnädige Frau", murmelte er durch die Zähne. „In der Waldkapelle liegt Schnee, und die Glocken klingen nicht mehr für solche, deren Herz gebrochen ist."

Wie ein Schwindel brauste es durch ihren Sinn. Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter und eine Stimme traf ihr Ohr, so klar und voll, wie das Morgenläuten auf dem See: „Grüß Gott, Marie Luise!"

Fides von Speyern. — —



XIII.

In einem kristallnen Wasserpalast
Ist plötzlich verzaubert der Ritter,
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast
Von alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umgarnet gar traut . . .

Heine.



Die Schneeflocken feierten Karneval. Sie waren noch nie so toll und übermütig durch die Luft gewirbelt, hatten noch nie so phantastische Tänze aufgeführt, als wie in dieser Stunde, wo der Stiftspfarrer von Sankt Brigitten in seinen Mantel gehüllt durch sie hinschritt. Sie gaben ihm das Geleit durch den menschenleeren Park, in welchem der Wind leise klingend durch die starren Zweige strich, und sie warfen sich wie unge=

stüme Grüße an seine Brust und glitzerten durch den dunkelbraunen Vollbart, welcher das geistvolle Antlitz mit weichen Wellen umrahmte.

Sonst hatte er stets eine herzliche Freude an solchem Gestöber gehabt, hatte die kleinen Flocken mit dem Blick verfolgt, wie sie sich hin und her jagten und ihm den dunkeln Mantel mit Silbersternchen stickten; heute senkte er das Haupt wie in tiefen Gedanken, und schritt sogar quer über die sammetweichen Rasenflächen, um ein Stücklein Weges zu profitieren.

Unter der glasverdeckten Auffahrt des Erbprinzlichen Palais blieb er endlich stehen, den Schnee von sich abzuschütteln, und trat alsdann an dem Huissier mit dem dreieckigen Hut und der rotfarbenen Schärpe über reicher Livree, welcher voll stummer Höflichkeit die Tür aufriß, vorüber in die warme, hochgewölbte Flurhalle.

Breite Gobelins deckten die Wände, unter langgeschlitzten Palmwedeln plätscherte ein kleiner Springbrunnen, und rechts und links wanden sich gußeiserne, teppichbelegte Treppen zwischen dunkeln Porphyrsäulen empor.

Zwei Lakaien sprangen von dem altdeutschen Tisch, auf dessen Kante sie schwatzend gesessen, auf und glitten fragenden Blicks näher.

„Ich bin für ein Uhr zur Audienz befohlen, wohin habe ich mich zu wenden?“

„Sehr wohl, Hochehrwürden! Wollen der Herr Pfarrer sich zuvor einschreiben? Die Bücher der Herrschaften liegen im Nebenzimmer offen!“

„Man schreibt sich jedesmal vor einer Audienz ein?“

Der eine Galonierte zuckte die Achseln, sein Kollege jedoch neigte diensteifrig das Haupt: „Fast ausnahmslos; Hochehrwürden sind zu der Frau Erbgroßherzogin befohlen? Dann bitte mir zu folgen!“ und er schlug die Portiere zurück und schritt auf lautlosen Sohlen in ein kleines Seitenkabinett.

Während Collander schrieb, lehnte er sich gegen den mächtigen grünen Kachelofen, welcher eine kleine Imitation desjenigen im Artushof in Danzig schien, und rückte mit dem Fuß die Postakifelle zurecht, welche Fußboden und Holzsessel bedeckten. Der Pfarrer wechselte die Handschuh, strich den Cylinder glatt und folgte alsdann dem führenden Galonierten.

Es ist eine ganz eigenartige Luft, welche durch Fürstenschlösser weht. Feierliche Ruhe trägt sie auf den Schwingen, und der zarte Dufthauch, welcher sie balsamiert, legt sich wie ein feiner, ganz feiner Nebel über die Sinne derjenigen, welche sie zum erstenmal atmen.

Ein Kammerdiener stand droben an der Treppe. „Die Frau Erbgroßherzogin haben soeben erst den Herrn Baumeister Dr. Siebert, welcher die Pläne für die Neubauten von Charlottenruh bringt, empfangen. Da Königliche Hoheit sich sehr für diese Entwürfe interessieren, wird die Besichtigung etliche Zeit wohl in Anspruch nehmen, und läßt Hochdieselbe den Herrn Pfarrer ersuchen, doch einen Augenblick zu verweilen!“

Collander verneigte sich zustimmend und betrat durch eine schmale Galerie einen der Empfangssalons.

„Bitte Platz zu nehmen! dort an dem Tisch finden Hochehrwürden auch Lektüre!"

Der Stiftspfarrer von Sankt Brigitten dankte, und die Tür rollte leise hinter ihm zu.

Einen Augenblick legte er die Hand über die Augen, dann schaute er um sich. Welch eine ruhige gediegene Pracht ringsum. Zwischen den breiten Goldleisten der Wände die Gemälde fürstlicher Ahnen, in Ordenstracht und Hermelinmantel, hoheitsvolle, wohlbekannte Heldenhäupter aus der vaterländischen Geschichte. Von der Decke glitzern Bronzegehänge, mit roten Wachslichtern besteckt, ein Pfau breitet vor dem Kamin sein metallschimmerndes Federrad aus, und zwischen den schwellenden Sammetpolstern, welche in altertümlich barocke Formen gedrängt sind, erheben sich Säulen, Büsten und Vasen. Eine kleine Stramindecke mit sehr einfacher, nicht allzu akkurater Stickerei fällt dem Beschauer auf. Er tritt näher an das Tischchen heran. „Meiner lieben Mutter, von Elisabeth Charlotte. Weihnachten 1886" — ist mit roter Seide in das mittelste Medaillon gestickt. Eine Arbeit der kleinen Prinzessin! Es ist Collander zumute, als müsse er vor Rührung und Überraschung zärtlich mit der Hand über all die Stiche und Kreuzchen streichen.

Wie der Schneesturm wirbelt! Wie die Parkbäume draußen sich winden und neigen, und mit den kahlen Zweigen fast gegen die hohen Spiegelscheiben schlagen. Im Kamin

saust und faucht es, und die Schatten im Zimmer verdunkeln sich.

Es ist wie ein Traum.

Die Tür hinter ihm wich leise knarrend zurück, und Collander, welcher just einen Prachtband: „Georg Ebers, Egypten in Wort und Bild“, aufschlagen wollte, wandte das Haupt. Jählings klappte der schwere, goldgepreßte Buchdeckel hernieder.

Zwischen den Portieren stand Fürstin Tautenstein und trat dem Stiftspfarrer von Sankt Brigitten mit ihrem langsamen, etwas müden Schritt entgegen.

Schwarzer Sammet schleppte mit weichem, pelzverbrämten Saume lang hinter ihr her, die zierliche Figur in düsterer Majestät empor wachsen lassend; ein kronenartiger Kamm von Topasen funkelte in dem lichten Haar. Sie lächelte Collander zu, wie einem Altbekannten, und da er sich überhastig vor ihr verneigte, und dunkle Glut ihm in Wangen und Schläfen schoß, neigte sie das Köpfchen in kaum merklichem Gruß und musterte dabei seine stattliche Erscheinung von oben bis unten.

„Ich wußte, daß Sie hier sind, Herr Pfarrer, und bin in der Hoffnung gekommen, Sie zu sehen!“

„Durchlaucht sind unendlich gnädig . . .“

„Durchaus nicht, nur neugierig. Sie hatten das Unglück, mich von dem Augenblick an zu interessieren, als Sie sich auf dem Opernhausball meiner Lorgnette aussetzten.“ Sie ließ sich auf dem Diwan nieder und gestattete ihm durch eine kleine, nachlässige Geste, an ihrer

Seite Platz zu nehmen. „Sie müssen sich demzufolge einer Weiberlaune fügen und mir jetzt Rede und Antwort stehen!“

„Wenn Durchlaucht eine solch beneidenswerte Auszeichnung Unglück nennen, möchte mir zum erstenmal der Wunsch kommen, zeitlebens ein unglücklicher Mensch zu sein!“ stotterte Collander, der redegewandte Mann, vor dessen Ohren es in diesem Augenblick sauste und brauste wie Meeresbrandung, und dem durchaus keine bessere Antwort einfallen wollte.

„Sie sind zu der Erbgroßherzogin befohlen, wissen Sie auch, wem Sie das zu verdanken haben?“

Sein Blick leuchtete auf. „Ich wage es kaum zu vermuten!“

„Das würde ich bedauern. Ich hielt Sie für einen der tollkühnsten Wagehälse, der weder Scheu noch Furcht und Schranke kennt. Und weil solche Menschen mir ungemein sympathisch sind, stellte ich mich an Ihre Seite und ward Ihr Anwalt! Danken Sie es mir?“ —

Er preßte die Hände gegen die Brust. „Wenn einer sich hinauswagt auf die hohe See, nichts unter den Füßen als die beiden morschen Planken ‚Mut und Zuversicht‘, welche ein einziger Schicksalsschlag zermalmen kann, nichts in Händen als das Steuer ‚Gottvertrauen‘, welches erst geprüft werden soll, ob es sich als treu und fest bewähre, und nichts zu Häupten als ein Himmelreich von Glauben und Hoffnung, über welches jeder Sturm seine Wolken treiben kann, dann ist's ein Mann, welcher

aus eigener Kraft durch Nacht zum Licht gelangen will, ein Mann, der furchtlos wagt, um zu gewinnen. Und dennoch ist der heldenhafteste nur ein schwacher Mensch. Wenn der Sturm kommt und die Wogen wilder brausen und kein Sonnenstrahl den Kämpfer trifft, dann blickt er dennoch zum Strand zurück, ob er wahrlich ganz verlassen sei. Nicht Hilfe verlangt er, denn er will allein ans Ziel, aber zwei weiche, zarte Frauenhände möchte er sehen, welche sich im Gebet für ihn falten, und zwei Augen, welche gleich Sternen durch die Finsternis leuchten: „Wir verstehen dein Ringen und Wagen, und wir wachen über dich!"

Mit wachsender Erregung hatte Collander gesprochen, wie ein frischer Luftzug war's gekommen und hatte die Nebel der Befangenheit zerstreut. Und dann sah er plötzlich ein feines, wunderliches Zucken um ihre Lippen gehen, und der Duft süßer Narzissen wehte zu ihm empor und spann zarte Schleier, dichter und blendender denn aller Nebel zuvor.

„Wie ideal Sie Ihren Beruf auffassen!" lachte sie leise, „und wie der Redner von Sankt Brigitten sich mit Sphärenklängen in das Frauenohr zu schmeicheln versteht! Just so, als ob er auf der Kanzel stünde, um durch sein bilderreiches Evangelium des Volkes Herz im Sturm zu nehmen! Ihr Gleichnis war sehr schön, bester Herr Pfarrer, wiewohl ich mit gefalteten Händen eine Parodie auf mich selber abgeben würde. Wir sind ja jetzt ganz unter uns, reden wir also ganz ehrlich zu-

sammen, so nüchtern und prosaisch, wie nun einmal alles auf der Welt, wenn kein phantastisches Märchen darum gehängt wird!"

Er starrte sie betroffen an. „Ich verstehe nicht, Durchlaucht . . ."

Sie löste die beiden köstlichen Marechal=Nilrosen von der Brust und hob sie lächelnd



an die Lippen empor, ihr Auge aber blitzte ihn halb schelmisch, halb herausfordernd an. „Mon dieu, Sie wollen mich doch nicht etwa glauben machen, all die schönen Dinge, welche Sie mit noch schöneren Worten predigen, all Ihr heiliger Zorn über die verderbte Welt und Ihre große Begeisterung für das ‚große Vielleicht' des Jenseits sei Ihre Überzeugung?" Und sie lachte wieder und

schüttelte vertraulich das Köpfchen. „Mir gegenüber können Sie getrost die Maske fallen lassen, ich gehöre nicht zu der sentimentalen Menge, welche auf Erbsen kniet!“

Fast bestürzt blickte er auf, und dennoch völlig befangen von dem bestrickenden Zauber dieses eigenartigen Wesens. „Sie hielten mich für einen Mann, welcher sich auf einen Vulkan stellt, nur um die Menschheit mit wohltönenden Worten zu überschreien, und Sie kamen dennoch zu mir in die Kirche?“

„Um Ihrer Persönlichkeit, nicht um Ihrer Predigt willen!“

„Und Sie gingen, um nichts in Ihrer Meinung über mich gebessert, wieder von dannen?“ Er atmete schwer auf, ihre letzten Worte hatten ihm wieder eine jähe Blutwelle in die Schläfen getrieben; sie erstickte die Worte, welche sich ihm heftig auf die Lippen drängen wollten.

„Meine Meinung über Sie war immer gut und erhöht sich noch von Minute zu Minute“, sagte sie leise über die duftigen Blüten hinweg. „Ich hielt Sie stets für einen geistreichen, in jeder Weise gefährlichen Mann, und jetzt bin ich überzeugt, daß Sie auch ein recht geschickter Diplomat sind, welcher keine Ausnahme von der Regel macht und sich von niemand in die Karten sehen läßt. Sie haben auch ganz recht. Für das Volk und die große Menge ist ein religiöser Kultus unerläßlich, und je straffer die Zügel angespannt werden, desto braver

marschiert alles in Reih und Glied. Ich bin dem großen Reformator Luther absolut nicht dankbar für das Licht der Aufklärung, welches er der Welt angezündet hat. Damals war es vielleicht eine wohltuende Leuchte, jetzt ist's zur wüsten Feuerlohe angewachsen, aus welcher das Dynamit wie drohend Wetterleuchten zuckt."

Collander zog die Augenbrauen zusammen. „Sie sind Katholikin, Durchlaucht?"

Sie lachte herb auf. „Ich war es."

„Und sind protestantisch geworden?" Wie ein Jubelruf klang es von seinen Lippen.

Da schüttelte sie das Köpfchen, daß die Topase im Haar hell aufblitzten. — „Nein." —

Entgeistert wich er zurück. „Was glauben Sie sonst?"

Langsam neigte sie sich ihm zu, so nahe, daß die goldigen Löckchen dicht vor seinen Augen zitterten. Wie eine schwarze, unheimliche Flut wogte die Sammetschleppe, in tiefem Schatten liegend, vor seinen Füßen, und die dunklen Augen trafen in langem Blick die seinen, faszinierend, voll düsterer Glut. „Ich bete an die Macht der Liebe, keinen anderen Gott. Ich bin ein echtes Kind unserer aufgeklärten Zeit, frei an Leib und Seele, frei von allem Ballast, welcher den Geist im Staube hält. Wie das gekommen ist? Keinem Menschen habe ich es anvertraut, Ihnen aber will ich es erzählen, wenn Sie's hören wollen. 's ist ein und derselbe Tropfen Weisheit, welcher hinter unser beider Stirne gärt, der Tropfen

der Erkenntnis, welcher über konventionelle Ammenmärchen hinweg in neue Bahnen drängt. Suchen Sie mich im Schlosse auf, wir wollen des näheren darüber plaudern!" Und sie erhob sich und reichte ihm die Hand entgegen.

Klein und weich und kühl war sie, und Collander neigte sich wie betäubt darauf nieder, sie zu küssen. „Durchlaucht gestatten, daß ich von dieser Erlaubnis Gebrauch mache", stammelte er, und dann sah er noch, wie sie ihm lächelnd zunickte, wie sie lautlos, gleich einem Schatten über die weichen Teppiche schwebte und die golddurchwirkten Portieren hinter ihr zusammenrauschten.

Wie ein Geblendeter stand er und starrte ihr nach und hob die Hände und drückte sie gegen die Stirn. Minutenlang wirbelten die Gedanken hinter derselben wie die Schneeflocken im Sturmwind draußen. Dann hob ein tiefer Atemzug die Brust. „Unglückliches Weib, daß ich dir helfen, daß ich der Gottesbote werden könnte, welcher deine schöne Stirn mit der Palme des Friedens rührt, welcher dem Himmelreich seinen lichtesten Seraph zurückschenkt!" Die beiden gelben Rosen lagen vergessen auf dem Diwan. Collander neigte sich hastig, sie aufzunehmen und preßte seine brennenden Augen auf die Blättchen, welche soeben noch ihre Lippen berührt hatten. Wie Schauer bebte es durch seine Seele. Dann richtete er sich hoch auf und barg die Blüten auf seiner Brust. „Ich werde sie meiner Martha mitbringen und ihr von

der schönen, wundersamen Frau erzählen, welche sie am Herzen getragen! Habe ich ihr doch sowieso versprochen, gleich zu ihr zu kommen, um zu berichten, wie es im Fürstenschlosse ausschaut!"

Sonst weilten Collanders Gedanken nirgends lieber als bei seiner Braut, heute verschwamm Marthas Bild wie etwas ganz Fernes, ganz Wesenloses zwischen all den neuen Eindrücken, welche blendend schön an seinem Auge vorüberzogen.

Er schrak zusammen, als der Lakai meldete, daß Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin den Herrn Stiftspfarrer erwarte.

Während der Audienz hatte Collander etwas auffallend Verwirrtes und Benommenes in seinem ganzen Wesen, was die hohe Frau wohl bei dem wortgewandten und geistvollen Mann befremdete, was aber keineswegs ungnädig von ihr aufgenommen wurde.

Mit hochklopfendem Herzen schritt der Stiftspfarrer endlich die teppichbelegten Stufen wieder hinab, erwiderte zerstreut die Grüße der Dienerschaft und trat in die kalte Schneeluft hinaus. Im Sturmschritt verfolgte er seinen Weg, im Geist die leidenschaftlichsten Debatten mit Fürstin Tautenstein führend. Seine Beredsamkeit, die Kraft seines Glaubens werden sie überzeugen; er wird öfters aus- und eingehen bei ihr, sie wird neben ihm sitzen wie heute, spöttisch lachend ... mit schneeweißen Händen eine Rose zerpflückend und dennoch immer ernster, immer leuchtender mit den dunklen Augen zu ihm aufschauend, und endlich

wird sich das süße, kleine Angesicht tränenbetaut zu ihm heben, und er legt ihr die gefalteten Hände auf das Haupt und spricht mit jauchzendem Herzen: „Wohl mir, daß ich deine Seele rettete.“ Ein tollkühn' Spiel, ein Hazard ist es, aber er wagt's!

Erst als er die Treppe zu seiner Wohnung emporstieg, fiel ihm ein, daß er direkt zu Martha hatte gehen wollen. Einen Augenblick überlegte er, dann öffnete er die Tür und stellte die beiden gelben Rosen ins Wasser. Was sollte Martha damit? Sie kannte ja Fürstin Claudia gar nicht. Dann wechselte er seine Kleider, hob die Blüten noch ein paarmal empor, ihren Duft zu atmen, und schritt zur Tür zurück. Auf dem Tisch lagen ein paar Zeitungen mit rotangestrichenen Artikeln. Man hatte wohl eine seiner öffentlichen Wahlreden wieder angegriffen. Sonst hatte er voll kühnen Eifers nichts gegessen und getrunken, bis er solche Anfeindungen Schlag auf Schlag widerlegt und erwidert hatte, heute schob er die Blätter ungeduldig beiseite; er hatte so gar keine Gedanken dafür, er mußte erst zu Martha, sich über alles auszusprechen, was er an diesem Tage erlebt. Über alles? . . . je nun, über alles, was sie interessiert.

Schmal und ausgetreten waren die drei Holztreppen, welche zu der Wohnung des Professor Clepius emporführten. Tagein, tagaus saß der alte Herr in dem tabakdurchräucherten Zimmer, welches seine Fenster nach den Hintergärten öffnete, tief über die Bücher geneigt, eine Tasse starken Kaffees neben sich, und arbeitete an dem

botanischen Werk, welches schon lange Jahre hindurch all seine Gedanken und all seine Zeit in Anspruch nahm. Seine Enkelin Martha, die schlanke, ernste, rastlos fleißige Waise, führte ihm den kleinen Haushalt, neigte das sinnende Antlitz über die Stickereien, mit welchen sie einen kargen Tagelohn verdiente, und schritt voll aufopfernder Nächstenliebe und Barmherzigkeit schon seit Jahren in das Brigittenhospital hinüber, sich in der freien Zeit an freiwilliger Krankenpflege zu beteiligen. Dort wollte sie für immer in die Reihen der Diakonissinnen treten, wenn der Großvater dereinst die müden Augen geschlossen. Aber das Schicksal fügte es anders. Der neue Stiftspfarrer Collander trat dem lieblichen Mädchen entgegen und reichte ihr dankend die Hand, und wie sie einander in die Augen sahen, da war es beiden, als sei ihnen ein Gruß aus der Heimat geworden. Als aber die Astern auf den Beeten welkten und das Laub wie fließend Gold zur Erde tropfte, da lehnte Martha ihr glückverklärtes Antlitz an die Brust des geliebten Mannes und war sein eigen für Zeit und Ewigkeit. — — Die Wanduhr in dem langen Gehäuse sang ihr monotones Lied, und in dem



eisernen Ofen prasselte das Feuer, summte der Wasserkessel in der Röhre. Arm und alt war alles in dem Stübchen, aber sauber und wundersam traulich. Im Glasschrank prangten ein paar bunte Tassen, Muscheln, Korallenzweige und fremdartige getrocknete Pflanzen, welche der Großvater einst als Jüngling vom Strand der Adria heimgebracht. Am Fenster stand die Nähmaschine, und unter alten Kupferstichen „der Erzähler" und „Hermann und Dorothea" fristete ein steiflehniges Sofa sein langes Dasein. Neben der Prachtbibel auf dem Tisch duftete ein frischer Tannenstrauß gleich weihnachtlichem Rückerinnern.

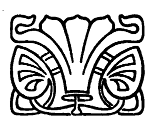
Auf der Treppe klangen Schritte. Martha wußte, daß so fest und sicher nur ein einziger auftrat, sie sprang von der Arbeit empor und eilte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, und da er sie an seine Brust zog und küßte, glühte sie in lieblicher Scham, wie eine tauschwere Blüte, deren Haupt man heben muß, will man ihr in das Antlitz schauen. Und Martha ließ heute die Hände ruhen und schmiegte sich an seine Seite, und schaute mit leuchtendem Blick zu ihm empor, wie er von seinem Besuch im Schloß erzählte.

Collander sprach viel und erregt, er ward nicht müde, die Hoheit und zauberhafte Anmut der Erbprinzessin, die wundersame Schönheit der Fürstin Tautenstein zu rühmen. Und der letzteren verdankt er all sein Glück! Sie protegiert ihn, und hilft ihm mächtig empor über die Felsen, welche ihm seine Widersacher in den Weg türmen. Da

klingt es wie ein leiser Jubellaut von Marthas Lippen, sie schlingt die Arme um seinen Nacken und blickt mit den sanften Augen, in welchen sich das reinste und frommste Entzücken spiegelt, zu ihm auf.

„Wie stolz bin ich auf dich, Helmut, und wie danke ich Gott für all das Glück, welches er uns beschieden.“ Er faßt ihre Hand. Sie ist hart gearbeitet und leicht gerötet unter dem Einfluß von Wärme und Kälte, gegen welche sie nicht geschützt werden kann; die Fingerspitzen sind rauh und zerstochen. Wie weich und blütenzart hatte Claudias Rechte sich in die seine geschmeichelt, umblitzt von Goldreifen und Demanten. Aber Fürstin Tautenstein arbeitet auch nicht um ihr täglich Brot, wie diese rastlos schaffende, wackere Mädchenhand! Collander nimmt sie voll aufquellender Zärtlichkeit empor und drückt die Lippen auf die Spuren von Fleiß und demütiger Geschäftigkeit. Wie still, wie friedlich ist es hier, aber auch wie eng und armselig. Das Sofa hat Collander nie so hart gedeucht wie heute. Martha ist heiterer und gesprächiger denn je. Sie erzählt von ihrem Gang durch das Hospital, und von dem überfahrenen Kind, welches sie auf Helmuts Wunsch besucht hat. Er hört zu und nickt Beifall, aber seine Gedanken schweifen weit ab. Wie ihre aschblonden, dicken Flechten so schlicht um das schlanke Haupt gewunden sind! In Claudias goldzitternden Löckchen flimmerte ein Krönlein wie auf dem Scheitel einer Königin. Lächerlich . . . beinahe hätte er gesagt: „Martha, du mußt dich etwas moderner frisieren!“ Als ob ihre

köstlichen Zöpfe nicht stets sein Entzücken gewesen wären! Und eine Pfarrfrau, welche als Samariterin in die Hütten der Armut tritt, kann kein Krönlein eitler Pracht und Prunksucht über der Stirn tragen. Aber ein Tannenreislein zieht er aus dem Glase und schmückt sie.



XVIII.

Drum hält euch Gram und Leid umfangen,
Seid eigner Schuld ihr euch bewußt,
So lehnt die tränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treue Brust.
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in finstrer Nacht,
O glaubt: ihr Herz ließ sie hienieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht! —
Albert Träger.

Marie Luise war bei Hofe präsentiert worden und hatte einen äußerst günstigen Eindruck hinterlassen. Die Erbgroßherzogin und Prinz Maximilian schienen ein ganz besonderes Wohlgefallen an ihr zu finden und auch der Großherzog unterhielt sich außergewöhnlich lange mit ihr. Er schien sich eine ganz falsche Vorstellung von Frau von Renndersscheidt gemacht zu haben, und blickte frappiert in das madonnenhafte Gesichtchen, aus welchem zwei geist- und seelenvolle Augen voll ernster Wehmut zu ihm emporleuchteten. Auch die Antworten, welche „das Gänschen von Buchenau" gab, schienen zu überraschen. Er wandte sich zu Fräulein von Speyern. „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem sich stets so trefflich bewährenden Geschmack, liebe Speyern! Ihre Schutzbefohlene ist eine ganz scharmante kleine Frau ...

ich begreife nicht, wie Fürstin Tautenstein sich eine so irrige Meinung über sie bilden konnte. Habe extra auf das so bös beleumundete Kompliment geachtet und kann nur behaupten, daß es mit aller Würde und Grazie ausgeführt wurde!"

Fides lächelte wie eine Mutter, welcher man eine Eloge über die gute Erziehung ihrer Tochter sagt. „Ich begreife es sehr wohl, Königliche Hoheit, daß Frau von Rennderscheidt sehr wenig dem Geschmack der Fürstin entspricht; die Gegensätze sind zu grell, um sich auch nur in einem einzigen Charakterzug harmonisch berühren zu können."

„Sehr richtig. Ich bin außerordentlich zufrieden mit der Wahl des Barons, hatte einen solch vortrefflichen Geschmack kaum bei ihm vorausgesetzt, und bekenne mich völlig versöhnt mit seinem etwas übereilten Streich, welcher mir anfänglich zu ernsten Befürchtungen Anlaß gab. Apropos . . . man sagt mir, der unverbesserliche tolle Junker habe sich in auffallendster Weise vor den Triumphwagen der Fürstin Tautenstein gespannt?"

„Rennderscheidt war stets . . . d'après la dernière mode!"

Der hohe Herr lachte leise auf. „Aber auch stets charaktervoll und unbestechlich genug, um beiseite zu werfen, was bei näherer Prüfung seinen hohen Anforderungen nicht genügte."

„So ist es doppelt interessant zu beobachten, was er für Gold und was er für Talmi erklären wird."

Der Großherzog strich langsam seinen ergrauten Bart, klar und fest haftete sein Blick auf dem ernsten Antlitz der Hofdame. „Unbesorgt, liebe Speyern, der Demant rollt durch vielerlei Gestein, aber er schleift sich nur am Demant, und Menschenherzen gleichen zartgeschliffenen Gläsern, die nur dann klingen, wenn sie harmonieren. Auch ist manch ein Schifflein planlos auf hoher Flut umhergeschweift und hat schließlich doch den heimatlichen Hafen gefunden. Oliviers Steuermann aber ist sein Herz, und das ist brav und gut. Gleicht ganz seinem Vater, wild und ruhelos, bis er sich selber auf den rechten Weg arbeitete, und der beste Ehemann der Welt wurde. Haben Glück im Spiel und in der Liebe, die Rennderscheidts, hat keiner jemals im Hazard verloren!"

Und der Sprecher nickte lächelnd vor sich hin, hob dann jäh das Haupt und winkte seinem Flügeladjutanten, ihn zu der Frau Minister zu geleiten; der hohe Herr hatte durch einen Fall auf der glatten Marmortreppe das Knie verletzt, und bedurfte der Stütze beim Gehen.

Prinzessin Karoline hatte nach dem Diner, welches sich der Vorstellung angeschlossen, Marie Luise an ihre Seite gewinkt und ihr mit warmen Worten Dank gesagt, daß die junge Frau die Abgesandte der städtischen Mission so freundlich empfangen und Hilfe und Unterstützung zugesagt habe. „Gewöhnlich sind die Damen viel zu sehr beschäftigt in der Saison, um Zeit für Samariterdienste zu finden", sagte sie mit ihrer leisen, leidenden Stimme, den grauen Seidenstoff ihres Kleides nervös zwischen den

Fingern reibend, „darum hat es mich doppelt angenehm überrascht, bei einer so jungen Frau wie Sie, welcher die bunte Welt zum erstenmal ihren vollen Becher kredenzt, so viel Opfermut und ernsten Sinn zu finden. Ich werde morgen meine liebe Agathe, das Fräulein von Mühlheim, zu Ihnen schicken, Frau von Renndersch eidt, die soll Ihnen genau die Tage und Stunden angeben, wo die Damen bei mir sind, für arme Kinder zu nähen! Werde mich herzlich freuen, Sie unter uns begrüßen zu können!"

Prinz Maximilian hatte in der Nähe gestanden und das Gespräch mit angehört. Er wendet sich zu Hovenklingen. „Wenn ich etwas Menschenkenntnis besitze, und die Baronin recht beurteile, so werden ihr diese meist sehr gesprächigen Damenversammlungen von debattierenden Blaustrümpfen der heiligen Schrift wenig zusagen. Sie sieht der Defreggerschen Madonna gar zu ähnlich und wenn sie Gutes tut, so ist's in aller Stille, wo die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut."

Acht Tage waren vergangen. Schneidender Wind pfiff durch die Straßen, hartgefroren knirschte der Schnee unter den Sohlen. Die Laternen glühten wie rote Funken durch das Gestöber, welches fein wie Nebel und Reif herniederstäubte, sich hier und da zu einer Wolke verdichtend, wenn die scharfe Luft über die Dächer fegte und die weißen Massen niederschüttete. Die Schaufenster strahlten ihr Licht aus und wiesen tausend lockende Kostbarkeiten, welche zeitweise die Schritte eiliger Passanten mäßigten.

In warmen Pelz gehüllt, gefolgt von einem Diener, schritt Marie Luise von dem nahen Palais der Prinzessin Karoline nach ihrer Wohnung zurück, stehen bleibend, um sich der ungewohnten Pracht der Läden zu erfreuen, oder mit lebhaftem Blick das Getriebe der Großstadt überschauend, welches hastig, immer wechselnd, und dennoch sich immer gleichend, an ihr vorüber lärmt.

Wo die Straße nach dem Park einbiegt, und die Villen sich vornehm und voll kühler Reserve zwischen die Handelshäuser drängen, wird es stiller und dunkler. Nur noch vereinzelt öffnet sich hinter mächtiger Glasscheibe ein Stücklein Schlaraffenland.

Plötzlich bleibt Marie Luise stehen. Vor ihr glänzt das Schaufenster eines Backwarenladens, und in seinem hellen Schein gewahrt sie die Gestalt eines kleinen Mädchens, welches auf dem niederen Simse kauert, die Füße frierend emporgezogen, und die beiden Hände in die Schürze gewickelt. Ein kleines dunkles Tuch ist zipfelig um den Kopf gebunden, und rechts und links hinter den Ohren krümmen sich zwei rattenschwanzartige Zöpfchen, an deren Ende ein abgerissener Wollfaden vergnüglich im Winde schwänzelt. Die glitzernden Eisblumen haben eine Ecke der Scheibe noch freigelassen; das Kind drückt das rote Näschen platt dagegen, und die Äuglein glotzen voll stierer Nachdenklichkeit auf die süßen Wunderdinge, welche so nah und doch so unerreichbar fern stehen, ob das Züngelchen noch so sehnsüchtig schmatzend das Terrain unter der Nase bearbeitet.

Das Stilleben dieses weiblichen Tantalus hat etwas äußerst Drolliges, und erfüllt dennoch das Herz der jungen Frau mit Rührung und Teilnahme. Sie tritt herzu und neigt sich freundlich zu dem Kind hernieder.

„Du suchst dir wohl etwas aus, was du gern essen möchtest, Kleine?"

Weder Überraschung noch Schrecken verursacht diese Anrede. Das Köpfchen verharrt unverändert, und nur das Schnutchen schiebt sich noch etwas weiter vor und sagt lakonisch — „Nee!" —

„Und warum nicht?"

„Weil ick et man doch nicht kriege!" Das ist logisch gedacht, und Frau von Rennderscheidt ist gewaltig erstaunt. Sie lacht und greift in die Tasche.

„Ich werde dir Geld geben, dann kannst du dir doch etwas kaufen!"

Da wendet sich ihr das kleine Gesicht zu. Die Äuglein funkeln, und der Mund zieht sich wohlgefällig in die Breite, aber die Hände rühren sich nicht aus der Schürze heraus. „In det feine Jeschäft traue ick mir nich rinn, die keilen mir womöglich und denken, ick hätte den Fünfert irgendwo jelangt!"

Wieder war das Mamsellchen klüger gewesen wie Frau von Rennderscheidt, und Marie Luise erwidert höchlichst amüsiert: „So soll ich dir wohl etwas kaufen?"

Die Kleine erspart sich durch ein kleines Geräusch mit der Nase das Taschentuch, und gleitet von dem Fensterbrett herab, mit dem rechten Fuße den niedergefallenen


BÄCKEREI
von

Latschpantoffel herzuangelnd. „Wenn Se so freundlich sind wollen, man zu!" gestattete sie huldvollst.

„Was soll ich denn kaufen?"

Die resolute kleine Person wendet sich wieder nach dem Fenster und stemmt überlegend die blauroten Fäustchen in die Seiten. „Von die gelben Kuchens da, den nach merscht hierzuliegenden mit die zwei Rosinen an die Seite!" entscheidet sie kurz.

„Und warum gerade den?"

Ein Blick trifft Frau von Rennderscheidt, welcher die vollste Überzeugung ausdrückt: „Bist du dumm!!" und dann folgt die prompte Antwort: „Na, weil det man der Jrößte is!"

Marie Luise ist überzeugt, daß man in dieser Beziehung auf das Augenmaß des praktischen Mamsellchens Häuser bauen kann, und darum tritt sie in den Laden und kauft eine Tüte voll gelber Kuchen. Von draußen quetscht sich die Stumpfnase wieder gegen das Fenster, um zu kontrollieren, ob auch der richtige mit dem Rosinenmerkmal gebracht wird. —

„Daß du dich aber schön bedankst bei der gnädigen Frau!" instruiert der Diener mit einem wohlmeinenden Knuff, da seine stumme Anwesenheit durchaus keinen Eindruck zu machen scheint.

„Man erst wat haben!" ist die vorsichtige Antwort.

Marie Luise tritt wieder auf die Schwelle und reicht die volle Tüte dar. „Hier, Kleine, nun laß es dir schmecken, der Rosinenkuchen steckt auch mit darunter; und

gehe nun hübsch artig nach Hause, es ist viel zu kalt und zu spät, als daß solch kleine Mädchen noch herum laufen dürfen."

„Danke schön, Madamchen." Die runden Arme umklammern mehr voll altkluger Sorgsamkeit als freudiger Hast den dicken Papiersack. „Sollen die alle vor mir? Die kann ick aber nich uff eenmal zwingen!"

„Das sollst du auch gar nicht, und würdest höchstens krank davon werden! Wirst du denn nicht hingehen und hübsch mit deinen Geschwistern und deiner Mutter teilen?"

„Nee."

„Nein? Das wäre ja sehr ungezogen von dir! Warum sollen die nichts abbekommen?"

„Weil ick man jar keene nicht habe. Mein Oller is uff Bedienung, und die Schultzen, bei die ich tagsüber bin, jiebt mich ooch nischt ab, wenn se Zervielatsworscht ißt!"

Der Diener schnaubte sich krampfhaft, sein Lachen zu unterdrücken, die Nase, Frau von Rennderscheidt aber neigte sich voll jähen Mitleids noch näher zu dem Kind.

„Du hast keine Mutter mehr . . . arme Kleine . . . wie heißt du denn?"

„Aujustchen Spillike!"

„Und wo ist dein Vater?"

„Dient beim neuen Baron in die Villa hier draußen!" und Aujustchen tauchte mit dem Arm in die Tüte, langte einen Kuchen heraus und beroch ihn gründlichst von allen Seiten, die Dauer des Genusses dadurch zu verlängern.

„Spillike?“ Die junge Frau wandte sich plötzlich voll lebhaften Interesses zu dem Diener zurück. „Heißt nicht unser Portier Spillike, Franz?“

„Befehl, Frau Baronin.“

„Schicken Sie ihn sofort einmal zu mir herauf, wenn wir zurück kommen! Es ist Platz genug im Hause, und Madame Verdan sitzt den ganzen Tag allein und langweilt sich; sie wird gewiß besser für das arme Kind sorgen, wie die gewissenlose Pflegemutter. Gute Nacht, Auguſtchen, sei hübsch artig und gehe jetzt sofort nach Hause.“

„Wenn ick man bloß könnte! die Schultzen is Aushilfe ins Resterant und kommt erst jegen Neune rum, mir'n Keller uffzuschließen! Manchmal jehe ick in' Jrünkram nebenan, und passe uff, det keener wat maust, wenn eener rinn kommt; seit ick aber neulich uff de verschütten Bollen rumjelatscht bin, is et alle mit de Jastfreundschaft.“

Und gleich den großen Geistern, welche sich resigniert über die Miseren des Erdenlebens hinaussetzen, biß Augustchen Spillike in einen gelben Kuchen und trampelte dabei vor Kälte mit beiden Beinchen.

Schnell entschlossen faßte Marie Luise die Hand des Kindes und führte es mit sich. „Komm, Augustchen, ich bringe dich zu deinem Vater in eine warme Stube, wo du von jetzt an immer bleiben wirst.“

„Doch jut, dann keilt er mir, sonst hätt's die Schultzen jetan, und die haut man noch derber zu wie Vater!“ und Augustchen Spillike schlurrte so gottergeben in diese traurige Alternative ihrem Schicksal entgegen, wie weiland die Fran=

zosen in den See von Murten liefen; Feinde rechts und Feinde links, und Prügel auf alle Fälle! — —

Baron von Rennderscheidt war allein der Einladung des Oberlandstallmeisters zum Diner gefolgt. Seine Frau war zur Prinzessin Karoline befohlen und hatte sich demzufolge entschuldigen lassen. Allem Anschein nach wurde sie nicht vermißt. Fürstin Tautenstein war von einer seltenen, fast aufgeregten Lebhaftigkeit, und je stiller und finsterer Olivier an ihrer Seite wurde, je schärfer er die Zähne in die Lippen grub und den Champagner hastig hinabstürzte, desto schlechter behandelte sie ihn. Ihre Worte stießen ihn zurück, und ihre Augen zogen ihn mit tausend magischen Banden näher und näher an sich. Seit den letzten zehn Tagen war Rennderscheidt der Schatten der schönen Frau gewesen, war mit ihr geritten und gefahren und hatte ihr durch die verschiedenen Festlichkeiten gleich einem getreuen Pagen die Schleppe getragen. Dennoch erntete er kaum Dank dafür. Als Claudia während einer Schlittenfahrt ein Armband verloren hatte, suchte Olivier bei Fackelbeleuchtung den ganzen Weg danach ab, und da er es nach stundenlanger Mühe endlich gefunden und es seiner Herrin mit gerechtem Stolz überreichte, lächelte sie ein etwas ironisches: „Das sah Ihnen wieder mal ähnlich, bester Baron!“ und sie nahm die breite Goldkette und warf sie Prinz Hohneck zu. „Là voilà, Prinz, lassen Sie Ihrem Pinscher ein Halsband davon machen!“ Eine halbe Stunde später reichte sie Olivier verstohlen ihre „idealste Photographie,

welche außer ihm kein Sterblicher mehr besitzen würde."

Am Vormittag ritt er an dem Schloß vorüber und grüßte zu ihr empor. Sie ignorierte ihn vollkommen, wandte das Köpfchen und trat vom Fenster zurück, und abends tanzte sie eine Extratour nach der andern mit ihm und wußte ihn gar nicht ostensibel genug zu bevorzugen. Marie Luise ward entweder völlig übersehen von ihr, oder Fürstin Tautenstein ließ es die junge Frau in herbster und oft boshafter Weise empfinden, wie sehr sie von ihrem Gatten vernachlässigt werde.

In solchem Augenblick war es wohl wie ein zweischneidiges Schwert durch das Herz des gequälten Weibes gegangen, aber sie gedachte der Lilien auf dem Feld, über welchen Gott seine Wetterwolken ballt, damit sie nicht im grellen Sonnenschein dahin welken, ehe sie sich zu voller Blüte entfalten.

Nach dem Diner hatten sich die älteren Herrschaften noch zu einer Partie L'hombre zusammengesetzt, und von der Jugend war in übermütiger Weise ein „petit Monte-Carlo" entrepreniert worden.

„Neue Zwanzigpfennigstücke sind der höchste Einsatz, meine Herrschaften! Sie täuschen durch ihre Größe das Auge des harmlosen Zuschauers und gestatten selbst einem Leutnant, am 14. des Monats noch ohne Schulden etwas spieleriger Natur zu sein!"

„Es lebe mein geehrter Herr Vorredner! Der Erlös wird redlich geteilt! Wir gehen alle zusammen in den

Fünfzigpfennigbazar und machen uns einen fidelen Nachmittag!“

„Durchlaucht hält Bank!“

„Wer pumpt mir zwei Dittchen?!“

„Aber Herr von Hoven-



klingen! Au secours! au secours! Durchlaucht, der Marinierte hat eine Bratkartoffel vom Buffet als Einsatz auf die Karte gelegt!“

„Werft das Ungeheuer in die Wolfsschlucht!“

„Wem gehört dieser herrenlose Pfennig?“

„Fragen Sie ihn doch!“

„Sparen Sie ihn für wohltätige Zwecke! Ist keine Generalin da, die für das Edelweiß sammelt? Ein roter Heller, zusammengebracht in der Hofgesellschaft durch Leutnant zur See von Hovenklingen!“

„Diersdorff! bitte setzen Sie mal für mich, Sie sehen mir gerade so aus, als müßten Sie stets das große Los gewinnen!“

„Ich halte sehr dafür, daß die Karten genagelt werden!!“

„Wer zieht denn immer an der Tischdecke?“

„Grundgütiger! Hovenklingen hat den Musiksessel entdeckt! Ruhe! Faites votre jeu! Wer noch einmal eine Apfelsine über den Tisch rollt, muß sie zur Strafe als Pille verschlucken!“ Ein lachendes, übermütiges Durcheinander, zwischendurch klingt unter Herrn von Hovenklingen der Musiksessel: „Macht mir keine Wippchen vor . . . Wippchen vor . . .“

Rennderscheidt lehnt auf einem Sessel und starrt mit zusammengezogenen Augenbrauen vor sich nieder auf die Karte der Herzdame, welche er besetzt hat. Sie verliert beständig. Und Claudia sagt jedesmal mit ganz eigentümlicher Betonung: Verspielt, Herr von Rennderscheidt, nicht immer gewinnt der im Hazard, welcher wagt!“ Sie hat Hohneck und einen jungen, bildhübschen Gardeulan an ihre Seite gewinkt und kokettiert gewaltig mit ihnen, für Olivier hat sie bald gar kein Wort und keinen

Blick mehr übrig. Die heiße Luft droht ihn plötzlich zu ersticken, er schiebt den Sessel zurück und tritt in den Nebensalon, durcheilt die weiteren Zimmer und stürmt in sinnloser Aufregung hinaus. Jeder Nerv und jede Fiber zuckt in ihm, das Blut rast durch die Adern und treibt ihm schwindelnde Glut ins Hirn. Er ist wie ein Berauschter, und die kühle Nachtluft schlägt wohltuend gegen seine Stirn.

Es soll und muß zu Ende kommen, soll er nicht verrückt werden unter diesen Folterqualen von Liebe, Eifersucht und Aufregung! Claudia hat ihn in einen Taumel wilder Leidenschaft versetzt, er verschmachtet, kann er sie nicht als Eigentum in die Arme schließen und ihre Lippen, die süßen, grausamen, mit flammenden Küssen bedecken! Wozu noch dieses Hin und Her! Durchgehauen den Knoten, welchen er sich selber um die Hände gestrickt! Ein wahnwitziges Spiel hat er getrieben, ohne Sinn und Verstand seine Freiheit im Hazard verschleudert! Aber gleichviel! Er wirft die Karten hin, er mischt sie neu und zieht diesmal Coeurdame, die „Siegerin!“ Wie ein Verfolgter stürmt er durch den einsamen Park, die Blicke starr auf den roten Lichtschein geheftet, welcher aus Marie Luises Zimmer zu ihm niederstrahlt. Er ist fest entschlossen, noch in dieser Stunde vor sie hinzutreten, ihre Hände zu fassen und zu sagen: „Gib mir das Wort zurück, welches ich dir verpfändet; ich will es dir königlich lohnen, ich will diese beiden Ringe zerbrechen und dich und mich dadurch glücklich machen!“

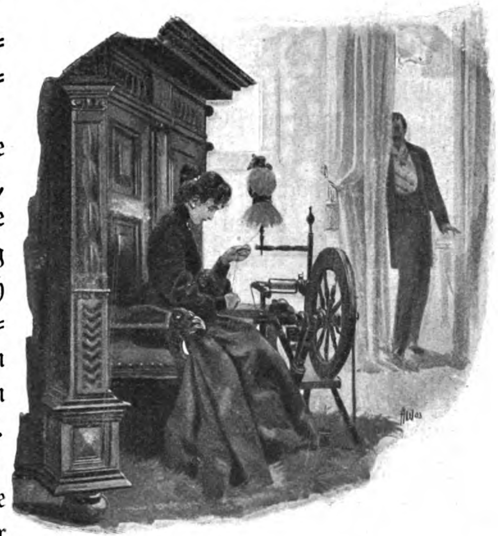
Rennderscheidt trat in sein Zimmer, den Mantel abzuwerfen. Er prallte fast zurück vor dem Anblick eines lebensgroßen Ölgemäldes, welches gegen den Tisch gelehnt, grell von der Hängelampe beschienen war. Seine Mutter. Wundersam lebendig schauten ihn die milden, treuen, so klug und ernst blickenden Augen an. Ihre Lippen schienen geöffnet, seinen Namen zu rufen . . . wie ein Blitzstrahl zuckt die Erinnerung durch sein Ohr, er hört das leise zitternde: „Sei getreu bis in den Tod" . . . welches als letzter Hauch über diese erbleichenden Lippen geschwebt ist.

Der Freiherr wendet sich jählings zur Seite: „Wer hat das Bild von der Wand genommen?" herrscht er den Bedienten an.

„Die gesprungene Tapete sollte an der Wand repariert werden, und glaubten wir nicht, daß Herr Baron so zeitig nach Hause kämen, sonst hätten wir die drei Gemälde schon wieder aufgehängt. Es soll sofort besorgt werden."

Olivier schwieg. Er schritt mit gefurchter Stirn ein paarmal im Zimmer auf und nieder. Dann hob er voll finsterer Entschlossenheit das Haupt und stieg die Treppe nach Marie Luises Gemächern empor. Alle Türen waren weit geöffnet, er ging durch die matterleuchteten, stillen Zimmer, und die dicken Teppiche dämpften seinen Schritt. Heller Lampenschein fiel ihm entgegen, durch die zurückgeschlagenen Portieren sah er direkt auf den altdeutschen, grünen Kachelofen des Speisezimmers und die kirchenstuhlartig gearbeitete Bank neben demselben.

Betroffen stand Olivier vor dem unverhofften Anblick, welcher sich seinen Blicken darbot. Marie Luise saß mit tiefgeneigtem Haupte und spann. Ein dunkles Wollkleid fiel in weichen Falten um ihre schlanke Figur, und die beiden geschnitzen Greifen, welche auf ihren Flügeln die Bank trugen, streckten voll behaglicher Würde die Klauen vor, als wollten sie sich demütig und dennoch zornig schützend zu Füßen ihrer Herrin niederstrecken. Olivier sah nur das zarte Profil seiner



Frau, den tiefen Ernst ihrer Stirn und die Schwermut, welche die Mundwinkel neigt. Der schlanke Nacken ist gebeugt wie von einer Überlast herben Leides, und da Olivier sie zum erstenmal aufmerksam anschaut, deucht es ihm, als sei ihr Antlitz schmaler und bleicher noch denn sonst. Das Spinnrad dreht sich in flinkem Tanz, und ihre schlanken Hände winden mechanisch den Faden . .

Olivier greift nach der marmornen Tischplatte an seiner Seite und stützt sich schwer atmend darauf. Wie ein nervöses Zittern durchläuft es ihn vom Scheitel bis zur Sohle.

So hatte seine Mutter viele lange, einsame Winterabende in der Speisehalle von Roggerswyl gesessen und mit goldenen Fäden Glück und Segen dem Hause Renndersscheidt verwebt. So hatte er zu ihren Füßen gespielt und, mit neugiergroßen Augen aufhorchend, ihren Märchen und Legenden gelauscht, so lebte sie in seiner Erinnerung wie ein Bild der höchsten Frauenwürde und Frauenschöne. Die Freiheitskriege hatten viel adlige Familien an den Bettelstab gebracht, auch über die Fluren und Äcker des Freiherrn von Renndersscheidt hatte der tobende Kampf seine Massen gewälzt, hatte die Sturmglocke gegellt, und blutrote Feuerlohe verwüstend zusammengerissen, was das Werk jahrelangen Fleißes gewesen. Die Scheunen leer, die Felder zertreten, das Kapital geopfert auf dem Altar des Vaterlandes, eine schwere, prüfungsvolle Zeit. Da hatte der flotte, lebenslustige Kavalier Dagobert von Renndersscheidt das Tressenkleid der Höflinge abgelegt, war als schlichter Mann hinter dem Pflug einhergeschritten, der erste Arbeiter unter seinen Knechten, aus eigener Kraft zurück zu gewinnen, was ihm das Schicksal genommen; und an seiner Seite stand die edelste, kraftvollste aller Frauen, welche in rastloser und demütiger Arbeit von früh bis spät die Hände regte, ein Beispiel zu geben, und ein Vorbild zu sein allen denen, welche ihr mildes Wort

befehligte. Und der Segen des Himmels lag auf allem, und was je verloren war, ersetzte sich doppelt und dreifach. Die Schloßfrau aber faltete die Hände über dem Haupt ihres einzigen Sohnes und betete zum Himmel, daß der Segen bleiben möge, auch dann, wenn sie's nicht mehr schauen könne.

Warum stürmten all diese Gedanken wie ein Fieberschauer plötzlich auf Olivier ein? Das kleine, summende Spinnrad redete plötzlich eine Donnersprache, welche den lauschenden Mann bis ins Mark und Bein, bis tief in die Seele traf. Der goldene Segen! Ja, er war ein reicher Mann, er mähte ab, was die Hände vor ihm gesäet hatten. Es genügte ihm aber nicht, die Zinsen dessen zu verprassen, was seine Eltern in opfermutigster Arbeit erworben, er lebte seit etlichen Jahren über seine Verhältnisse, seit der Zeit, da Graf Goseck seinen Weg gekreuzt, da das tolle, sinnlose Treiben begann, welches drohte, ihm zur zweiten Natur zu werden. Olivier strich langsam mit der Hand über die glühende Stirn, sein Auge starrte geradeaus, unverwandt auf das geneigte Haupt der Spinnerin. Wie lange hatte er kein Spinnrad mehr gesehen, wie lange hatte er nicht zurückgedacht. Wildes, leidenschaftliches Heimweh erfaßte ihn und schüttelte seine Glieder. Es war, als hätte seine Natur mit den überreizten und überstraff angespannten Nerven nur noch des leisesten Anstoßes bedurft, um plötzlich matt und schlaff in sich selber zusammen zu brechen. Der Finger eines Kindes vermag einen trunkenen Riesen umzuwerfen.

Das leise Summen und Singen eines Spinnrades hatte in seinem Herzen ein Echo geweckt, welches anschwoll zu einem gewaltig brausenden Klang, alles übertönend, was an wüsten Mißakkorden durch seine Seele irrte. Und dieser Klang umstrickte ihn wie ein süßer, unrettbarer Zauber und faßte und zog ihn hin zu jener Einzigen, auf deren Knie er so oft sein müdes, geängstigtes Haupt gedrückt hatte, wenn bange Traumbilder ihn schreckten, wenn er in der Finsternis stand und verzweifelt tastete, den rechten Weg zu finden.

Lautlos schritt er zurück nach seinem Zimmer und warf sich mit sehnsuchtskrankem Herzen in den Sessel vor seiner Mutter Bildnis. Er verschlang die Hände und sah zu ihr empor. Wie ein Lächeln der Milde und Versöhnung strahlte es um ihre Lippen, und die dunklen Augen blickten regungslos zu ihm nieder, treu und ernst wie früher, da sie oftmals seinen Fragen geantwortet: „Was du tun sollst Olivier? Männlich braver Sinn bedarf keines Rates, denn sein Gewissen sagt ihm, was das Rechte ist!“

Deutlich hört er die Worte, aber es war die Stimme Marie Luises, welche sie sprach.

Wie ein Aufstöhnen rang es sich aus seiner Brust. Ein Gefühl unaussprechlichen Elends überkam ihn, ein Gefühl der Übersättigung und Mattigkeit, schal und ekel deuchte ihm die ganze Welt. Draußen auf der Straße lacht eine helle Frauenstimme, stimmt eine Harmonika eine übermütige Weise an. Olivier preßt die Hände

gegen die Ohren, der Klang tut ihm weh im Kopf, und das Lachen erinnert an Fürstin Claudia. Es ist ihm zumute wie einem Kranken, welcher in die tiefste Ruhe und Einsamkeit flüchten möchte, . . . kein Jubel . . . kein Spiel und Tanz . . . nur eine kühle, milde Hand, die sich auf seine kranke Stirn legt, ihr Frieden zu geben.

„Die Zeit wird kommen, da dir das geneigte Haupt deines Weibes lieber ist, als der prickelnde Humor, mit welchem andere die feuerblütigen Weine kredenzen“, zieht es plötzlich wie eine traumhafte Erinnerung durch seine Seele.

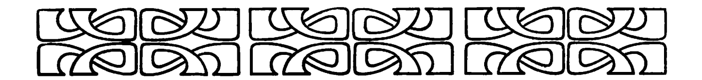
Nennderscheidt stützt das Haupt schwer auf. Wieder haftet sein Blick auf dem Antlitz seiner Mutter, und seine Gedanken fliegen weit zurück in eine Zeit, da er noch fromm, noch gut und glücklich war. Wie konnte er ihrer so lange vergessen! Er erhebt sich und öffnet mechanisch eine kleine Tür des Schreibtischaufsatzes. Das Tagebuch seiner Mutter liegt darin, dasselbe, an welchem er sich

nach schwerer Krankheit gesund gelesen. Er tastet danach und greift einen Stoß Briefe. Wie kommen Briefe hierher? Er schaut darauf nieder, sinnt einen Moment und zuckt leise zusammen: Marie Luises Schrift, kaum erkannt von ihm. Goseck hat diese Briefe damals in seinen Schreibtisch geschoben, und er hat sie weder gelesen noch vermißt. Die Briefe seiner Braut. Jähes Rot steigt wieder in seine Schläfen, er senkt das Haupt tiefer, als wage er nicht, seiner Mutter in das Auge zu schauen. Langsam läßt er sich in den Sessel zurückfallen und beginnt zu lesen.

Die Uhr tickt und schlägt ... und schlägt wieder ... und der Diener steckt den Kopf durch die Portiere und zieht sich lautlos wieder zurück ... und als er lange nach Mitternacht wieder mit verschlafenen Augen lugt, da sieht er das Haupt seines Herrn tief auf die Arme gesunken, aber er schläft nicht, ein Schütteln und Beben scheint durch seinen starken Körper zu gehen.

Die Vorhänge schlagen leise wieder zusammen, und die Gasflammen kochen und summen wie das Spinnrad unter Marie Luises schlanken Händen ... draußen am Himmel aber teilen sich die Wolken, flammt groß und hell der Morgenstern. — —





XIX.

All' eine Straße müssen wir. —
Allen rauscht die Urn' im Umschwung;
früher oder später fällt das Los des Schicksals. — Horaz.

Wenn die Blüten abgestreift,
Ist nicht gleich die Frucht gereift —
An dem Baum im Garten.
Zwischen der Empfindung Zeit
Und der Zeit, wo Tat gedeiht,
Liegt ein banges Warten.

Geibel.

Das war ein Wintertag! Sonnengold flutete um die Mauern und Säulengänge des großherzoglichen Schlosses, grünlich schillernd mit hell aufblitzendem Knauf wölbten sich die Kuppeln und stiegen voll märchenhafter Pracht über Zinnen und Türmchen empor, ihre Konturen scharf gegen den fleckenlosen Himmel zu zeichnen. Wie übersäet von Brillanten glitzerten die Bäume und Gebüsche des Parkes, und die weißen Götterbilder längs der mächtigen Taxusallee hatten duftige Mäntel und Schleier umgehängt; seine Hebe, welche graziös auf der Fußspitze schwebt, eine Schale mit Nektar füllt, scheint die Augen mehr auf dem eleganten Getriebe ringsum, als auf ihrem Krüglein zu haben, schneeiger

Schaum steigt hoch über des Bechers Rand und träuft über die zierlichen Hände nieder.

Die Parademusik spielt in der Götterallee, und die höchsten Herrschaften, die Personen ihrer Umgebung und die exklusive Hofgesellschaft promeniert in derselben; weiter ab, in den Nebengängen des Schloßgartens, wogt die bunte Menge der Residenzler.

Baron Nennderscheidt war überrascht, als seine junge Frau zu ihm schickte mit der Anfrage, ob sie sich zu diesem Frühkorso rüsten solle?

Olivier bringt die Antwort selber. Ehe er eintritt, streicht er langsam über Stirn und Augen, und ein ungewohnt ernster Ausdruck beherrscht seine Züge, ohne ihnen das Gepräge von Mißstimmung zu geben. Noch nie ist er zu solch früher Stunde bei Marie Luise eingetreten.

„Befindet sich die gnädige Frau bereits im Salon?" fragt er Madame Verdan, welche ihm auffallend heiter entgegentritt und bei seinem Anblick die Augen weit aufreißt vor Staunen.

„Ganz recht, Herr Baron, gnädige Frau sind im Speisezimmer und frühstücken mit der kleinen Auguste."

„Kleinen Auguste?! . . . ach . . . Das Menschenfischlein, welches meine Frau neulich in trüber Flut gefangen", ein schnelles Lächeln fliegt über sein Gesicht. „Anmelden? bewahre, Madame Verdan, ich denke, mein Kommen wird nicht überraschen!"

Er tritt durch die goldgeschnitzte Tür, und die alte Frau sieht ihm mit fast triumphierendem Blick nach. „Welch ein Glück, daß ich heute das weiße Morgenkleid

mit den frischfarbenen Schleifen nahm, es steht ihr am besten."

Sie hat recht, es steht Marie Luise vortrefflich, namentlich in dem Augenblick, da sie sich über den Stuhl der Kleinen neigt und ihr eine Serviette umbindet.

Olivier bleibt unwillkürlich auf der Schwelle stehen, und erst als das liebliche Weib überrascht aufblickt und ihm dann mit demselben Lächeln, welches er im Verkehr mit ihr gewohnt ist, entgegentritt, schreitet er näher und sieht ihr mit wundersam forschenden Augen in das Antlitz.

Sonst hat er ihre Hand stets geküßt, heute drückt er sie nur kurz und schnell. „Laß dich, bitte, nicht stören, ich setze mich zu euch. Ist das kleine Wesen da Augustchen Spillike?"

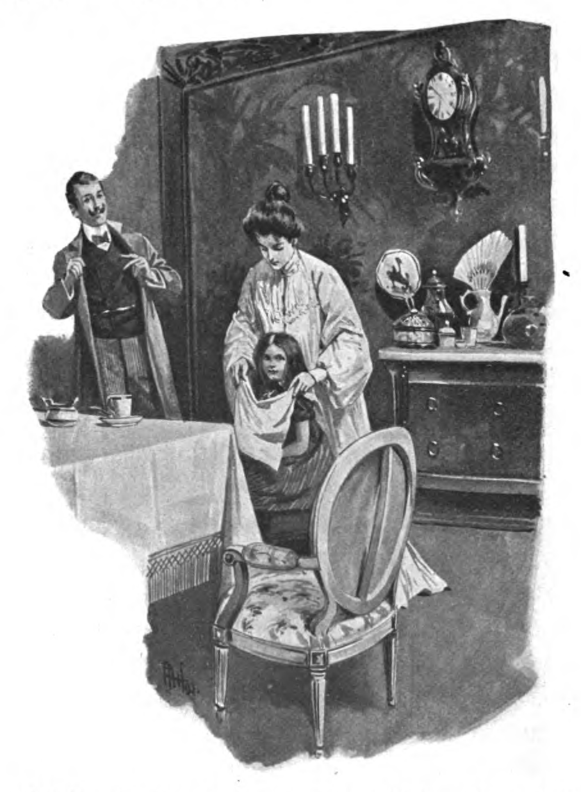
„Mein kleiner Findling, dessen Aufnahme du mir so gütigst gestattetest. Sie leistet mir Gesellschaft und wird gewiß doppelt artig sein, wenn der gnädige Herr zugegen ist."

Augustchen hatte sich den Moment, da Marie Luise ihrem Gatten entgegentrat, zunutze gemacht, die große Milchtasse mit beiden drallen Fäusten ergriffen und die ganze Visage, mit besonderem Nachdruck der Nasenspitze, hineingesenkt. Die Verhandlungen über ihre Person und die Anwesenheit des Herrn Barons irritierten sie wenig; sie beschränkte sich darauf, den unbekannten Besuch über den Rand der Tasse mit neugierig vortretenden Äuglein anzusehen.

Die junge Frau unterbrach den „Trunk der süßen Labe" mit ernstem Blick und zwingender Hand.

„Du sollst erst dein Gebet sagen, ehe du ißt und trinkst“, sagte sie.

„Ich kann ja keens!“



Olivier horchte hoch auf, sein Blick weilte voll sichtlichen Amüsements auf der Tochter seines Portiers.

„Sprichst du nie ein Morgengebet?“

Augustchen hatte bereits die leckeren Brötchen im Auge. „Nee!"

„Aber am Abend?"

„Och nich, erst recht nich. Is' det Honig da?"

„Honig bekommen nur fromme Kinder zu essen. Hast du denn überhaupt nie gebetet?"

„Nur wenn's jewitterte und ick mir jraulte!"

Olivier hustet laut auf und tritt an das Fenster, er sieht, daß Marie Luise selber mit dem Lachen kämpft. Dann muß die Kleine ein schlichtes Sprüchlein hersagen, welches die junge Frau vorspricht; sie faltet dabei die Hände um die des Kindes, und ihre Stimme klingt so weich und selber so kindlich treuherzig, daß es wieder durch Renndersch eidts Seele zieht wie ein Klang aus ferner Zeit. Heute aber facht er keinen Sturm an, sondern weht wie ein säuselnder Segen über keimende Saat.

Augustchen kaut mit vollen Backen, leckt schließlich am Finger und tupft alle Krümchen sorgsam auf. Olivier findet es spaßhaft, sich mit ihr zu unterhalten, sie rekognosziert mit altklug forschenden Blicken das Zimmer und heischt für alles Unbekannte Erklärung. An der Wand hängt ein köstliches Gobelin, die Taufe des Herrn darstellend.

„Det is der Herr Jesus!" ruft Augustchen, mit dem Finger deutend und sichtlich sehr stolz über ihre Kenntnisse, „ick kenne ihm, und da oben in die Wolken is aber noch eener . . . wer is det?"

„Das ist sein Vater, der liebe Gott."

„Schon ein oller Mann? stirbt balde?" —

„Der liebe Gott stirbt niemals, Augustchen!“

Da stemmt die kleine Person in starrem Entsetzen die Händchen in die Seiten: „Stirbt niemals? Na nu hört's uff! Wenn soll'n denn der Herr Jesus endlich mal an die Regierung kommen?“ —

Olivier konnte nur mit Mühe seine Heiterkeit bemeistern, er reichte Marie Luise abermals die Hand entgegen: „Diese Frage beantworte du lieber! Also ich erwarte dich in der Götterallee, wenn du zuvor noch einen Gang in die Stadt zu tun hast. Und . . .“ er sah ihr fast bittend in das Auge, „gestatte, daß ich künftighin immer meinen Kaffee in eurer Gesellschaft trinke! Die Kleine macht mir viel Spaß, und es ist so langweilig, stets allein zu frühstücken.“

Sie nickte ihm in ihrer gleichmäßigen Freundlichkeit zu. „Gewiß, du bist als Ehrenmitglied am Kaffeetisch stets willkommen, nur mußt du Nachsicht haben, wenn Augustchen zeitweise der Erziehung bedarf“, und fröhlich auflachend fügte sie hinzu: „Dafür sorgt sie aber für Unterhaltung, und zwar origineller und amüsanter wie manch großer Gast; ich bin überzeugt, daß sie der Villa Hazard bald unentbehrlich wird!“ — — —

Die Musik spielt ein Potpourri aus „Die lustigen Weiber“, und die elegante Welt promenierte aufs lebhafteste konversierend in der Götterallee auf und nieder.

Fräulein von Gironvale hatte es sich in den Kopf gesetzt, aus dem überprosaischen Seebär Hovenklingen einen idealen Menschen zu machen, und darum ließ sie keine Ge-

legenheit vorübergehen, ihren guten Einfluß auf ihn geltend zu machen. Auch jetzt hatte sie ihn „gestellt“.

„Ich habe mit Ihnen zu konferieren, Monsieur le baron!“ sagte sie, so allerliebst wie möglich die blaugefrorene Nase zu ihm hebend.



Er versenkte die Hände in die beiden Paletottaschen und stand so gelassen und breit und festgewurzelt vor ihr wie ein Baum. „Na, dann machen Sie's mal kurz und schmerzlos“, erwiderte er phlegmatisch.

„Ich bewundere Sie! Gestern haben Sie eine so kolossale Fußtour gemacht! Haben den ganzen Weg bis zum Jagdrendezvous mit Prinz Maximilian und noch zwei anderen Herren zu Fuß zurückgelegt! Fünf Stunden!“

„Das ist doch nicht viel? Wir waren ja unser viere! Kommt also auf eine Person nur ein und eine viertel Stunde!“

Sie starrte mit offenem Munde in sein ernsthaftes Gesicht. „Ja, richtig, mon dieu, was habe ich mir da eigentlich gedacht . . .“

Er lachte schallend auf. „Sicherlich etwas, was ich nicht auf einen Pfeifenkopf schreiben möchte.“

„Rechnen alle Seeleute so gut wie Sie?“

„Durchschnittlich. Sind alle geistreiche Menschen. Darum kommen auch von Marineleutnants meistens elf aufs Dutzend.“

Esperance liebte keine Unterhaltungen, welche eine gewisse Schlagfertigkeit beanspruchten. Sie drückte den kleinen Muff fester an sich und versuchte das Gespräch auf interessantere Thematas zu lenken.

„Ich muß mein Herz warm halten, daß es nicht vereist, friere schrecklich . . br . . . am ganzen Körper eine Gänsehaut!“

„Ach . . . das wundert Sie? . . . ich denke, das ist ein ganz natürlicher Zustand bei Ihnen . . .“

Diesmal verstand sie die Pointe.

„Abscheulich! Sie reden gegen Ihre bessere Einsicht, um mich zu ärgern! Sie können keine Gans von einem Schwan unterscheiden . . . voilà tout! Aber Sie sind au fond dennoch der poetischste Mensch, den's gibt, wenn Sie auch noch so grob und martialisch tun, ich gewinne meine Wette doch!“ und damit drehte sich Fräulein von Gironvale auf dem spitzen Hacken um und schmollte für ein Weilchen.

„Melde mich gehorsamst zur Stelle, Fräulein von Speyern.“ Und Hovenklingen klappte die Hacken zusammen und stimmte mit kräftigem Baß in die just erklingende Melodie ein: „Wie freu' ich mich, wie freu' ich mich, wie treibt mich das Verlangen!“ „Es scheint aber, meine Freude ist sehr einseitiger Natur?“

„O nein, ich freue mich auch, allerdings nur darüber, daß Sie so sehr musikalisch sind!“

„Ich singe sehr hübsch. Wissen Sie, was ich demnächst einstudieren werde?“

Ihr Auge, welches so kühl und gleichgültig an ihm vorüberschweifen wollte, blitzte dennoch in jähem Interesse auf. „Nun?“

„Die neuesten Lieder des Fräulein Fides von Speyern.“

„A la bonne heure! Dazu muß man aber vor allen Dingen im Besitz derselben sein.“

Mit unendlich treuherzigem und dennoch schalkhaft keckem Blick lacht er sie an. Seine weißen Zähne blinken wahrhaft in dem hellen Sonnenschein. „Werden Sie mir die Sammlung nicht dedizieren und mir ein Freiexemplar schenken?“

„Ich bezweifle.“

„Dann muß ich leider einen tiefen Griff in die Börse tun.“

„Schwerlich.“ Ein Schatten liegt auf ihrer Stirn. Sie wendet sich mit einer jener schroffen Bewegungen zur Seite, welche ihm zeigen, daß Sie die Unterhaltung abzubrechen wünscht. „Meine Lieder sind vorläufig nur für mich komponiert, und bevor dieselben nicht so volkstümlich geworden sind, daß alle Gassenjungen sie pfeifen, werde ich sie niemand, selbst Ihnen nicht ‚in aller Freundschaft zueignen!‘“

Hovenklingen schien durchaus nicht die Absicht zu haben, sich zu empfehlen, im Gegenteil, er lachte noch

viel verschmitzter wie zuvor, und trat der Hofdame in den Weg.

„Auf Wort? Wenn die Straßenjungen Ihre Melodien pfeifen, bekomme ich die Lieder gewidmet?“

Sie zuckte halb ungeduldig, halb amüsiert die Achseln.

„Dann allerdings!“ lächelte sie.

Prinz Maximilian trat ihnen mit seinem japanesischen rotgelb struppigen Hündchen entgegen.

„Ein vortreffliches Abkommen getroffen, Hoheit!“ rapportierte der junge Marineoffizier schmunzelnd, „Gott schenke der jungen Brut dieser Stadt gute Lungen und viel Passion für Volkslieder. Wenn das kleine Geniste dereinst durch die Straßen zieht und anstatt ‚Aujust soll mal runter kommen‘ oder ‚Ach — ich — hab — — sie ja nur — —‘ ꝛc., die neuesten Weisen der Baronesse Speyern pfeift, dann . . . dann werden Sie etwas Riesiges erleben, Hoheit!“

„Dann widme ich Herrn von Hovenklingen alles, was ich je an schwarzen Notenköpfen zu Papier gebracht!“

„Pick die Riemen!! . . . Da gratuliere ich. Apropos . . ich komme in trauriger Mission! Fräulein von Gironvale behauptet, von Ihnen schwer beleidigt zu sein, und verlangt, daß Sie als reuiger Sünder Abbitte tun!“

„Ich glaub's selber, daß sie mir vor lauter Zorn am liebsten einen Regenschirm in den Magen stieße und ihn dann aufspannte“, nickte Hovenklingen mit viel Phlegma.

„Teufel und Pumpstock!“

„Sie werden gut im Fegefeuer braten!“

„Ich sehe nicht hin, wenn's mich brennt.“

„Steuern Sie mal direkten Kurs und streichen Sie ein wenig Honig über die ‚Gänsehaut‘, ich werde die Sache wieder glatt bügeln. Weiß der Kuckuck, daß die fixesten Kerle, die zu Wasser niemals, selbst im Traum nicht kentern, auf festem Grund und Boden jeden Augenblick ‚Havarie‘ verzeichnen!“

Hovenklingen blinzelte Fräulein von Speyern mit gekniffenem Gesicht von der Seite an und folgte mit allen Anzeichen tiefer Zerknirschung dem Prinzen.

„Kann denn nicht erst ein bißchen mehr zusammen kommen?“ versuchte er zuvor zu unterhandeln. „Bessern werde ich mich schwerlich, und ansammeln wird sich noch gar manch rauhes, derbes Wort der Wahrheit; ich weiß selber nicht, wie's kommt, daß ich der Dame Gironvale gegenüber immer ein paar Strich unter dem Kurs liege!“

„Legen Sie die Ruder in Lee und luven Sie etwas an! Wer sich ‚Gänsehäute‘ und Bramstagläufer einbrockt, muß sie auch portionsweise ausessen!“

Der Herr Leutnant zur See hat das tiefbeleidigte Fräulein Esperance mit aller Feierlichkeit um Verzeihung gebeten. Wie er aber dieses Peccavi gestammelt, und wie sehr er sich dabei auf die schwachen deutschen Sprachkenntnisse seiner Gegnerin verlassen, darüber berichtet die chronique scandaleuse noch heutigen Tags mit wahrhafter Begeisterung. Folgendermaßen lautete die Rede

des schalkhaften Reumütigen, welche er mit treuherzigstem Gesicht und unter außerordentlichem Amüsement aller Umstehenden vor Fräulein von Gironvale gehalten: „Meine Gnädigste, ich habe angenommen, daß eine Gänsehaut natürlicher Zustand bei Ihnen sei, und das ist wahr; auf höchsten Befehl soll ich hierfür um Permission bitten, und das tut mir sehr leid.“

Mademoiselle Esperance war vollkommen versöhnt und aß an demselben Tage noch ein Vielliebchen mit dem „scharmanten Sünder Hovenklingen“.

Als der Freiherr von Rennderscheidt in die Götterallee eintrat und Fürstin Tautenstein seiner ansichtig wurde, teilte sie sehr ostensibel ihren Schneeballenstrauß mit Prinz Hohneck. Er grüßte kurz und schritt gelassen an ihr vorüber zu Fräulein von Speyern, um zum ersten Male seit seiner Verheiratung freiwillig ihre Unterhaltung zu suchen. Dieselbe drehte sich hauptsächlich um Marie Luise, und es lag viel warme Aufrichtigkeit, ja eine für Fides unerklärliche Erregung in seiner Stimme, als er ihr für alle Liebe und Freundlichkeit dankte, mit welcher sie der jungen Frau helfend und schützend zur Seite gestanden.

„Sie haben gar oftmals meine Stelle vertreten und sind ihr die treue Stütze gewesen, welche ich eigentlich hätte sein sollen. Ich stehe tief in Ihrer Schuld. Ich weiß auch nicht, wie ich dieselbe abtragen soll, denn der schönste Lohn ist Ihnen bereits geworden, die Liebe und Freundschaft einer der edelsten und bravsten Frauen.“

Ein fast zärtlicher Ausdruck lag auf ihren ernsten Ge-

sichtszügen. „Ja, Sie haben recht, Herr von Renndersscheidt, eine der edelsten und bravsten Frauen! Dem Himmel sei Dank, daß ich dieses Urteil aus Ihrem Munde hören darf." Mit jähem, scharf prüfendem Blick schaute sie in sein Auge. „Ich sage dem Himmel sei Dank" aus egoistischsten Gründen und weiß vielleicht Mittel und Wege, auf welchen Sie Ihre . . . soit dit Schuld an mich abtragen könnten!"

„Ich beschwöre Sie, dieselben zu nennen!"

„Ich bin viel beschäftigt, fühle mich all den Pflichten, welche mir obliegen, kaum noch gewachsen und muß mit jeder Minute geizen. Ich werde mich der Geselligkeit, soweit es meine Stellung erlaubt, künftighin fernhalten, und habe auch die letzten Feste nur aus Pflichtgefühl besucht, um Ihrer Frau die flehend erbetene ‚Zufluchtsinsel' in der Hochflut der Saison zu sein. Wollen Sie den Posten, welchen ich für Sie verwaltete, nun selber antreten, und wollen Sie mir versprechen, daß Sie mich redlich ersetzen wollen, mit all meiner Liebe für Marie Luise, meiner Sorge und meinem klaren Auge, welches über sie wacht?"

Olivier empfand sehr wohl das Eigentümliche dieser Bitte, welche ihm herber denn jeder Vorwurf seine Versäumnisse vorhielt, und das als Liebenswürdigkeit von ihm forderte, was einfach seine Pflicht war. Dennoch erhob er das Haupt und erwiderte voll und fest ihren Blick. „Wenn meine Frau mit diesem Tausche fürlieb nehmen will, so werde ich dadurch meine Verbindlich-

keiten Ihnen gegenüber nicht abtragen, sondern mich noch tiefer in dieselben verstricken."

„Nicht nur im Ballsaal bedarf Marie Luise des geduldigen Lehrmeisters und Freundes, sondern auch in den vielen Stunden häuslicher Einsamkeit. Überlassen Sie Graf Goseck nicht das schönste und reizendste Amt, eine junge Menschenseele unter dem Einfluß geistiger Anregung zur Blüte zu entfalten, ich bitte Sie inständig darum, um Ihrer selbst willen; lassen Sie keinen fremden Gärtner auf ihrem Eigentume walten, er wird nicht allein säen, sondern auch ernten wollen."

Es lag etwas Zwingendes, angstvoll Warnendes in der Stimme der Hofdame, sie bot ihm die Hand entgegen: „Versprechen Sie es mir!"

Einen Augenblick starrte er erstaunt in ihr Antlitz, dann umschloß er ihre Hand mit festem, fast heftigem Druck. „Ja, ich gelobe es, und ich danke Ihnen. Ich kenne Ihre Aversion gegen meinen Freund und werde sie respektieren, um so mehr, da ich bereits selber den Entschluß gefaßt habe, Eustachs Amt nun persönlich zu verwalten. Ich habe die Überzeugung, daß ich einer Zeit entgegen gehe, in welcher ich selber Gärtner sein werde, um viel Unkraut zu roden, welches meine Nachlässigkeit zu einer Wildnis hat aufschießen lassen. Aber ich werde nachholen, was ich versäumte, und will das Paradies, welches ich verloren, und welches ich zur Wüste verkümmern ließ, zurückgewinnen. Warum sehen Sie mich so überrascht an? Klingen meine Worte so wenig glaublich?"

„Daß Sie solche Gedanken hegen, erscheint mir sehr natürlich, daß Sie dieselben aussprechen, frappiert mich allerdings auf das höchste.“

Ein eigentümlicher Zug schlich sich um seine Lippen, Bitterkeit und Beschämung. „Ich glaubte Ihnen die Genugtuung schuldig zu sein“, sagte er mit gepreßter Stimme. „Wenn man über einen Baum, welcher als ‚wilder Schößling‘ nicht mehr in die Gesellschaft kultivierter Kollegen paßt und darum gefällt werden soll, schirmend die Hände breitet und ihn erhält, dann freut man sich über jedes grüne Blättchen, über jede, selbst die kleinste edle Frucht, welche er trägt. Ich weiß, was Sie für mich getan haben, Fräulein von Speyern, mehr als all die wachsam lauernden Augen der großen Welt beobachten konnten. Darum sollen Sie auch den Erfolg Ihres opfermutigen Werkes schauen, sollen sich überzeugen, daß hie und da noch ein grünes Reis auf trockenem Stamm treibt, und Sie sollen künftighin nicht mehr mit Augen auf Ihren Schützling blicken, so streng, so kalt . . . so . . . so, ich kann's gar nicht mit Worten sagen, was alles in Ihrem Blicke liegt, das mich so unsagbar klein vor Ihnen werden läßt! Lassen Sie es anders werden, ich bitte Sie darum!“

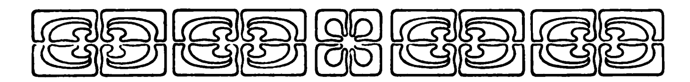
Ein Lächeln ging über ihr Antlitz. Anfänglich war ihr Rennderscheidt verändert erschienen, jetzt war er wieder ganz der Alte, der ungestüme Hitzkopf, welcher durchaus kein Talent zum Diplomaten hat. Der Schmetterling, welcher den giftig süßen Kelch der Belladonna umgaukelte, hat plötzlich das Veilchen, das düfteschwere, im Moos

entdeckt, und er flattert herzu und umschmeichelt den Dornbusch, unter dessen Schutz und Einfluß die scheue Knospe steht. „Blicke freundlich auf meine bunten Schwingen, welche neben allem Wankelmut dennoch das Symbol der Unsterblichkeit sind! Und neige dich, und flüstere dem Veilchen heimlich mein Lob ins Ohr . . . und erzähle ihm Gutes von mir; und entschuldige meine Blindheit, die es um eines giftigen Unkrauts willen übersehen konnte!"

Was aber hatte den Blick des Falters inmitten des berauschenden Gifthauches auf die sinnend geneigte Unschuld im Moose gelenkt? Das Unsterbliche, Seelenvolle, welches kaum geahnt in ihm selber schlummert, welches ihn magnetisch hinzieht, ruhelos klopfend an der Brust, bis er unter tausend Blüten diejenige gefunden, zu welcher der Schmetterling sich sterbend neigt, damit seine Seele, die Unsterblichkeit, sich ihrem Dufte ewig vermähle.

Fides sah mit hocherhobenem Haupt in Oliviers Auge. „Gut Freund!" sagte sie, schlicht und fest. „Gut Freund allezeit."





XX.

> Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
> Die lang ich vergessen geglaubt?
> Chamisso.
>
> Wir üben heut' ein gleiches Tun,
> So lasset uns die Hände falten,
> Und in uns selbst einkehrend nun
> Zusammen Aschermittwoch halten!
> Adolf Stöber.

Fürstin Tantenstein hatte mit wachsendem Erstaunen bemerkt, daß der Freiherr von Rennderscheidt, welcher stets ihr Schatten gewesen, heute ihre Unterhaltung kaum vermißte, geschweige sie suchte.

Als der Großherzog und der Erbgroßherzog, mit welchen sie in lebhafter Unterhaltung promenierte, die Frau Staatsminister und Gemahlin des russischen Gesandten begrüßten, benutzte sie den Moment, sich in ihrer eigenwilligen Weise unter die Gesellschaft zu mischen. Ohne sich durch eine direkte Konversation fesseln zu lassen, hie und da zunickend, dort im Vorüberschreiten die Hand mit den klirrenden Goldreifen darbietend, und zeitweise im Begegnen eine Bemerkung in fremden Disput streuend, schritt sie kreuz und quer durch die eisglitzernden Parkwege. Wie ein Irrlichtflämmchen tauchte die feuriggelbe Aigrette ihres

Kapothütchens im launigen Zickzack auf und nieder, und die mächtige Ulmer Dogge mit dem Halsband „à la chien de Charles V.“ drängte sich mit geneigtem Kopf ihrer schönen Herrin nach.

Claudia trug noch die Hälfte des großen Straußes blühender Schneebälle in der Hand. Ihr Blick schweifte suchend durch die Menge, und als sie den Freiherrn von Nennderscheidt ganz vertieft in eine Unterhaltung mit Fräulein von Speyern sah, brach sie schnell einen Schneeball vom Zweig und warf ihn neckend gegen Oliviers Brust. Ein zweiter folgte und traf die Schulter der Hofdame.

Nennderscheidt zog verbindlich den Hut, neigte sich und nahm die Blüte auf. Nach wenigen Minuten schritt Fürstin Tautenstein wieder an ihnen vorüber, und wieder flog ein Schneeball.

„Viel Kugeln verfliegen in Lüften frei —
Fängt sich eine im Herzen, ist alles vorbei!“ —

Sie wandte lachend das Köpfchen. Als Antwort folgte den beiden ersten Blüten eine dritte. Sie traf nicht, schoß weit über das Ziel hinweg und fiel ins Gebüsch. Die Dogge stürzte ihr nach.

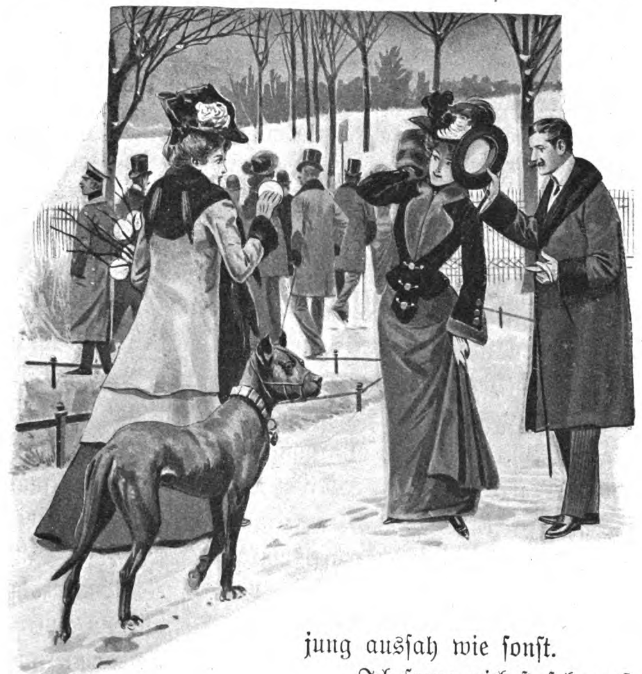
„O, wie schießt ihr schlecht! Ade, mein Land Tirol!“

„Vorläufig haben Sie weder dem Lande Tirol, noch mir ‚guten Tag‘ gesagt!“

Olivier trat an ihre Seite.

Die Unterhaltung war nicht so lustig und animiert wie sonst. Nennderscheidt schien schlechte Laune zu haben

und sah sie mit anderen Augen an wie sonst; schärfer, prüfender. Er bemerkte zum erstenmal, daß sie sich stark gepudert hatte und in dem hellsten Sonnenlicht nicht so



jung aussah wie sonst.

„Ich freue mich so sehr auf den Beginn des Karnevals, welcher dieses Jahr in etwas rheinländischer Manier von der Stadt gefeiert werden soll", sagte sie im Lauf des Gespräches. „Für einen Festzug sorgt die Kunstschule und die Akademie, und etliche der renommiertesten Maler,

welche ich gestern am Künstler-Jourfix der Frau Minister kennen lernte, versprachen mir eine höchst amüsante und bunte Zeit. Ich hasse alle Langeweile und liebe es, wenn man den ganzen Tag über vor Amüsement kaum zur Besinnung kommt! Das Leben ist so kurz, man muß genießen, so viel wie nur irgend möglich für grüne Blätter im Immortellenkranz der Erinnerung sorgen! Jede Stunde, welche ich gelangweilt auf meiner Chaiselongue vergähne, erachte ich für zwecklos und vergeudet, und doch bietet hier in dieser unglaublich soliden und pedantischen Welt kein Tag vor dem Mittagessen eine Abwechslung!"

„Lesen oder musizieren Sie nicht?"

„Nein, ungern. Andere Menschen und ihre Schicksale sind mir viel zu gleichgültig, um auch nur einen Finger zum Umschlagen der Seiten zu heben, und wissenschaftliche Werke zu studieren, bin ich ehrlich gesagt viel zu träge. Musik jedoch ist mir höchstens ein unangenehmes Geräusch, welches ich als ‚Mittel zum Zweck' im Ballsaal ertrage und in Oper und Konzerthaus erdulde, als eine, welche dem Konnivenzmärtyrertum zum Opfer gefallen!"

Olivier sah starr vor sich nieder auf die flimmernde Schneedecke des Weges, über welche im wirren Durcheinander die dunklen Fußspuren liefen. Eine Erinnerung tauchte blitzartig in ihm auf. Er sah sich als Kind in der großen Eßhalle von Roggerswyl stehen. Seine Mutter, im schlichten, weißen Gewand, saß vor dem Harmonium und spielte die Begleitung zu dem Morgenchoral, welcher von sämtlichen Schloßbewohnern gesungen

wurde. Machtvoll, feierlich und ergreifend in schlichter Innigkeit erbrausten die Töne, die Pfingstmaien dufteten, und das Sonnenlicht fiel warm und hell in sein junges Herz. Da schlang er voll Entzücken die Arme um seine Mutter und rief: „Laß mich ein Musikant werden, Mutter, daß ich singen und spielen kann wie du!“ Sie küßte sein Antlitz und hob ihn empor an die Brust und sprach leuchtenden Auges die Worte Luthers:

„Wer sich die Musik erkiest
Hat ein himmlisch Werk genommen
Denn ihr erster Ursprung ist,
Von dem Himmel selbst gekommen;
Weil die lieben Engelein,
Selber Musikanten sein!“

„Über was denken Sie denn so lange nach, Herr von Rennderscheidt?“ spottete sie leise kichernd an seiner Seite.

Er zuckte zusammen. „Arbeiten Sie gar nichts?“ fragte er schnell, „oft eifern die Damen dem Beispiel der Penelope nach, sich die Zeit zu vertreiben.“

Nun lachte sie laut und schallend auf. „Für arme Kinder Strümpfe stricken oder Rosen und Vergißmeinnichts in zarte Vielliebchen sticken? Nein, bester Baron, zur Nähmamsell hat mich meine Mama, Gott sei Dank, nicht ausbilden lassen, denn Begriffe, welche nicht durchaus ladylike waren, kannte sie überhaupt nicht. Was haben Sie für wunderliche Ideen heute? Aschermittwoch feiert man erst in vierzehn Tagen; bis dahin aber trägt auf

unseren Köpfen selbst die Narrenkappe aristokratische Farben!"

Und wieder tauchte ein Bild der Erinnerung jählings vor ihm auf. Sein Vater war zum Großherzog befohlen und öffnete seine Schatulle, sich mit ehemals getragenen Kleinodien zu schmücken. Seine Hand aber war ausgearbeitet und seine Finger für den Wappenring zu stark geworden. Neben ihm stand seine Gemahlin ... und sie nahm strahlenden Blickes diese ungefüge Hand und drückte die Lippen darauf. „Kein adeligeres Wappen kann diese liebe Rechte tragen, als die Spuren solch edler Arbeit!" — Seit jenem Tage aber glänzte auf des Vaters Brust der höchste Orden des Landes, mit welchem der Großherzog seines wackeren Edelmannes schwielige Hand anerkannt und belohnt hatte.

„Pst! ... Pst! ... Graf Goseck ... Esperance ... still da! ... den Mund halten ... stört den Herrn von Rennderscheidt nicht, er denkt schon eine halbe Stunde lang darüber nach, was sich geistreicher ausnimmt, sein Reden oder Schweigen!"

Lautes Gelächter, Olivier macht gute Miene zum bösen Spiel und lacht mit. Aber er bleibt zerstreut und einsilbig. Erst als Marie Luise mit Fräulein von Södermann durch die Gittertür der Götterallee eintreten, belebt sich sein Blick. Goseck eilt der jungen Frau wie in ganz selbstverständlicher Galanterie entgegen und begrüßt sie sehr herzlich, beinahe vertraulich. Sie bedankt sich für den köstlichen Fliederstrauß, welchen er ihr heute morgen

geschickt hat, und er bittet sie um Verzeihung, daß er sie nicht aus dem Hospital abholte, wie sich das wohl gehört hätte.

Fürstin Tautenstein hat der jungen Frau mit zwinkerndem Blick entgegengesehen, und es deucht Olivier, als bekämen ihre „Taubenaugen" etwas ungewöhnlich Scharfes und Stechendes, als sie die schlanke Gestalt Marie Luises mustert, welche heute ganz besonders lieblich und anmutsvoll aussieht. Halbwegs hat sie ihr sogar die Hand entgegengeboten, sie mit gnädigem Kopfneigen zu begrüßen, plötzlich aber reißt sie die Hand los und taumelt wahrhaft entsetzt von Frau von Rennderscheidt zurück. „Hospital? . . . Sie sagen Hospital, Graf Goseck? Mon Dieu, kommen Sie etwa direkt aus den Krankensälen zu uns, Baronin?"

Marie Luise wird dunkelrot vor Schrecken. „Ja Durchlaucht, ich komme allerdings direkt, aber ich bin den ganzen Weg zu Fuß durch die kalte Winterluft gegangen! Außerdem haben wir keine Patienten mit bösartigen Krankheiten."

Claudias Lippen haben sich entfärbt vor Schreck und Angst, eine zornige, namenlose Gereiztheit sprüht aus ihren Augen. „Ganz egal! Es ist eine starke Zumutung für Ihre Mitmenschen, allein den Gedanken zu ertragen, mit jemand in Berührung zu kommen, welcher soeben an Krankenbetten gestanden hat! Gräßlich! Mich kann nichts mehr aufregen, als an Diphtheritis- und Scharlachmiseren erinnert zu werden! Kommen Sie mir um Gotteswillen nicht

zu nahe! Sonst rieche ich den ganzen Tag Lazarettluft!"

Marie Luise trat einen Schritt weiter zurück. Ihr ganzes Wesen atmete Ruhe und Milde, und ihr lächelndes, furchtloses Antlitz bot einen seltsamen Kontrast zu den mehr wie angsterregten Zügen Claudias.

„Ich versichere Sie, Durchlaucht, daß es mir schon die einfachste Rücksicht für meine Umgebung geboten hätte, mich nicht unter Menschen zu mischen, wenn ich dieselben dadurch zum mindesten gefährdet hätte! Die Schwerkranken soll ich nur dann besuchen, wenn Mangel an Pflegerinnen ist.

„Unerhört! Sie werden sich durch solchen Leichtsinn unglücklich machen! Sich anstecken! Ich würde sterben vor Ekel und Widerwillen und habe selbst meine Mama nicht nach Madeira begleiten dürfen, weil ich eine solch unüberwindliche Aversion gegen alle Kranken habe!"

„Wenn man sich nicht fürchtet, steckt man sich auch nicht an!" entgegnete die junge Frau leise, mit ihrem geduldigen, wehmütigen Lächeln, und Fräulein von Södermann legte in ihrer etwas tolpatschigen Weise die große Hand auf Marie Luises Schulter und nickte eifrig. „Ist auch Unsinn mit dem Fürchten! Vor was denn?"

„Vor was?" Claudia zuckte ärgerlich die Achseln. „Sind Sie so naiv, Todesgefahr kein Risiko zu nennen?"

Olivier hatte bis jetzt geschwiegen, aber er war näher und näher zu seiner Frau herangetreten, und jetzt legte er plötzlich ihre Hand fest auf seinen Arm.



„Das eben ist der Unterschied zwischen den Anschauungen, Durchlaucht", sagte er ernst, und dennoch mit leicht ironischer Stimmfärbung. „Die naiven und gläubigen Seelen, für welche der Tod nur die Pforte zum ewigen und glückseligen Leben ist, beben vor seinem Schrecken nicht zurück, weil sie sich auf ihr reines und gutes Gewissen verlassen können. Andere jedoch, welche zur Flagge der Hölle schwören, und mit lachendem Munde die ungeheure Lustigkeit ‚drunten' rühmen, mißtrauen meist ihrer eigenen Theorie und zittern vor dem Tod, als vor der gähnenden Kluft banger Ungewißheit oder dem ewigen Ende alles Lebens und Seins."

Mit großen, überraschten Augen starrte Marie Luise auf die Lippen des Sprechers, Fürstin Tautenstein aber ballte die kleinen, zornbebenden Hände im Muff, sie war aber Schauspielerin genug, um nur mit spöttischem Lächeln den Kopf zu schütteln. „Sauve qui peut! Der Freiherr von Rennderscheidt leitet seinen neuesten Geniestreich ein! Er wird als ‚John Fox' den heurigen Karneval unsicher machen, mit dem Unterschied, daß nicht er das ‚Zittern' bekommt, sondern alle diejenigen welche ihm zugehören!" Und sie winkte Graf Goseck an ihre Seite und löste unter allgemein wiederkehrender Heiterkeit die kleine Gruppe der Plaudernden auf.

Hovenklingen trat sehr eilig an Marie Luise heran. „Darf ich um einen einzigen Augenblick Gehör bitten, gnädigste Frau? Secret du Polichinell!!"

Rennderscheidt gab lächelnd den Arm seiner Gemahlin

frei, drohte dem jungen Offizier scherzend mit dem Finger und wandte sich zur Seite.

„Unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit eine Frage, Frau Baronin!“ flüsterte Adalbert hastig. „Wann pflegt Fräulein von Speyern bei Ihnen zu musizieren?“

„So oft es ihre Zeit erlaubt. Als Jourfix haben wir jedoch jeden Samstagabend von sieben bis zehn Uhr bestimmt, weil die Erbgroßherzogin an diesem Tage den Tee bei der Prinzessin Karoline trinkt. Warum fragen Sie?“

Hovenklingen machte ein Gesicht wie ein Bettelmann, der durch viel Mimik rühren will. „Ach, ich möchte so schrecklich gern einmal dabei sein!“

Marie Luise sah sehr verlegen aus. „Ich würde Sie unendlich gern einladen, Herr von Hovenklingen, aber meine Freundin ist in dieser Beziehung unerbittlich . . . namentlich nächsten Sonnabend wäre es direkt unmöglich . . .“

„Warum denn, gnädige Frau?!“ Was er für Augen machen konnte! Marie Luise hatte den lustigen Seemann immer gern leiden mögen, und schlug ungern etwas ab. Sie sah ihn treuherzig an.

„Ja sehen Sie, die Sache ist folgende: Fides komponiert und will ihre Lieder um keinen Preis vor fremden Ohren singen! Nächsten Sonnabend nun will sie mir, als eine ganz heimliche Auszeichnung, von ihren Kompositionen vortragen, und es ist wirklich unmöglich, daß ich Gäste dazu bitte; sie würde gar nicht singen, und dann hätten weder Sie noch ich eine Freude!“

„Sehr richtig, nein, um alles in der Welt, ich möchte nicht aufdringlich sein!“ versicherte der Leutnant zur See seufzend, und dennoch saß ihm der Schalk im Nacken und blinzelte aus jedem Grübchen seines frischen Gesichtes. „Bitte, erwähnen Sie meinen Wunsch mit keiner Silbe, ich möchte es nicht noch mehr mit Fräulein von Speyern verderben. O, kommen Sie, bitte, etwas schneller! Mein Onkel York scheint Anny Södermann betreffs ihres neuen Hutes fürchterlich in den Klauen zu haben, ich muß retten!“

Richtig der alte Fürst hatte sich sein Nichtchen beiseite gewinkt, und schien ihr energisch den Standpunkt über blödsinnige Verschwendung und verrückte Modennarrheit klar zu machen. Er war vor Ärger noch gelber wie sonst und gab in seinem verschossenen hechtgrauen Sommerüberzieher und dem baumwollenen Touristenschirm unter dem Arm genau die gekrümmte Kladderadatschfigur des „Müller“ ab.

„Tag, Onkelchen! Verzeihe, wenn ich dich einen Augenblick unterbrechen muß . . .“

Der alte Herr schoß wie ein Kreisel herum und funkelte den kühnen Neffen kampfesmutig an. „Aha! du kommst mir gerade gelegen! fehlst nur noch, du solides Bürschchen, das im Klub Karten spielt, Strümpfe mit seidenen Zwickeln trägt, und als Vielliebchen marokkanische Bronzeschalen —“

„Verzeihe, Onkelchen, wenn ich dich abermals unterbreche, nachher stehe ich dir auf alles Rede und Antwort“, drängte Hovenklingen fast atemlos, „du mußt mich nur

erst einmal gründlich über das Alter unserer Familie orientieren! Da war heute morgen so ein Sonntagsfex im Café, welcher behauptete, York sei ein ganz neuer Adel . . ." Weiter gedieh die Rede nicht, Onkelchen pfauchte wie ein Hamster und machte eine Geste, als wolle er dem Neffen an die Gurgel fliegen vor Wut.



„Neuer Adel, die Yorks ein neuer Adel? den Kerl wirst du fordern, Adalbert, fordern sage ich, hast du verstanden?"

„Das versteht sich ganz von selber, Onkelchen, aber vorher muß ich ihm gründlich die Meinung sagen! Sieh mal, das interessiert mich selber ja kolossal, wie alt deine Familie eigentlich ist, und alle Welt weiß, daß du darüber ganz genau orientiert bist! also —"

„Ganz genau orientiert, bin ich auch, mein Junge." Das runzlige Gesicht hellte sich auf, der Fürst trat mit flinkernden Äuglein noch näher, und tippte dem Adjutanten des Prinzen mit dem Finger, welcher die Spitze des verwaschenen Zwirnhandschuhs längst gesprengt hatte, bei jedem Wort nachdenklich auf die Brust. „Interessierst dich

also dafür, he? Na, werde dich mal mit in mein Archiv nehmen, kannst dich überzeugen, daß unsere Familie die der echten, alten Yorks ist . . englischer Abkunft . . . Vollblut sage ich dir . . . so reines Vollblut, wie die meisten gekrönten Häupter, he? Lächerlich, wenn ein Mensch sagen will . . . Familie sei erst um das Jahr 1420 gefürstet, Neid gemeiner! . . . Bosheit infame . . . he?"

Hovenklingen legte die Hand auf den Rücken und machte seiner Cousine und Frau von Renndersche idt ein Zeichen, so sachte durch die Lappen zu gehen.

„Natürlich, Onkelchen, man erzählt sich ja von den Yorks die famose Geschichte mit Noah . . ."

„Geschichte mit Noah? . . . welche Geschichte . . . he?"

„Als Noah sich gerade eingebarkt hatte, sah er plötzlich einen Menschen mit Anstrengung aller Kräfte an die Arche heran rudern. Es war ein Bedienter in Yorkscher Livree, welcher einen Stoß Akten emporreichte. „Ah, monsieur! Ah s'il vous plaît, monsieur! Sauvez les papiers de la noble famille du Prince York!"

Marie Luise und Anny Södermann hielten gleichzeitig den Muff vor die Lippen, der alte Erbonkel aber warf sich in die Brust und nickte ein Gemisch von Beifall und Verachtung.

„Lächerlich . . . mit solcher Geschichte das! he? Kenne ganz andere Familientradition . . . bedeutend glaubwürdiger, obwohl aus Neid infamem oft angefeindet! Hat sich da in England alter Stammbaum der Yorks gefunden . . . vorzüglicher, alter Stammbaum . . . war

an der Wurzel desselben zu lesen: ‚Homus Yorkus, principe I.“ . . . darüber „Homus Yorkus, principe II.“ und abermals eine Linie darüber „Homus Yorkus III. Um die Zeit dieses Homus Yorkus III. hat Gott die Welt geschaffen.‘ Heh?“

Adalberts Hand arbeitete immer gewaltiger und dringender in der Zeichensprache und dabei versicherte er ganz exaltiert sein „Großartig! . . . sehr glaubwürdig, Onkelchen!“ Die Damen aber entfernten sich mit einer gewissen Hast, und zwar mit allen Anzeichen eines Stickhustenanfalls.

„Der gute Adalbert!“ rief Anny ganz gerührt, „mit diesem Kunstgriff opfert er sich so oft für uns auf! Nun läßt er sich geduldig den ganzen Stammbaum herzählen, und nach einer halben Stunde ist der Onkel in bester Laune und ladet ihn zu einer Tasse Pfeffermünztee ein.“

„Pfeffermünztee?!“

„Ja, den läßt er felderweise auf seinem Gut ziehen und trinkt mit seinem alten Diener jahraus, jahrein nichts anderes.“

„Aber ohne Zucker!“ mischten sich lachend ein paar junge Damen und einige Ulanen ein.

„Selbstredend!“

„Und mit dem Speck, den er sich bei Halsschmerzen um den Hals wickelt, brät er seinen ganzen Fleischbedarf für Monate!“

„Pfui Kuckuck, Herr von Diersdorff!!“

„Da kommt Hovenklingen schon zurück!“

„Losgeeist? Adalbert, du bist schon wieder frei? Mensch, wie haben Sie sich so schnell drücken können?“

Der junge Marineoffizier lachte sein behaglichstes Lachen. „Hoheit kam mir zu Hilfe . . . liebt es auch, sich einen kleinen Scherz mit Onkelchen zu machen! Haben um zehn Pfennige gewettet, ob man in einer Stunde von hier bis zur Fasanerie gehen könne!“

„Natürlich preschte der Alte darauf los und gewinnt glänzend, denn in seiner Gier läuft er Trab und ist in einer halben Stunde längstens am Ziel!“

Lauter Jubel. Prinz Maximilian tritt mit vergnügtem Schmunzeln herzu und klopft seinem Adjutanten und gleichzeitigen Freund auf die Schulter. „Die Bahn ist frei, Herrschaften! Für den Preis eines Silberlings erkaufe ich den Frieden und das angenehme Äußere der Götterallee! Nun gibt es einen Kapitalscherz, wenn ich mich auf den Vergeßlichen spiele und den Austrag der Wette acht Tage lang völlig ignoriere; bin überzeugt, der Fürst ängstigt sich um seinen Groschen die Cholera an den Leib!“ —

Als die Musik schwieg und die höchsten Herrschaften sich verabschiedet hatten, bot der Freiherr von Nennderscheidt seiner Gemahlin etwas hastig den Arm.

Goseck wollte sich als „selbstverständlicher“ Tischgast anschließen. Olivier aber reichte ihm in aller Freundschaft die Hand und „hoffte ihn abends im Erbgroßherzoglichen Palais“ wieder zu sehen. Auch Herr von Diersdorff, welcher sich mit erwartungsvollem Gesicht verabschiedete,

erhielt keine Einladung zu Tisch und drehte sich ziemlich indigniert auf den Hacken um. Marie Luise, die kühle, unnahbare Minnigliche, hatte es gewaltig bei ihm verdorben, seit sie dem blassen Fuchsgesicht von Anfang an nur höchst ungern einen Blick gespendet hatte. „O, ahnungsvoller Engel du!" hatte Goseck gelächelt, als sie ihm ihre Aversion gegen den süßlichen, phrasenhaften Herrn eingestanden.

„Wen hast du heute zu Tisch gebeten, Olivier?" fragte Marie Luise, als sie durch den Park schritten.

„Niemand! Ich sehe gar nicht ein, warum stets ein Dutzend fremde Gesichter um uns herum sitzen müssen!"

Sie blickte überrascht auf. „Wirst du dich nicht langweilen?"

Er sah in ihre dunklen Augen und lächelte plötzlich. „Wie kann sich ein junger Ehegatte in Gesellschaft seiner kleinen Frau langweilen?"

Eine feine Röte jäher Verwirrung stieg in ihre Schläfen. „Du versichertest so oft, daß du ein tête-à-tête bei Tische nicht liebst!"

„Ganz recht. Darum wird Augustchen Spillike die Dritte in unserem Bunde sein. Oder wäre dir courfähige Gesellschaft angenehmer?" Es lag etwas so Ungewohntes in seinem Wesen, daß Marie Luise in jäher Bestürzung die Augen niederschlug. Ihre Hand lag plötzlich leichter auf seinem Arm, und es schien, als werde der Raum zwischen ihnen breiter.

„Ich werde Goseck auf seinem angestammten Platz an

unserem Tische vermissen!" sagte sie mit einem Versuch zu scherzen, dennoch klangen die Worte stockend von ihren Lippen, und sie wußte selber nicht recht, warum sie plötzlich etwas so ganz gegen ihre Überzeugung aussprach. „Ich glaube, er wird es dir nicht zu Dank wissen, wenn du ihn zeitweise um unseres kleinen Findlings willen zur Disposition stellst!"

Sie sah nicht auf, aber sie fühlte es, daß sein Blick lange und scharf auf ihrem Antlitz ruhte. Auch klang seine Stimme verändert, als er kurz auflachte und entgegnete: „Zeitweise? Gosek hat sich eine Stellung in meinem Hause angemaßt, welche auf die Dauer wohl unmöglich in gleicher Weise durchzuführen ist!"

Sie hob das Haupt. Klar und ruhig sah sie in sein Auge. „Ich glaube nicht, daß der Graf jemals die Absicht gehabt hatte, sich aufzudrängen. Es war weder eine angenehme noch leichte Pflicht, die Einfalt vom Lande und die Frau eines anderen durch die zahllosen Klippen und Steine zu lotsen, welche ihr überhoch in den Weg gerollt wurden, aber du hattest ihn als Freund an meine Seite gestellt, und um deinetwillen opferte er sich in einer Stellung auf, welche gewiß kein anderer jemals so treulich ausgefüllt haben würde wie er!"

Es lag weder Vorwurf noch Gereiztheit in ihren Worten, sie sprach in der milden, ruhigen Weise wie stets, und doch stieg heiße Röte in Oliviers Stirn.

„Er übertrieb . . . er war allzu eifrig!" stieß er hastig hervor. „Hat seit drei Jahren keinen Schritt mehr

getanzt, und jetzt rast er los wie ein Verrückter, und zwar allein mit dir . . ."

Sie schüttelte lachend das Köpfchen. „Hast du ganz vergessen, daß du ihn selber gebeten: ‚Tu mir die einzige Liebe, Eustach, und tanze meine Frau etwas ein! Ich habe zu wenig Geduld dazu.'"

Renndorscheidts Zähne schnitten scharf in die Lippe. „Allerdings . . . ich entsinne mich . . . man hat manchmal ein Brett vor der Stirn . . . aber gleichviel — das Spazierenfahren —"

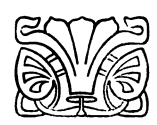
„Höre mal, alter Junge . . . ich möchte Marie Luise ungern mit den neuen Füchsen allein fahren lassen, ich habe so wenig Zeit am Vormittag, gib deinem Herzen einen Stoß und steige als ritterlicher Schutz auf den Hochfahrer, die Zügel um die Arme zu wickeln" . . . persiflierte die junge Frau mit einem ganz ungewohnt neckischen Zug um die Lippen, welcher ihr reizend stand.

Olivier lachte und zog ihren Arm wieder fester an sich. „Hast recht, Marie Luise, ich habe mir selber die Narrenkappe über die Ohren gezogen, geschieht mir ganz recht, wenn ich nun Prügel mit der Pritsche bekomme! Aber es gibt einen Aschermittwoch, welcher dem Fasching ein Ende macht, und der tolle Junker reißt die Schellenmütze vom Kopf und weist einem jeden die Zähne, der solche Veränderung nicht bemerken will!"

Sie antwortete nicht. Der Wind sauste ihnen eisig entgegen, und es war, als streife sein Atem nicht nur die klirrenden Baumwipfel, sondern auch das bebende Herz

der jungen Frau, um alles darin aufzurütteln und zu schütteln, was es je an Qual, gekränktem Stolz und Todesweh erfüllt hatte. — —

Die kleinen Schneeflocken aber schienen gefrorene Tränen, die türmten sich zu himmelhoher Schweidewand zwischen sie und ihren Gatten.



XXI.

Fiel ein Herz im Drange,
Zwischen Reiz und Pflicht,
Mensch, o richte nicht! —
Weißt du, welchem Zwange,
Welchem Unglückstag
Solch' ein Herz erlag? —
Tiedge.



Es dunkelte früh. Die Fensterladen in Collanders Studierstube waren geschlossen, und die niedere Lampe mit dem tief herabfallenden grünen Schirm brannte auf dem Arbeitstisch. Aufgeschlagene Bücher, hohe Stöße von Zeitungen und Manuskripten lagen vor dem Stiftspfarrer von Sankt Brigitten, welcher das Haupt schwer in die Hand stützte und mit brennendem Blick über die weißen Blätter hinaus ins Leere starrte. Gewaltsam riß er sich aus seinen Gedanken auf und faßte die Feder, überlas die letzte Seite des Geschriebenen, einmal und noch einmal, setzte zögernd die Feder an, strich aus, was er kaum

niedergeschrieben und rieb mit nervöser Ungeduld die Stirn. Wieder hatten ihn giftige Zungen in dem gelesensten Tagesjournale angegriffen, hatten seine letzte Entgegnung auf den Artikel eines seiner Widersacher unter das Messer genommen und sie voll höhnender Schärfe zergliedert. Die Thesen, welche Collander diesmal angeschlagen hatte, waren nicht mit derselben festen und eisernen Klarheit niedergeschrieben, wie ihre Vorgänger. Es war, als habe die Hand des streitbaren Mannes gezittert, als habe ein Nebel über Geist und Augen gelegen, als er diesmal seinen Feinden entgegengetreten. Unsicher, sich sogar in Widersprüche verwickelnd, flüchtig und ungeduldig parierte er diesmal die Angriffe. Sonst hatte er Keulenschläge geführt, wuchtig zutreffend, voll kühner, besonnener Gewalt, jetzt führte seine Hand nur noch einen Stecken, welcher wirr und ziellos in den Wespenschwarm hineinschlägt, nicht zermalmend, sondern nur aufstachelnd zu giftigeren Stichen. Vor ihm lag die Zeitung. Wie boshafte, grinsende Gnomengestalten tanzten die schwarzen Buchstaben vor seinen Augen und höhnten: „Antworte! Vernichte uns, du großer Reformator mit dem kleinen Verstand! Schlag nieder, was sich gegen dich erhebt, oder wirf die Flinte ins Korn und laß dich prügeln!“

Antworten! Collander wühlte mit den Händen in seinem dichten Lockenhaar und atmete fast keuchend. Daß er dieses Schlangengezüchte mit den Fäusten packen und würgen könnte! Mit Worten will es ihm heute nicht ge-

lingen, es ist wüst und zerfahren in seinem Kopf, tausend Gedanken schwirren wie Eintagsfliegen mit schillernden Flügeln durch sein Hirn, aber sie sind anderer, ganz anderer Art, sie gerade führen ihn weit ab von diesem ernsten, nüchtern gelehrsamen, dogmatischen und politischen Kämpfen. Und dazu weht ein feines, wundersames Duftgemisch um sein Haupt; die welken Rosen im Glas, die sorgsam und zärtlich gepflegten, hauchen leisen Gruß, und dicht daneben aus dem rosigen Couvert mit dem prunkvollen Monogramm unter der Fürstenkrone, steigt es süß und berauschend empor.

Helmut Collander schiebt mit fast ungestümer Bewegung sein begonnenes Manuskript zurück und greift nach dem Brief. Er kennt seinen Inhalt auswendig und dennoch liest er ihn wieder und wieder. Er soll kommen! Zu ihr, dem zauberschönen Weib, dessen Cherubschwingen tief im weltlichen Staube schleppen. Wie eine verworrene Melodie braust und saust es durch seine Sinne.

„Die schönste von den Frauen,
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein süßes Grauen
Seltsam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da spricht am Tor der Zwerg:
Der unsre bist zur Stunde,
Dies ist der Venusberg!"

Ja Tannhäuser, toller, wahnwitziger! ach, und dennoch beneidenswert Glückseliger!

Collander springt empor und durchmißt sein Zimmer mit erregten Schritten. „Die Nachtigall ruft: zurück, zurück!“ „Nein, er wird kein Narr sein, der sich Auge und Vernunft blenden läßt, wie der Knabe im Hörselberg; er wird mit klarem Blick den Abgrund zwischen einer Fürstenkrone und einem Hirtenhute sehen, er wird nicht kommen wie ein Dürstender und Fieberkranker, sondern wie ein Arzt, welcher die Seele heilen und retten will. Ja, er wird hingehen zur Fürstin Tautenstein. Glaube und selige Hoffnung und das beste, edelste Streben gehen mit. Wohl ist sich Collander bewußt, was er wagt. Ein Hazard ist es, in welchem er alles auf eine einzige Karte setzt. Kann er den lieblichen Engel, welcher dem Paradies entflohen, kraft seiner Überzeugung und seines Glaubens zurückführen, so hat er ein köstliches, ein hohes Spiel gewonnen; gelingt es ihm aber nicht, sind die weißen, sammetweichen Händchen kräftiger wie all jene gewaltigen Ecksteine, welche das Fundament seines ganzen Daseins stützen, schüttern sie daran und reißen sie dieselben ein — dann —“ Collander schlug schweratmend die Hände vor das Antlitz, — „dann Gnade mir Gott!“ —

Wiederum hob er lächelnd und siegesfreudig das Haupt, barg Marthas Bild auf dem Herzen und trat zum Fenster, es aufzustoßen und zu dem klaren Nachthimmel aufzuschauen. „Der Preis, um den ich kämpfe, ist zu hoch und wundervoll, um vor Gefahren zu erschrecken, ich vertraue dir, du mein guter Stern, und wage das Hazard!“ Sein Haupt wandte sich, und sein Blick streifte die Uhr.

Noch volle zwei Stunden, ehe er bei Fürstin Claudia eintreten darf. Soll er sich niedersetzen und es abermals mit seiner Arbeit versuchen? Dieselbe pressiert und muß vor Mitternacht in den Händen der Redaktion sein, soll das Morgenblatt die Entgegnung bringen. Man ist es gewohnt, daß Collander mit schnellen Waffen kämpft, Hieb und Gegenhieb, Schlag und Stich, man wird sich wundern und fragen, warum er plötzlich so saumselig und apathisch geworden? Gleichviel, es ist ihm unmöglich, einen ruhigen und klaren Gedanken zu fassen, er muß im Geiste mit dem schönsten Weibe debattieren und die Geistesschwingen prüfen, ob sie stark und kühn genug sind, sich um einen Seraph schlagend, denselben zur Pforte des Himmelreichs zurückzutragen. Wenn er von Claudia heimkehrt, wird er angeregt und begeistert sein, dann wird er sich ans Werk machen und die Scharte auswetzen, welche er sich selber durch seine letzte, flüchtige Widerlegung geschlagen. Er kann die Schrift alsdann noch selber in die Druckerei tragen. Zuvor aber zu ihr, zu Claudia, Lichtfunken ins Herz zu holen!

Langsam wandelte der Stiftspfarrer in dem Zimmer auf und nieder, sah seiner Gewohnheit gemäß zu dem Bilde Martin Luthers empor und wandte jählings das Haupt. Finster sahen die Augen des Reformators auf ihn nieder, die Hand krampfte sich fester um die Bibel, und die Lippen schauten just so aus, als wollten sie voll zornigen Vorwurfs sprechen: „Ist dir wohl, so bleib davon, daß du nicht kriegest bösen Lohn!“

Wie sollte es noch einen Helden geben, wenn ein jeder so denken wollte? Durch Kampf zum Sieg! und das ist ein billig Gewinnen, dem kein Wagen vorausgegangen ist!

Collander begann sich anzukleiden, viel sorgsamer und gewählter denn sonst. Er stand vor dem Spiegel und betrachtete zum erstenmal seit langer Zeit wieder sein Antlitz mit demselben Interesse wie damals, als er, ein frischer Studio in Erlangen, nicht allein der Alma mater sein „vivat, crescat, floreat!“ zujauchzte. Ein Lächeln ging über sein Antlitz, als er die glänzenden Wellen seines dunklen Vollbarts bürstete, und durch seine Seele zog es wie Nebelbilder, Erinnerungen, meist trübe, schwere Wolken, zwischen welchen sich ein einsamer Wanderer kampfmutig dem fernen, hohen Ziele entgegenarbeitet.

Helmut Collander war eines Kapellmeisters Sohn. Kaum daß er seinen Vater gekannt hatte. Ein einziges Erinnern an ihn war ihm geblieben, wirr und angstvoll. Blaß und hager, mit langem Bart und Haupthaar, lag er als Schwerkranker in den Kissen. Wilde Fieberphantasien rissen ihn empor, seine Augen rollten, seine Hand taktierte die Oper, seine erste Komposition, welche das Publikum ausgepfiffen hatte, und dazu schrie und wimmerte er die Melodien ... und sank schließlich matt zurück ... stierte mit gläsernem Blick ins Leere und deklamierte voll dumpfen, röchelnden Pathos ... „der Rest ist Schweigen ... Schweigen“ — Und eines Nachts erwachte Helmut in seinem Bettchen von einem leisen, wundersamen Gesang. „Dort wollen wir niedersinken

unter dem Palmenbaum, und Ruhe und Liebe trinken ... und träumen seligen Traum ..." Leiser — immer leiser klang's ... und dazwischen schluchzte das bleiche Weib, welches neben dem Totenbett auf den Knien lag ... Seine Hand glitt über ihr Haupt ... sein Blick traf das Kind ... und dann ein tiefes Aufseufzen. Das Lied war aus. Dann kam eine lange, einsame Zeit im Giebelstübchen, ein Entbehren ... Lernen ... Schmeicheln und Tröſten um das einsame Mütterchen, Hunger und Kälte. Ein Stipendium ermöglichte dem Knaben das Studium, er wollte Pfarrer werden. Im Sommer hatte er oft tagsüber mit der Mutter auf dem fliederüberhangenen Grab gesessen, hatte auf der Kirchschwelle gespielt, wenn die Sonnenstrahlen durch die bunten Fensterscheiben huschten und die Schwalben zwitschernd über seinem Haupte dahinschossen, und er hatte den Gottesgarten mit all seinem Frieden, seinem Blütenduft und seiner Wehmut liebgewonnen. Ja, er wollte Pfarrer werden, und seine Mutter faltete die Hände und nickte mit verklärtem Angesicht. Eines Tages aber fand er sie vor dem Klavier im Sessel sitzen, bleich und kühl, das Haupt vornübergesunken, als schlafe sie. Jahrelang war das Instrument verschlossen gewesen, jetzt stand ein offen Notenheft darauf — „unter dem Palmenbaum ... und Liebe und Ruhe trinken ... und träumen seligen Traum ..." Ein gellender Aufschrei — er schlang die Arme um die Schläferin, er starrte in das Antlitz und preßte seine Lippen darauf. Die Palmen des ewigen

Friedens rauschten über der Dulderin. Hinaus in die Fremde! Einsam, arm und rastlos fleißig. Nur einmal brach Sonnenschein durch die Wolken, dort in Erlangen, wo der steinerne Markgraf im Schloßgarten über die ehrgeizigen Pläne des jungen, hitzköpfigen Studenten lächelte. Dann ward er Hauslehrer bei einem kränklichen Knaben, fernab von aller Welt, begraben in rotblühender, sonniger und schneebedeckter, lautloser Einsamkeit der Heide.

Nichts von elegantem Leben, nichts von Lust und Freude, zwischen schlichtem Landvolk ein ruhelos studierender, alleinstehender Mann. Aber Schritt um Schritt vorwärts, immer arm und vereinsamt, und dennoch kämpfend und ringend nach dem Ziel, dem leuchtenden, welches er sich gesteckt. Und allmählich reiften die Früchte am Dornenreis, die Sonne brach durch die Wolken und lockte die schneeigen Myrtenblüten aus der Knospe. Lichtblicke in dem Wettersturm des Kampfes, welcher ihn plötzlich mit jähem Wirbel emporriß und ihn in eine neue Welt verschlug. Und nun endlich stand er am hohen Ziel! Pracht und Herrlichkeit um ihn her, Fürstenhuld und blendende Frauenschöne, und wie er den steinigen Weg hinabblickt, den er erklommen, schwindelt's und durchschauert's ihn. Wer lange in der Dunkelheit gewandert und plötzlich in grelles Lichtgefunkel tritt, steht zag und unsicher wie ein Blinder, und wer zuvor nur klares, armseliges Quellwasser geschlürft und hält plötzlich einen güldenen Becher voll Feuerweins an die Lippen, der wird taumeln wie ein Berauschter.

Helmut Collander strich mit der Hand über die Stirn, als wolle er jene Bilder der Vergangenheit aus seinen Gedanken verwischen. Er sah an sich nieder, über seine breite, markige Brust. Der schwarze Rock deuchte ihm plötzlich recht kahl und düster. Ein farbig Bändchen im Knopfloch würde gar guten Platz hier finden . . . und Fürstin Tautenstein würde ihm mit wohlgefälligem Lächeln die weiße, goldgeschmückte Hand reichen und sagen: „Keinen Glückwunsch zu Selbstverständlichem, Herr Hofprediger, dem Verdienst seine Krone.“ Noch hatte er keinen Orden, noch ist er nicht Hofprediger, . . . aber Collander zuckte leicht zusammen und errötete plötzlich wie ein Mädchen. Lächerlich, was für närrische Gedanken einem doch kommen können!

„In Sammet und in Seide
War er nun angetan,
Hatt' Bänder auf dem Kleide
Und auch ein Kreuz daran —
Und war sogleich Minister
Und trug den großen Stern — —“

Er lachte hell auf und schüttelte den Kopf. Beinahe hätte er vergessen, welch eifriger Widersacher er stets gegen den Trödelmarkt gewesen war, auf welchem bunte Bändchen feilgehalten, erhandelt und verschleudert werden! So ein Stern sieht so harmlos klein und freundlich blitzend aus . . . und dennoch ist er ein schwer, schwer Gewicht, welches selbst den steifsten Nacken und stolzesten Rücken krumm biegt, krumm bis in den Staub.

Behaglich, mit dunklem Schlag, verkündete die Schwarzwälderin nebenan im Zimmer die achte Stunde. Collander beendete hastig seine Toilette und griff nach Mantel und Hut.

Auf der Treppe begegnete ihm die alte Liese aus dem Spital drüben. „Ob der Herr Pfarrer heute abend den Tee bei Fräulein Martha trinken werde?"

„Nein, Mütterchen, bestell einen schönen Gruß und sag dem Fräulein, ich sei in das Schloß befohlen!"

Der Pfarrer sagte es langsam, mit viel Betonung, und weidete sich an dem ehrfurchtsvoll aufgerissenen Mund des braven Weibleins.

„Was soll denn da aber aus dem schönen Speckkuchen werden, den Fräulein Marthchen zur Überraschung gebacken hat?"

„Et'n up, leivet, leivet Liesing!" sang Helmut fast übermütig lachend, klopfte die Alte auf die Schulter und eilte an ihr vorbei die Treppe hinab. —

Die Kuppellampen im Salon der Fürstin Tautenstein waren mit rosa Schleiern verhängt. Dämmerig, warm und duftig war es, die Möbel auf schwellenden Teppichen dicht zusammengedrängt, jede Ecke ausgefüllt mit Blütensträußen, mit Marmorgestalten, mit weit ausgespreizten Atlas- oder Federfächern. Kristallprismen hingen bunt funkelnd, gleich niederfallenden Edelsteinen von der Decke, Amoretten schwebten um den Wandspiegel und rafften geschäftig die schwere Brokatportiere vor dem Glas zurück, und auf dunklem Sockel, gleichsam zwischen den Blatt-

pflanzen des Trumeauvorsatzes aufwachsend, stützte eine Venus träumerisch das Haupt und spiegelte den schneeigen Körper im Glas. Vor das Kaminfeuer war die Chaiselongue geschoben, auf welcher Fürstin Claudia lag und in lichtblauseidener Morgenrobe den Stiftspfarrer von Sankt Brigitten empfangen hatte. Sie war erkältet und klagte über die abscheuliche nordische Schnee-



luft, welche sie durchaus nicht ertragen könne. Kurze Hustenanfälle unterbrachen sie öfters mitten in der Rede, und dann drückte sie die schmalen, weißen Händchen gegen die Brust, und zwischen die Augenbrauen senkte sich eine feine Linie des Schmerzes. Sonst aber war ihr Wesen unverändert, sie lachte und scherzte und kritisierte mit einer oft scharfen

Beurteilung alles dessen, was sonst dem Menschenherzen lieb und heilig ist.

Mademoiselle de Gironvale stelzte auf hohen Stöckelschuhen von einem Zimmer in das andere, behütete hier den Samowar auf dem Teetisch und lehnte sich dort auf die Lehne eines Fauteuil, den Stiftspfarrer von Sankt Brigitten durch zwinkernde Augenwimpern ungeniert und stumm zu mustern. Sie schien schlechter Laune zu sein und durfte sie nicht zeigen. Die Teetassen klirrten unter ihren Händen, als würden sie recht unwirsch behandelt, und der Lakai erfuhr durch scharfe Flüsterworte, welche ihm ununterbrochen Verweise erteilten, daß er der tölpelhafteste und unbrauchbarste Michel sei, welchen jemals das deutsche Vaterland gezeitigt. Der Tee wurde in kleinen chinesischen Täßchen auf Befehl der Fürstin in dem Salon serviert. Pikante Schnitten und vielerlei Delikatessen, welche Collander fremd waren, wurden in schneller Reihenfolge gereicht, starke Weine funkelten in geschliffenen Kelchen, und auf den silbernen Platten bauten sich „Diplomatenschüsselchen" und „Heroldsbrötchen" in appetitlichsten und kunstvollsten Arrangements auf. Unwillkürlich dachte der Stiftspfarrer an Marthas Speckkuchen, welchen sie mit dunkel geröteten Wangen persönlich aus der Küche herzuholt, ihn mit dem großen Hirschhornmesser in derbe Stücke teilt und auf schlichtem Steingut darreicht. Mit großem Appetit hatte er ihn in der Regel gegessen, während ihm hier die Kehle zugeschnürt ist, und er kaum weiß, ob er Süßes oder Saures zu Munde führt. Die

Befangenheit eines ersten Besuchs; er wird bald in den Salons der Fürstin Tautenstein heimisch werden und es schließlich selbstverständlich finden, daß der Teetisch ein silberblitzendes Memento an Lucullus ist.

Esperance aß sehr viel und sehr hastig, dieweil ihre Gebieterin sich darauf beschränkte, ein paarmal an einem Glase Malaga zu nippen und dazu ein paar Süßigkeiten zu naschen. Die Unterhaltung war allgemein und sehr heiter. Claudia lachte gern und anmutig. Sie erzählte ohne jede Prüderie von ihren „Kunstreisen" durch Paris, von ihrem Aufenthalt in Italien, von dem entzückend amüsanten, schrecklich verderbten Sodom und Gomorrha des Südens, Alexandria. Und Collander, welcher sie anfangs ein paarmal sehr betroffen angesehen hatte, erinnerte sich, daß der Ton in der großen Welt überall, sei es bei der Aristokratie des Blutes, des Geistes oder des großen Portemonnaies, ein ziemlich freier geworden, daß Zola gelesen und Sardou im Residenztheater allabendlich beklatscht wird, und es war ihm peinlich, sich durch spießbürgerlichen Rigorismus sofort als völlig fremdes Element auf dem Parkett zu erweisen. Claudia plauderte so amüsant, und alles, was sie sagte, klang harmlos und ganz wie selbstverständlich; sie sah sich mit offenen Augen in der Welt um und alterierte sich nicht über Dinge, die unabänderlich sind. Leben und leben lassen, und Welt und Menschen nehmen, wie sie die Zeit just mit sich bringt! Und dabei schmiegte sie sich so behaglich und geschmeidig in die schwellenden Polster, wie

ein weißes Kätzchen, das sich mit eingezogenen Krallen sonnt.

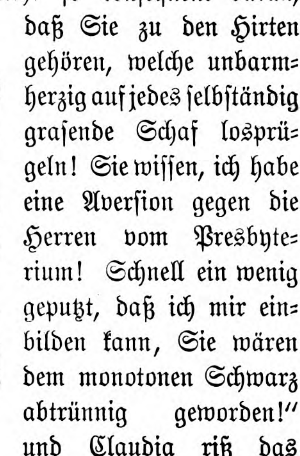
Fräulein von Gironvale hatte sich darauf beschränkt, hie und da einmal mitzulachen oder eine kleine Schmeichelei für Claudia in die Reden einzuflechten; dann schikanierte sie wieder den Lakaien, welcher voll nervöser Hast den Teetisch im Beisein der Herrschaften abzuräumen hatte, und warf sich schließlich noch für kurze Zeit in einen Schaukelstuhl, um durch sehr viel Rücksichtslosigkeit zu zeigen, daß sie sich nur dann bemüht, liebenswürdig zu sein, wenn es sich — lohnt. Bald verschwand sie ganz in dem Nebenzimmer, und das monotone Geräusch umgeschlagener Buchseiten bekundete, daß sie interessant unterhalten war.

Claudia rollte die goldschimmernden Haarlocken, welche leicht und duftig und ohne jeglichen Zwang einer Frisur über Brust und Schultern fielen, um die Finger und blickte plötzlich voll träumerischen Ernstes in Collanders Auge.

„Setzen Sie sich jetzt in diesen bequemen, kleinen Sessel, lieber Pfarrer, und erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte, alles, und ganz genau, ich interessiere mich dafür!"

Er gehorchte und begann in großen, flüchtigen Strichen den Pfad zu zeichnen, auf welchem er gewandelt, und was er verschweigen wollte, erfragte sie, und wobei er sich länger aufhalten wollte, das schnitt sie voll beinahe auffälliger Beharrlichkeit ab. Wie es schien, wünschte sie dem Gespräch keine ernstere Wendung zu geben, namentlich

ignorierte sie es vollständig, wenn er ihr auf religiösem Gebiet den Fehdehandschuh hinwarf, und er tat es anfänglich oft, beinahe voll Ungeduld; dann fügte er sich ihrer Laune, welche heute nur scherzen und lachen wollte. „Ich habe Sie ja nicht in der Reverenda, sondern im harmlosen, weltlichen Bratenrock eingeladen, bester Collander! Erinnern Sie mich doch nicht so konsequent daran, daß Sie zu den Hirten gehören, welche unbarmherzig auf jedes selbständig grasende Schaf losprügeln! Sie wissen, ich habe eine Aversion gegen die Herren vom Presbyterium! Schnell ein wenig geputzt, daß ich mir einbilden kann, Sie wären dem monotonen Schwarz abtrünnig geworden!" und Claudia riß das



lange, blaßblaue Band ihrer Gürtelschleife ab und warf es ihm voll bezaubernder Anmut um den Hals. „Steht Ihnen vortrefflich! Wenn es rot wäre, würde ich mir einbilden, ein schneidiger Hauptmann säße mir gegenüber . . . das heißt nein! ich würde es mir nicht einbilden können!"

„Und warum nicht, Durchlaucht?" stotterte Collander;

die Fürstin hatte sich zu ihm hinübergeneigt und knüpfte das Band lachend unter seinem Kinn zur Schleife, das Haar wogte um ihre Arme, und die weißen Händchen schimmerten dicht vor seinen Lippen.

„Weil mir ein Hauptmann die Cour machen würde, anstatt mich von Hölle und Fegefeuer zu unterhalten!“

Er neigte sich schnell und küßte ihr die Hand, zum Dank für das Band nur, aber dennoch wurde er dunkelrot dabei. „Wollen sich Durchlaucht gnädigst erinnern, daß ich hierher befohlen wurde, um eine ernste Lebensgeschichte zu erfahren, die mir von dem Wettersturm erzählen sollte, welcher die Passionsblume des Glaubens so grausam entblätterte! Ich war der Ansicht, daß wir heute mit Geisteswaffen eine ernste Schlacht schlagen würden . . .“

Sie unterbrach ihn, mit leiser Stimme aus dem Gasparonewalzer singend: „Plaudern vom Seelenheil oder vom Gegenteil . . .“ „Ich bin dafür, daß wir heute beim ‚Gegenteil‘ bleiben! Wir sind zu ungleiche Gegner! Sie ein Mann der Wissenschaft, welcher mit niederschmetterndsten Stichwörtern, mit gesunder Kraft und klarem Kopf zu Felde zieht, und ich eine kranke, momentan zu allem Denken und Debattieren unlustige Frau, welcher Sie alle Walzer- und Kotillontänzer heute abend ersetzen müssen!“

Mit gesunder Kraft und klarem Kopf! Wüßte sie es nur, die Hexe Lorelei mit dem leuchtenden Haar, welch ein Wirbelsturm von Gefühlen den Nachen des betörten Fischers hin und her schleudert!

Kein Kampf also! Süßer, lachender Frieden, ein fröhlich Plaudern und Wortgeplänkel, ein tiefer Zug aus güldenem Becher; zeitweise rollt ein Gifttropfen hinein, aber er schmeckt nicht bitter, er wird unbemerkt geschlürft.

Elf silberne Schläge. Collander erhebt sich hastig, sich zu verabschieden. Die Stunden sind verflogen wie Minuten.

„Warum eilen Sie so sehr? Ich bin es gewohnt, bis spät in die Nacht hinein zu wachen, schlafe dafür morgens desto länger. Der Vormittag ist Zuckerwasser, der Nachmittag solider Rheinwein, der Abend aber moussiert wie Champagner, und vollends um Mitternacht schlagen Flammen aus dem faustischen Verjüngungsbecher!"

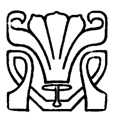
Wohl pflichtete er ihr bei, dennoch scheidet er, um eine dringende Arbeit noch zur Redaktion zu befördern. Sie forscht welch eine. Dann zuckt sie mit vornehmvertraulicher Geste die Achseln. „Mon Dieu, bester Collander, wozu dieser Lärm in Zeitungsspalten! Es ist so unfein, sich mit Kreti und Pleti öffentlich herumzuzanken! Ignorieren Sie doch solche kleinliche Attacken, Sie stehen ja auf festen Füßen, man interessiert sich bei Hofe für Sie, Prinz Maximilian wird nächsten Sonntag wieder vor Sankt Brigitten vorfahren, und ich sorge dafür, daß Sie eine Einladung zum Ball im erbgroßherzoglichen Palais erhalten, was wollen Sie mehr? Seien Sie zu stolz, um von Schlangen, die drunten im Staub zischen, überhaupt Notiz zu nehmen!"

Collander ging. Das blaue Band schlang sich wie

ein glühender Reifen um seinen Hals, wie Irrlichtflammen tanzte der Schein der Laterne, welche ein Lakai ihm voraus durch den inneren Schloßhof trug, vor seinen Füßen über die glitzernden Basaltplatten.

Sturm und phantastisch jagende Wolken. Kein Stern am Himmel, dunkel, dräuende Nacht.

Das Manuskript wurde unvollendet in den Papierkorb geworfen, der Stiftspfarrer von Sankt Brigitten schwieg auf die verleumderischen Anklagen seiner Feinde.





XXII.

Das alles sahen und hörten jene Damen —
Und alles viel verschlimmernd auszukramen
Vor andern, waren ihre nächsten Sorgen,
Sodaß die Frauen von Memphis es vernahmen,
— Der höhern Welt — schon bis zum nächsten
Morgen. Bodenstedt.

Karnevalstreiben! Musik, Gesang, Gelächter überall. Vermummte Gestalten eilen durch die Straßen, Schellen klirren, und bunter Tand und Flitterstaat blitzte auf, wenn der Wind am dunkeln Mantel zaust und die verhüllenden Schleier und Tücher vom Haupt der Schönen zurückschlägt. Ein Schwarm Straßenjungen begleiten johlend die einzelnen Masken, und vor den Türen der Tanzlokale und Kasinos stauen sich gaffend die Passanten. Die unzähligen Vereine und Genossenschaften einer deutschen Residenzstadt feiern karnevalistische Feste, Maskenbälle und „humoristische Zusammenkünfte", und in den Privathäusern und Palästen funkeln die langen Fensterreihen gleich den geheimnisvollen Lichtstreifen, welche durch die Felsspalten des Ilsensteins schimmerten, da noch Kaiser Heinrich in den Armen der reizendsten Prinzessin lag und die Zwerge im kristallenen Schlosse trompeteten, paukten und fiedelten.

Ein leises Summen und Surren schallt in die stillen Straßen hernieder, und an den meisten Tüllstores wirbeln die Schatten vorüber. — „Dort tanzen die Fräulein und Ritter, dort jubelt der Knappentroß! Es rauschen die seidenen Schleppen, es klirren die Eisensporen" — und Prinz Karneval kommandiert selber den Kotillon, und die Helmzier, welche er trägt, ist ein Strauß fliegender Herzen!

Kein Wunder ist's, wenn vor solchen Villen lange Wagenreihen halten und dunkle Gestalten heimlich an die Souterrainfenster huschen, aus welchen hie und da eine nicht allzu zarte Hand leckere Bissen verabfolgt. In der Villa Hazard jedoch waren nur wenige Fenster erleuchtet, und statt der Tanzmusik klangen nur vereinzelte Gesangspassagen einer köstlich weichen und vollen Altstimme in die stille Parkstraße hernieder; dennoch schlichen sich sacht und behutsam zwei Schatten an der kleinen Hofmauer entlang, welche das Rennderscheidtsche Grundstück mit dem Park des Erbgroßherzoglichen Palais verband.

Eine Veranda sprang säulengestützt an dieser Seite des Hauses in Hof und Garten vor, und durch die lichtdurchglänzte Tür derselben schallte der Gesang und die Klavierbegleitung. Ein paar Minuten standen die beiden Herren in dem Dunkel und lauschten empor.

„Können Sie was verstehen?" flüsterte der eine.

„Absolut nichts, Herr Leutnant, man hört nur Bruchstücke, und danach kann ich unmöglich ein Lied merken oder gar aufschreiben!"

„Weiß das Donnerwetter! Und wollen ein Musiker

sein! Sie wissen doch, was für Töne zusammen passen und wie sie aufeinander folgen müssen! Wenn Sie also den Anfang, den man ganz deutlich verstand — so eine ähnliche Sache wie ‚Lalilalilalala‘, war's! — wenn Sie den haben, können Sie sich doch den ganzen andern Zauber dazu kombinieren!"

„Ach nein, Herr Leutnant, das ist doch nicht ganz so einfach", erwiderte zaghaft schüchtern der andere, ein hochaufgeschossener Jüngling mit zu kurzen Hosen und zu langen Haaren. „Die Kunst zu komponieren, ist eine so unendlich mannigfache und schwierige, daß man ..."

„Maul halten ... zuhören, die Karre geht wieder los! Teufel und Pumpstock! kommt gerade ein Schlitten angeklingelt — —"

„Man hört garnichts mehr ... weder Gesang noch Begleitung ..."

„Sakrament noch eins, Mensch, was schlenkern Sie denn so mit Ihren langen Armen? Sie werden mir noch ein paar Rippen einschlagen!"

„Es ist so schrecklich kalt, Herr von Hovenklingen!" entschuldigte sich der junge Wagner in spe mit klappernden Zähnen.

„Ah so ... richtig .. pfeift einem ludermäßig hier um die Nase! Na, dann drapieren Sie sich einstweilen mein Taschentuch noch um den Hals, ganz neues, knittert noch in den Brüchen! bis ich energischer vorgehen kann! Um acht Uhr trinken die Damen Tee, dann müssen wir hier über die Mauer und auf die Veranda hinauf!"

„Herr Leutnant!! klettern?!“ und unwillkürlich streichelte der Musikschüler, schreckhaft zusammenzuckend, seine Beinkleider, wie ein kleines Mädchen tröstend sein Lieblingshündchen beschützt, wenn ein böser Bub verderbliche Anschläge auf dasselbe hat.

„Nur nicht bange, alter Freund! Werden sich schon keinen Splitter einreißen! Hier die Mauer mit ihren diversen Klüsen, können wir sehr bequem und mit aller Grazie als kleines Hindernis nehmen! nachher machen wir es wie die Lerche, welche an ihren eigenen Liedern in die Lüfte klettert. Also los damit!“ Und Hovenklingen klappte voll Seelenruhe zweimal in die Hände.

„Pst!“ erklang es jenseits der Mauer.

„Christian?“

„Befehl, Herr Leutnant.“

„Alles vorbereitet?“

„Sehr wohl! Es ist die höchste Zeit, die Damen sind bereits in das Speisezimmer getreten!“

„Brillant. Kommen schon; na vorwärts, Apollo! Schwingen Sie mal dreiste Ihr steuerbordsches Ruderholz und steigen Sie auf!“

Hastig von seiten des Herrn von Hovenklingen, und sehr vorsichtig und zögernd von seiten des musikalischen Jünglings ging die Prozedur vor sich. Jenseits im Hof stand wartend ein Bedienter und schob einen Holzstuhl herzu.

Der Musiker saß mit hochgezogenen Beinen auf der Mauer und krallte sich angstvoll fest. „Aber Herr

Leutnant!" rang es sich fast kläglich und voll milden Vorwurfs von seinen Lippen.

„Ah so! Christian, Stuhl ran! Drüben für den Herrn! fassen Sie ein bißchen zu und langen Sie sich den Onkel mal runter!"

Ein leises Schurren und Zappeln.

„Na? Anker geworfen?"

„Hier bin ich, Herr von Hovenklingen, wieder glücklich auf ebener Erde!"



„Gratuliere von ganzem Herzen! Und nun mal ein wenig plötzlich! Leiter herzu! Haben doch eine zur Hand, Christian?"

„Befehl, Herr Leutnant. Ich habe alles vorbereitet, auch die Balkontür ist nur angelehnt, so daß man ohne Geräusch öffnen kann!"

„Sehr gut." Hovenklingen legte voll anerkennender Wucht die imposante Seemannsfaust auf die Schulter des Nennderscheidtschen Bedienten, welchen er sich zu diesem „klei-

nen Karnevalsscherz" geworben hatte. „Nun gehen Sie flink hinauf, schmuggeln sich in das Musikzimmer und gehen dem Herrn hier ein wenig zur Hand, daß er die betreffenden Noten schnell kopieren kann; verstanden?"

„Ganz gewiß, gnädiger Herr."

„Na dann los!"

Der Galonierte verschwand, Hovenklingen aber lehnte die Leiter an die Veranda und prüfte mit derber Hand ihre Sicherheit.

„So Apollo; nun arbeiten Sie mal diese fünfzehn Sprossen hinauf, ich halte die Sache fest."

Zaudern half nicht. Sehr geängstigt, aber dennoch voll größerer Gewandtheit wie zuvor, kletterte der schlanke Musikus gleich einem „modernen Romeo in dürftigen Verhältnissen" zu dem Balkongitter empor und Hovenklingen sah der schwarzen Gestalt mit den eifrig eckigen Bewegungen schmunzelnd nach und bemerkte lobend: „Sehr schön gemacht, Apollo, können sich Sonntags über als Laubfrosch vermieten!"

„Hier auf dem Flügel sind die Noten, gehen Sie auf den Fußspitzen, es liegen keine Teppiche!" raunte er dem Musikschüler und Mitglied des Theaterorchesters in das von Schlangenlocken umringelte Ohr. Unter Herzklopfen schlüpfte der junge Mnnn in das Zimmer, faßte mit zitternden Händen die Notenblätter und sah sie hastig durch. „Richtig, geschriebene Lieder, obenauf: „Dieweil du mich verlassen hast", Gedicht von Hopfen, komponiert von F. W. z. Sp." Ganz recht, von Fides Wolf zu Speyern.

Der Bleistift tupfte und tanzte in nervöser Hast über

das Notenpapier, welches der nächtliche Eindringling bereit gehalten hatte. In wenigen Augenblicken stand die Melodie in schwarzen Punkten, Häkchen und Schwänzchen fix und fertig aufgezeichnet, und der Musiker atmete tief auf und rettete sich schleunigst wieder zur Tür hinaus.

Ein schrecklicher Augenblick noch, in der Dunkelheit die Leiter zu finden, aber glücklicherweise hält der Diener die Lampe leuchtend an die Scheibe, und die langen Beine des Räubers schwingen sich über die Balustrade, mit Katzenbehendigkeit verschwindet die dunkle Gestalt in der Tiefe.



„Menschenkind ... Apollochen ... Haben Sie den Tschingderada entführt?“ flüsterte es ihm wahrhaft zärtlich entgegen, und zwei riesenstarke Arme fassen ihn und schwenken ihn in hohem Bogen von der sechsuntersten Sprosse zur Erde zurück. „Dafür lasse ich Sie mitsamt Ihrem Fliegenpilz — in süßer Sahnenbutter braten!“

„Ach, Herr Leutnant, es war eine schreckliche Expedition“, flötet der Geliebkoste, „dieses Herzklopfen bei der Arbeit —“

„So? was Teufel! So schwere Stücke hat die Gnädigste geschrieben? Wohl höllisch viele Kreuze und B's daran getan?"

„Pst ... Herr Leutnant! Der Kutscher kommt zurück! Er könnte die Herren am Ende bemerken!"

„Haben recht, Christian! Hier ... zum Dank für Ihre Mühe! Geben Sie dem Herrn da noch den Gnadenstoß, daß er wieder über die Mauer kommt: Vorwärts — eins ... zwei ... hoppela!!"

Leises Poltern, jenseits der Mauer springen vier Füße auf den hartgefrorenen Boden auf, dann tönen eilige Schritte und verklingen im Park.

Still und einsam wie zuvor. Im Musikzimmer brennt die Kuppellampe und verrät es keinem Menschen, welch ein Lustspielanfang sich vor wenigen Minuten unter ihr abgespielt hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fürstin Tautenstein liebte es, in der Karnevalszeit eine „Inkognitopromenade" durch die abendlichen Straßen zu machen. Einen dunkeln, pelzgefütterten Mantel umgeschlagen, das Köpfchen dicht verschleiert, schritt sie am Arm eines ritterlichen Beschützers durch die belebten oder auch unbelebten Gassen und Verkehrsadern der Residenz, um das „Volk" und sein Leben und Treiben zu studieren. Prinz Hohneck, das blutjunge Bürschchen, war Feuer und Flamme für derartige Exkursionen, welche ihm eine Reminiszenz jener Zeit erschienen, da noch die waghalsigen Ritter und Edelfrauen kecklich die Lande durchstreiften,

um hinter Visier und Schleier die Frau Aventiure zu suchen. Dazu kam, daß er sterblich in Fürstin Claudia verliebt war, und ihr Tun und Lassen ihm in jedwedem Falle maßgebend deuchte! Lächerlich noch in eine Kirche zu gehen! Lächerlich, noch an Lieb und Treu zu glauben! Den Augenblick genossen! Nicht voraus und nicht zurück gedacht, in die Welt hinein gejubelt, so lange man noch einen Groschen im Säckel und Leben in den Gliedern hat! Prinz Hohneck war stets ein leicht zu lenkender Charakter gewesen, und der Einfluß, welchen Claudia auf ihn übte, war ein geradezu verderblicher. Er stammte aus einem verarmten, mediatisierten Fürstenhaus, und hatte es bis jetzt in anerkennenswerter Weise fertig gebracht, seiner Stellung gemäß zu leben und sich dennoch nach der Decke zu strecken. Seit den letzten drei Wochen zuckten die Kameraden häufig die Achseln, und der Kommandeur schüttelte mit gefalteter Stirn den Kopf.

Man hatte viel gelacht und sich trefflich bei dem Spaziergang amüsiert. Claudia hatte für ihr Leben gern einen Blick in ein Tanzlokal niederen Ranges tun wollen, um zu beobachten, was für „Kuhblumen und Essigrosen" der Liebesfrühling von Köchin und Grenadier erblühen lassen möge, doch wurde beschlossen, zu solch einem Wagnis lieber ein „noch tolleres Räuberzivil" anzulegen.

Claudia und Hohneck schritten voraus, Esperance folgte am Arm des Herrn von Diersdorff. Am erbgroßherzoglichen Palais vorüber, direkt durch den Park, führte der nächste Weg zum Schloß, und da es soeben schon

acht Uhr vom Dom geschlagen hatte und um ein halb zehn Uhr Soiree bei dem russischen Botschafter stattfand, mußte man sich eilen, rechtzeitig noch das Toilettenzimmer zu erreichen. Ein scharfer Windstoß, welcher um die Villa Hazard herum sauste, ließ die Unterhaltung momentan stocken. Claudia überflog die Hausfront mit einem scharfen Blick, und der Ausdruck, welcher dabei auf ihrem Antlitz lag, hatte etwas Gehässiges. Plötzlich zuckte sie auf, umkrampfte den Arm ihres Begleiters und stieß einen kurzen Zischlaut durch die Zähne hervor. Gleicherzeit fuhr sie hastig zurück und legte mit eifriger Gebärde den Finger vor den Mund.

„Sehen Sie dort!"

Aller Augen folgten der kleinen Hand, welche zu der Veranda der rechten Hausseite emporwies.

„Ah!!"

Unsicher flackerndes Licht . . . jetzt hält eine Hand die Lampe gegen das Fenster, . . . man sieht deutlich die Gestalt eines großen und schlanken Zivilisten, welcher sich hastig über das Geländer schwingt und per Leiter in die Dunkelheit hinabtaucht.

„Mais, mon Dieu", will sich Fräulein von Gironvale, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, alterieren, Fürstin Tautenstein macht eine heftige Bewegung. „Pst!" Jetzt klettert etwas im tiefsten Schatten über die Mauer und springt herab, hastige Schritte verklingen, dann ist alles still.

„Das waren ja zweie!" platzt Hohneck heraus. Fie=

berndes Leben kommt wieder in die kleine Gesellschaft, welche mit vorgestreckten Köpfen, gierig lauschend dagestanden.



„Unsinn! Es war nur einer, ich sah es deutlich!“ „Ich auch!“ bestätigt die gemessene Stimme des

Herrn von Diersdorff, und dennoch klingt sie in diesem Augenblick so boshaft wie nie. „Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege statten die Hausfreunde in der Rennderscheidtschen Villa ihre Besuche ab!“

„Haben Sie ihn auch erkannt?“ zischte Claudia.

„Wen?“ fragt Esperance atemlos dazwischen.

„Durchlaucht und ich scheinen die besten Augen und den begründetsten Verdacht zu haben.“

„Ein Rendezvous? Marie Luise? Dieser Tugendspiegel?“ Fräulein von Gironvale schreit beinahe auf vor Lachen. „Ich sagte es ja stets, dieses stille Wässerchen ist so tief wie das Meer, welches über der verderbten Lasterstadt Vineta sein Kristallmäntelchen ausgebreitet!“

„Goseck?!“

„Natürlich! Haben Sie das zarte Verhältnis nicht schon längst bemerkt?“

„Nein, der Mann, welcher eben überstieg, war unmöglich Goseck —“

„Was Sie sagen, Sie kluges Prinzchen!“ spottet Claudia scharf. „Sie kurzsichtiger Mensch wollen unsere sechs bewährten Augen Lügen strafen?“

„Keineswegs — ich dachte nur . . .“

„Denken Sie getrost das, was ich Ihnen versichere, daß Frau von Rennderscheidt nämlich eine Dame ist, welche seit diesem Augenblick in unserer Gesellschaft unmöglich geworden ist!“ Die zierliche Gestalt richtete sich hoch und triumphierend auf, und ihre Worte trugen das Gepräge eines Befehls. „Ich werde dafür sorgen, daß

die Unschuld aus dem Damenstifte mit derselben Lampe, welche vorhin an das Fenster gehalten wurde, sich selber ein für allemal aus unseren Kreisen heimleuchten soll. Goseck's Courmacherei begann bereits zum öffentlichen Skandal zu werden, und wenn dem Herrn Baron vielleicht die Augen darüber aufgegangen sind, und er seit zwei Tagen den Intimus ostensibel von seinem Hause fern hält, nun ... „da gibt's eine Leiter, einen Graben, einen Steg ... Wenn zwei sich nur ‚sehen wollen‘ da find't sich der Weg!“

„Unerhört! empörend!“

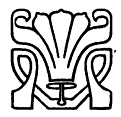
„Ganz Ihrer Ansicht, Durchlaucht!“ Diersdorff lachte gedämpft auf, und sein blasses Fuchsgesicht schlug unzählige Fältchen. „Ich habe stets eine Aversion gegen solche frommen Madonnenaugen gehabt, seit mir einmal durch Zufall ein rosa Billett aus einem Gebetbuch entgegenfiel ...“

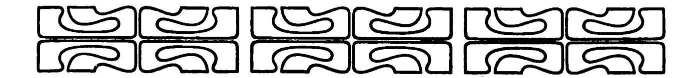
„Skandal! veritabeler Skandal! Ich bitte Sie um Gottes willen, Durchlaucht, eilen Sie, damit wir die Soiree nicht versäumen! Ich fiebere ... ich brenne darauf, die Heuchlerin zu demaskieren!“

„Vorsicht, Fräulein von Gironvale, nennen Sie vorläufig nichts Direktes, Andeutungen genügen! Wenn wir vier erklären: ‚Nach einer kleinen Szene, welche wir soeben beobachtet haben, ist es unmöglich, daß wir noch mit Frau von Rennderscheidt verkehren!‘ so genügt das vollkommen, das Unkraut aus dem Weizen zu roden. Etwas ungewiß Geheimnisvolles ist sogar noch viel wirk-

samer und weittragender, weil dadurch jeglicher Phantasie gestattet wird, sich das Allerungeheuerlichste zu denken. Achselzucken und bedeutsames Lächeln ist oft kompromittierender wie Worte, und kann niemals in die peinliche Lage versetzen, wegen Verbalinjurien belangt zu werden!"

Esperance blickte ganz begeistert zu dem Sprecher auf. Sie hatte nicht geglaubt, daß es noch einen Menschen gäbe, von welchem sie lernen könne, aber Herr von Diersdorff bewies es ihr, daß es eine gar feine und klug gesponnene Schlinge sein muß, mit welcher man des Nächsten Ehre erdrosselt, und daß die Kunst, solches Garn zu handhaben, ohne sich selber zu fangen, eines Studiums bedarf.





XXIII.

Sie können's nicht, und werden's nie begreifen,
Die dich bedräut um den verfehmten Mann,
Daß wahre Liebe selbst in Qual nur reifen,
In Glut sich stählen, doch nicht sterben kann! —

In diesem Glauben will ich alles tragen,
Was täuschend du in Liebeslust ersannst,
Und darf ich dir unter Tränen lächelnd sagen:
Geh hin! — verlaß — vergiß mich, wenn du kannst! —

H. Hopfen.

Augustchen Spillike kauerte mit hochgezogenen Beinen auf dem geschnitzten Lehnstuhl am Fenster, stützte den Kopf in beide Fäustchen und gab den eigenen Gedanken Audienz. Das geschah meistens nach dem Abendessen, wenn es recht gut geschmeckt hatte und Augustchens sonst so skeptisch angelegte Natur die Welt mit all ihren Buttersemmeln und delikaten Mondaminspeisen für eine sehr lobenswerte Einrichtung hielt. Die Begriffe „satt" und „fromm" gingen bei Fräulein Spillike Hand in Hand, und wenn der Gürtel immer mehr über das runde Bäuchelchen emporrutschte und der Atem immer tiefer und schwerer ging, dann kam Augustchen plötzlich die Erinnerung an all die schönen Dinge, welche man ihr tagsüber aus der buntillustrierten Kinderbibel vorgelesen hatte,

und sie dachte mit viel Rührung an den lieben Gott, welcher es entschieden so gefügt hatte, daß sie jetzt sehr viel zu essen und gar keine Prügel mehr bekam. In solchen Augenblicken liebte es die Kleine, mit „die gnädige Frau Rennderscheidt“ über unerforschte Dinge zu philosophieren. Heute wollte kein rechter Zug in die Unterhaltung kommen. Marie Luise saß an dem Tisch und neigte das Haupt über die grobe Näharbeit, welche ihr von dem „Frauenverein“ zur Fertigstellung in der letzten Versammlung bei der Prinzessin zuerteilt war. Die junge Frau hatte in Hersabrunn gar viele Hemdlein für arme Kinder genäht, voll eifriger Freude, vor Weihnachten oft freiwillig durch lange Nächte hindurch, hier zog sie die Nadel mechanisch und gleichgültig durch das Leinen. Die Wohltätigkeit, welche hier von den Damen geübt wurde, war ihr durchaus nicht sympathisch, und je öfter sie aus den Versammlungen nach Hause zurückkehrte, desto mehr fühlte sie sich von ihnen abgestoßen. Die Barmherzigkeit war hier ein Paradepferd, welches mit möglichst viel Lärm und Disputationen getummelt wurde. Marie Luise begriff selber nicht, wie sie den Mut gefunden hatte, der Hofdame der Prinzessin zu erklären, daß sie Beiträge zahlen und Arbeiten liefern, aber künftighin nicht mehr bei den Zusammenkünften der Damen erscheinen wolle.

Die hochaufgeschossene Intima der alten Hoheit warf die spitze Nase sehr indigniert zurück und hatte nur ein mitleidiges Achselzucken zur Antwort. Sie hatte der jungen Frau trotz ihres Dulderlächelns nie so recht getraut. Wer

noch mit beiden Füßen so völlig in der versumpften Welt steht, kann nicht den hohen Flug zum Himmel nehmen. Die Hofdame aber war eine jener bigotten Damen, welche nach eigenem Ermessen die Billetts für das Himmelreich austeilen. Wer es mit ihr verdirbt, ist übel daran. Da fällt mit Müh und Not noch ein Stehplatz an der Tür ab, sie selber aber, und all die wackeren anderen, welche sich in unzähligen Kaffees zum Wohle der Christenheit heiser geschrien haben, die sitzen auf rotem Plüschsessel in der Fremdenloge. Es hatte Marie Luise geschienen, als ob etliche der frommen Damen ihren Gruß sehr steif und förmlich erwiderten, als sie nach der Kirche an ihnen vorüberschritten. Sie kämpfte mit sich, ob sie Olivier von ihrer Vermessenheit berichten sollte. Noch während der letzten Sonntagsparade war sie entschlossen gewesen, es zu tun. Dann kam's wie ein Wirbelwind und trieb ihr Lebensschifflein aus seiner ruhigen Bahn in wilde Wogen hinaus. Was war mit Olivier geschehen? Kann eine Tageswende einen Menschen bis zur Unkenntlichkeit verändern? Er, der sie mit lachendem Angesicht bis in die tiefste Seele gekränkt hatte, der sie wie ein Spielzeug in wüster Eigenwilligkeit an seine Seite gerissen und der sie rücksichtslos wieder von sich stieß, als sie ihre Marionettenrolle auf dem Opernhausball gespielt hatte, er scheint alles vergessen zu haben, was zwischen ihnen liegt, er greift abermals nach ihrer Hand, sie mit Rosenketten zu umwinden. Vor wenigen Tagen noch hat er weder Blick noch Wort für sein junges Weib gehabt, in verletzendster

Weise ist er über sie hinweggeschritten, sich voll leidenschaftlicher Glut vor die Füße einer anderen zu werfen, und plötzlich ist all seine Extravaganz wie abgeschnitten, kaum daß er Fürstin Tautenstein noch durch die einfachste ritterliche Zuvorkommenheit auszeichnet. Vor Marie Luise aber steht er wie ein müder, irrefahrender Wandersmann, welcher mit stummem Blick fleht: „Weise mich nicht zurück, über deinem Haupte steht der Stern, welcher mich auf rechten Weg geleitet; geht er abermals unter in Nacht und Sturm, so ist's für immerdar.“

Die junge Frau schlägt die Hände vor ihr Antlitz und zittert in ratloser Pein. Zu spät, zu spät! Man soll im Herbst nicht Mairosen pflücken wollen, der Frost hat sie geknickt. Ach, daß sie noch an Olivier glauben könnte! Ihr Vertrauen, ihre Zuversicht ist vergiftet, die Wunden, welche er ihrem Herzen geschlagen, vernarben nicht. Sie hatte zu viel gelitten, zu viel! Er hatte sich müde getollt und den Champagnerkelch so lange in leidenschaftlichem Zuge geleert, bis er seiner überdrüssig geworden. Von einem Extrem taumelt er in das andere, und darum streckt er jetzt die Hände nach kühlem Quellwasser aus, erinnert sich der Lilie auf dem Felde, weil der Rosenduft ihm Kopfweh bereitet hat! Die Lilie, die reine, priesterliche aber hebt stolz das Haupt und weicht zurück vor ihm, unnahbar und unerbittlich wie die Göttin der Gerechtigkeit, welche Schwert und Wage vergeltend in der Rechten hält. Ach, daß sie an ihn glauben könnte! Daß sie ihm in das Auge schauen und versichert sein

könnte: „es belügt dich nicht!“ In ihrem Herzen klingt und zittert es noch wie der Glockenton, welcher dereinst in Hersabrunn über den See hallte, aber es mischen sich viel grelle Klänge hinein, Aufschrei und Klagelaut eines verratenen Herzens, und all die wirren, wüsten Stimmen der Welt, welche sie aushöhnen: „Närrin! Sieh das schwanke Schilf, es ist eisern gegen deines Gatten Beständigkeit! Sieh die Welle, sie ist unwankbar gegen seine Treue! Dein Herz ist der Spielball seiner Laune, hast du Stolz und Ehrgefühl, so wirf's nicht in den Staub vor seine Füße!“

Ja, sie hat Stolz und Ehrgefühl! Den Pfad, welchen Olivier ihr einst selber vorgezeichnet, wandelt sie, und wenn er auch reuevoll und flehend zurückwinkt: „Kehr um, Marie Luise! Es war ein Irrlicht, welches ich Verblendeter dir zum Wegweiser mitgegeben!“ so wird sie mit bitterem Lächeln das Haupt schütteln und antworten: „Der Steg ist abgebrochen hinter mir, wollt ich auch, ich könnte nicht. Da gibt es keine Brücke mehr auf der weiten Welt, die solche Kluft überspannen könnte, als die Liebe mit ihrem Regenbogen der Versöhnung; wo aber fände sich Liebe unter guten Kameraden? Die halten nur geduldig und freundschaftlich nebeneinander aus!“ Und Freundschaft will sie ihm treulich halten, so hat sie es geschworen. Mehr aber nie. Marie Luise hebt das Haupt, ein ernster, fast schmerzvoll düsterer Schatten trotzt auf ihrer Stirn.

Drunten im Portal rollt eine Equipage. Olivier. Ob

er wieder zu ihr heraufkommen wird, oder ob er, ärgerlich über ihre Weigerung, den Kavalierball allein besuchen wird? Seit den letzten fünf Tagen war Rennderscheidt viel, sehr viel in den Zimmern seiner Gemahlin aus- und eingegangen. Anfänglich heiter und guter Dinge; dann ward er immer ernster und einsilbiger, eine nervöse Unruhe charakterisierte all sein Tun und Handeln, und der Blick, mit welchem er sie oft minutenlang schweigend beobachtete, brannte scharf und forschend unter den dunkeln Wimpern hervor.

Ob er wieder kommen wird? . . .

Die Nähnadel vibriert in den Fingern der jungen Frau, sie läßt die Hand unwillkürlich sinken und lauscht auf seinen Schritt. Der Schatten weicht von ihrer Stirn, höher und höher färben sich die Wangen.

Augustchen Spillike beginnt allmählich sich zu langweilen. Sie hat lange genug darüber nachgedacht, warum der Herr Baron gestern abend so gewaltig über sie gelacht hatte. Im Eßsaal war eine lange Tafel gedeckt gewesen, genau so wie in dem Hotel, wo Gustchens Vater eine Zeitlang Portier gewesen. Blumensträuße, Schalen voll Früchte und Naschwerk, und auf jedem Teller eine sehr schöne, bunte Karte, auf welcher etwas Gedrucktes stand. An der Seite des gnädigen Herrn inspizierte Fräulein Spillike die Tafel, und als Marie Luise eintrat und den Haushofmeister fragte: „Es ist doch alles in Ordnung?“ da nickte Augustchen sehr zufriedengestellt und entgegnete: „Is man alles uff'n Tische, wo sich's jehört!

Och die Rechnung haben se man jleich uff de Teller je=legt!" Was man darüber nun zu lachen braucht?! ...

Die Tür in einem der Nebensalons klappt, schnelle Schritte nähern sich.

Ein Aufatmen hebt Marie Luises Brust, sie weiß selber nicht, warum es sie plötzlich wie eine glückliche Beruhigung überkommt; sie neigt sich über das gelbweiße Leinen und näht just so schnell, wie das Herz klopft.

„Der jnädige Herr, ick höre ihm!!" annonciert Augustchen, springt behende vom Stuhl und trabt an die Seite der jungen Frau. „Du, Frau Baronin, der Herr kommt!" wiederholt sie mit Theaterflüsterton, genau mit dem kleinen Ellenbogenstoß und den listig zwinkernden Äuglein, wie sie stets die „Schultzen" von der Ankunft des Gatten benachrichtigt hatte, woraufhin Kümmelflasche und Käsebrod in den Küchenschrank gerettet wurden. Vielleicht war das hier für den Rest des leckeren Puddings auch ratsam; Augustchen stand schon auf dem Sprung, ihn vor dem Appetit des Hausherrn in den fernsten Winkel der Stube zu flüchten. Der Befehl dazu aber blieb aus ... und nun war's auch schon zu spät, denn die hohe Gestalt des Freiherrn stand bereits auf der Schwelle und richtete die umschatteten Augen fest auf seine Gemahlin, nachdem er mit schnellem Blick das Boudoir überflogen.

„Guten Abend, Marie Luise, nimmst du noch Visiten an?" —

Sie hatte sich erhoben und war ihm entgegengetreten. „Visiten? ... bringst du Graf Goseck mit?" Sie hatte

sich in letzter Zeit vor dem Alleinsein mit ihm gefürchtet, darum lag wohl ein freudiger Klang in ihrer Stimme. Er lachte fast herbe auf. „Nein . . . rien que moi. Es ist eine traurige Tatsache, daß du mit mir allein fürlieb nehmen mußt.“

Sie hatte ihm die Hand gereicht, besorgt blickte sie zu ihm auf. „Was ist zwischen euch vorgefallen, Olivier? Ihr waret die besten und treuesten Freunde.“

„Wahrlich? war er mir ein treuer Freund?“

Sie schlägt die Wimpern nicht nieder, sie blickt ihm klar und unbefangen in das Auge. „Wie wunderlich du fragst! Hätte er mir durch einen einzigen Hauch und Laut bewiesen, daß er nicht dein Freund sei, wie hätte er der meine bleiben können?“

Sein Antlitz sinkt tiefer. „Wie kommst du auf den Gedanken, daß etwas zwischen uns vorgefallen sei?“

„Früher war Goseck täglich Gast bei uns, jetzt kommt er gar nicht mehr.“

„Tatsächlich? Du überraschst mich! Machte er dir gar keinen Besuch mehr?“

„Nein.“

„So hast du ihn vielleicht beleidigt?“

„Das scheint nicht der Fall zu sein, denn er sendet mir nach wie vor seinen Morgengruß. Sieh, diese köstlichen Blumen“ — Marie Luise wies nach dem duftenden Strauß auf ihrem Schreibtisch — „haben die das Ansehen, als sei ihr Geber im Zorn von mir geschieden?“

Mit hastigem Griff faßte Renndersch eidt die Blumen

und hob sie aus der Vase. „Abscheulicher Geruch, wie kann man Bovardias in das Zimmer einer Dame stellen!



Alle Nachtschatten sind heimtückisch und . . . du willst dich doch nicht vom Grafen Goseck in poetischer Form vergiften lassen? Dazu bedarf es erst meiner Erlaubnis."

Mit festem Schritt trat er zu dem Fenster, öffnete es und warf die Blüten hinaus.

„Na, da muß doch gleich eene olle Wand wackeln! So'n feinet Sträußken is zur besten Jahreszeit in die Markthallen seine Zweie-Fünfzig wert!“ bemerkte Augustchen vorwurfsvoll. „Unten trampeln se's höchstens in' Schnee.“

Renndorscheidt wandte sich frappiert zurück und schien die Einzige seines Portiers jetzt erst zu bemerken. Er lachte leise auf. „Ei sieh da, Augustchen. Praktisch und vernünftig wie immer! Warum bist du denn noch nicht in deinem Bettchen?“

„Weil mir noch keener rinspediert hat, und alleene wer' ick mir doch vor so'n Verjnügen nich' melden!“

„Schläfst du denn nicht viel lieber hier in deinen schönen, weichen Kissen, als wie bei dem ungezogenen Edchen der Schultzen?“

Die Kleine legte mit altkluger Miene die Händchen auf den Rücken, „Det schon. Die Range machte ewig Radau in den ollen Bettkasten und kratzte und biß mir. Die Schultzen hatte jesagt, dat jedes von uns die Hälfte von's Bette haben sollte, aber Edchen hat mir ejal jeknufft und verlangt, det er in die Mitte liegen wollte, und ick s o l l t e m e i n e H ä l f t e z u b e i d e n S e i t e n v o n i h m h a b e n!“

Gustchens Witze waren meist unfreiwilliger Natur, auch jetzt war sie überrascht von der Wirkung ihrer tragischen Geschichte. Selbst die gnädige Frau, die zuerst

böse über die Blumen gewesen war, schaute von der Arbeit, welche sie schweigend wieder ergriffen hatte, auf und lachte gleich dem Herrn Baron.

„Du bist ein Patentfrauenzimmerchen, Auguste", nickte Olivier plötzlich in bester Laune, die Hand auf den glattgekämmten Kopf der Kleinen legend. „Mein Sorgenbrecher, welcher gleich einem Kasperle in die Komödie des täglichen Lebens eingreift, wenn dieselbe zu ernsten Ton anschlagen will." Er trat durch die Nebensalons in das Speisezimmer und kehrte nach wenigen Augenblicken mit einer Schale Konfekt zurück. „Dem Verdienst seine Krone! Komm Augustchen, sei deinem Mäulchen keine Stiefmutter!"

Marie Luise hatte sich im stillen stets über die Art und Weise gefreut, in welcher Olivier mit der Kleinen sprach und verkehrte. Nichts ist bezeichnender für den Charakter eines Mannes, als sein Benehmen gegen Kinder und Tiere.

„Nicht zu viel, Olivier, sie wird krank!"

Er stand dicht neben ihrem Stuhl, neigte sich zu ihr nieder und sah bittend in ihr Auge.

„Schick sie zu Bett, Marie Luise, man kann kein Wort ungeniert sprechen!"

Ihr Antlitz war mild und freundlich wie immer, dennoch hob sie ihr Haupt stolz, beinahe unnahbar, auf dem schlanken Hals.

„Ich dächte, solche Vorsicht sei unnötig. Wir haben keine Geheimnisse, und von Unterhaltungen, wie die

unsrigen, kann eine ganze Welt Zeuge sein. Früher war dir nichts peinlicher, als ein tête-à-tête mit mir, und jetzt ist dir selbst die kleine Unschuld eine zu lästige Gesellschaft! Früher langweiltest du dich in einer Partie zu zweien, — jetzt tue ichs."

Wohl fühlte er, daß sie ihn mit eigenen Waffen schlug und ihm mit seiner Münze zurückzahlte, dennoch schüttelte er lächelnd den Kopf.

„Die Zeiten und der Geschmack ändern sich, nicht allein bei mir, sondern hoffentlich auch bei dir. Mag der Trabant immerhin seinen Stern umkreisen, einmal wendet er sich doch wohl so, daß ein paar Lichtstrahlen auch auf mich fallen. Avanti, Augustchen, du setzest dich hübsch artig hier an den Tisch und nimmst ein Spielzeug vor, dann darfst du noch ein Viertelstündchen aufbleiben!"

„Wat soll ick denn spielen? Wolf und Schäfchens mit die Bonbons hier?!"

„Nein!" Marie Luise schob die Schale etwas beiseite; „hol dein Buch und kleb die bunten Bildchen ein, die ich dir gestern mitgebracht habe!"

Gehorsamst trollte Augustchen in das Nebenzimmer, aus ihrer Spielecke das Genannte herbei zu holen. Es dauerte nicht lange, so saß sie voll fiebernden Eifers und klebte die unglaublichsten Stillleben auf dem weißen Papier zusammen. Plötzlich schaute sie jählings auf und brachte eine der bunten Oblaten den Lippen des Hausherrn voll energischer Nötigung so nahe, wie es das kurze Ärmchen gestatten wollte.

„Du . . . Herr Baron . . . lecke mal an det Bild hier! een Maikäwer is' et, den ick hier neben den König Napolium kleben will!"

„Fällt mir ja gar nicht ein! Leck du doch gefälligst selber!"

„Ick kann ja nich!"

„Warum denn nicht? Du hast es ja bis jetzt stets getan?"

„Ja, siehste . . ." und Augustchen schmatzte wohlig auf, „ick esse man jrade so een' sehr schönen Bonbon, da tut mir meine Spucke leid!"

„Aber Augustchen! Augustchen!"

Nach kurzer Zeit kam Madame Verdan und holte die Kleine ab, sie zu Bett zu bringen. Marie Luise konnte es nicht mehr hinauszögern, dem Kind fielen die Augen zu.

Renndterscheidt hatte sich einen geschnitzten Sessel neben den Platz seiner jungen Frau gerollt. Ein paar Augenblicke sah er zu, wie sie den Faden aus- und einzog, ruhig und gleichmäßig; der Trauring am Finger glänzte, wenn sie das steife Leinen glättete.

Plötzlich legte er seine Rechte auf ihre Hand und hielt sie fest.

Sie zuckte leicht zusammen und blickte jählings auf.

„Diese Arbeit ist häßlich, Marie Luise, warum sitzest du nicht lieber vor dem Spinnrad? Ich liebe es so sehr."

„Wann sahst du mich jemals spinnen?"

Sein Antlitz war so ernst wie nie zuvor. „In einer

Stunde, da der gute Engel, welcher mich verzagend in wirren Stunden verlassen hatte, zu mir zurückkehrte und meine blinden Augen sehend machte.“ Er strich mit der Hand über die Stirn, dann fuhr er in verändertem Tone fort: „Wie kommt es, daß du auch eine Kunst verstehst, welche in dieser modernen Zeit schon solange von den Damen zu Grabe getragen ist? Wüßten die Frauen, wieviel Poesie und wieviel geheimnisvollen Zauber holder Weiblichkeit sie mit dem Spinnrad aus ihrem Wirkungskreise verbannt haben, so wäre der Flachs ein begehrter Artikel.“

Sie hatte die Hand zurückziehen wollen; im Lauschen vergaß sie es. „Daß ich in Hersabrunn Sitten übernommen und Künste erlernt habe, die unseren Urgroßmüttern lieb und heilig waren, ist wohl nicht zu verwundern; daß du aber jemals Gelegenheit hattest, ein Spinnrad zu sehen, das berechtigt mich wohl zu einer gewissen Verwunderung, und der Frage: „Wie schaut dein junges Auge in unsre alte Zeit?!“

„Habe ich dir niemals von meiner Mutter geschrieben?“ fragte er verwundert.

Da wand sich die schlanke Hand unter der seinen hervor, als habe sie plötzlich glühendes Eisen berührt. „Deine Briefe schrieb Graf Goseck.“

Glühende Röte stieg in seine Stirn. „Was ich schriftlich versäumte, darf ich es nicht mündlich nachholen und alles gut machen, was ich je in wahnwitziger Verblendung, in Leichtsinn und Übermut fehlte? Ich habe soviel, so unendlich viel an dir abzubüßen, Marie Luise, daß ich vor der Danaidenarbeit, jemals meine Schuld bei dir abzutragen, hoffnungslos zurückweichen müßte, wenn du ein Weib wärest, wie jene andere, um derentwillen ich zu dem erbärmlichen Kerl geworden bin, vor dessen Hand du zurückschreckst, wie vor der eines Geächteten!“

Sie hob langsam den Kopf. „Wer sagt dir, daß ich dich noch in meiner Schuld wähne? Daß ich überhaupt Reue und Buße verlange? Das Herzeleid, welches du mir durch dein grausames Spiel mit meinem Lebensglück bereitetest, habe ich dir lange vergessen und vergeben“ — ein wehmütiges Lächeln zuckte um ihre Lippen — „und außerdem hast du geflissentlich alles erfüllt, was du mir gelobt hattest. Pracht und Reichtum, Ehre und Stellung sind mein eigen geworden, treue Freunde umgeben mich, und du selbst bist rastlos bemüht, mir das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. Ich vermisse und wünsche nichts mehr, ich bin glücklich.“

„Undenkbar! Eines Weibes Leben ohne Liebe ist kein Leben!"

„Ich habe geliebt." Groß und furchtbar ernst ruhte ihr Blick auf seinem erbleichenden Antlitz.

„Wen?!"

Da verschlang sie die Hände, und die dunkeln Wimpern sanken verschleiernd über die Augen. „Jene edle, hoheitsvolle Traumgestalt, welche das Ideal verkörperte, das ich mir in einsamen Stunden geschaffen, welche all mein Sein und Denken zu eigen nahm, welche fromm und treu all jene Worte in mein Herz geschrieben, die zu meines Lebens namenlosem Glück und qualvollstem Leid geworden!"

Er hatte sich langsam erhoben, seine Hand krampfte sich vor der Brust, wie ein Auflodern ging's durch sein Auge.

„Goseck! . . . Du hast ihn geliebt, und du liebst ihn noch!"

Sie schüttelte finster das Haupt, auch sie stand hochaufgerichtet ihm gegenüber. „Aus der Asche schlagen keine neuen Flammen auf. Die Liebe, welche Goseck mir durch seine Briefe in das Herz gesenkt, ist bekämpft und überwunden. Wie die Sonne nicht mit Wissen und Willen auf die Erde glüht, die roten Rosen aus der Knospe zu zwingen, so hat auch Goseck nicht geschrieben, meine Seele für sich zu eigen zu nehmen, er schrieb für dich und auf deinen Wunsch. Daß mir der Irrtum klar geworden, ist nicht seine Schuld. Der Sturm hat

aber ausgetobt, weder Liebe noch Haß sind geblieben, nur ein treuer, wahrhafter und edler Freund steht mir zur Seite. Derselbe, welcher mich nicht verlassen hat, da die Hand, welche meinen Trauring trug, mich von sich stieß, der einzige, welcher mir in all meinem Elend und Herzeleid ein Trost und eine Stütze war, — Goseck!"

Marie Luise atmete hoch auf. Wie ein wilder Taumel war es über sie gekommen, welcher alles über die Lippen drängte, was je an Qual und Weh verborgen im Herzen getragen war. Tiefe Schatten senkten sich in Oliviers bleiches Antlitz. Er sprach leise, mit klangloser Stimme:

„Ich habe schwer gefehlt, ich weiß es. Ich habe selber die Steine auf meinen Weg geworfen und verdiene es, daß sie sich jetzt als Scheidewand zwischen mich und mein Glück bauen. Du kennst nur den tollen Junker, Marie Luise, nicht aber den, welcher mich dazu gemacht hat. Du Reine, Makellose, siehst mit klarem Auge die Gegensätze, welche Goseck und ich verkörpern. Ich schuldbeladen, belastet durch die tausend Vergehen, mit welchen jemals eines Weibes Herz gefoltert und gekränkt wurde, und Goseck in der vollen Glorie eines Menschen, welcher helfen, retten, schützen und trösten konnte, welcher stets im Lichte stand, seinen Schatten desto dunkler auf mich zu werfen. Verschieden sind wir beide wie Tag und Nacht, und dennoch glaube mir, Marie Luise, der Schein trügt!"

Renndersscheidts Stimme schwoll an, sein Auge flammte auf und haftete mit festem Blick auf ihrem Antlitz. Die

Zukunft wird es vielleicht noch einmal lehren, ob der struppige Pelz sich besser bewährt wie das Lammfell, aus welchem schließlich doch der Wolf hervorschaut! Bis dahin aber, Marie Luise, dulde mich in deiner Nähe, laß mich abbüßen und um Lohn und Liebe werben, wie ein Perseus, welcher erst den Drachen seiner eigenen Schuld bekämpfen muß, ehe ihm eine Andromeda entgegenlächelt!"

Er war neben sie getreten, er faßte ihre Hände und wollte sie an seine Brust ziehen; voll leidenschaftlicher Erregung riß sie sich los von ihm.

„Niemals, Olivier, niemals! Ein vergiftet Herz kann nicht mehr lieben, ich glaube nicht mehr an dich! Ich vertraue dir nicht mehr! Die Liebe, welche du unter die Füße getreten hast, ist tot — auf immerdar."

So schneidet das Messer des Arztes scharf und tief, aber auch rettend und heilend in das Fleisch eines Kranken.

Sekundenlang rang Nennderscheidt, Herr über sich selbst zu werden. Dann lösten sich die gekrampften Hände von der Stuhllehne, auf welche er sich gestützt hatte. Entstellt bis zur Unkenntlichkeit war sein Antlitz.

„So willst du dich von mir trennen?" fragte er mit heiserer Stimme.

Sie zuckte zusammen und neigte das Haupt. „Ich will dir mein Leben lang das sein, was du von mir fordertest und was ich dir gelobte, ein guter Kamerad!"

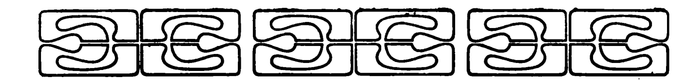
Er biß die Zähne zusammen. „Sünder, welche ihre Schuld einsehen, kasteien sich. Auch ich will den bittern


H.F.Jutte Leipzig

Kelch, welchen ich mir selbst gereicht, bis zur Neige leeren; es gibt eine Art Wahnsinn, welcher es als Wollust empfindet, sich selber zu peinigen, welcher voll trotziger Selbstverurteilung auch das zweite Auge aus dem Kopfe reißt, wenn man das erste zur Strafe geblendet. Du sollst frei sein, Marie Luise, du sollst glücklich werden. Gehe mit dir selber zu Rat und teile mir deinen Entschluß mit, wenn du von mir scheiden willst. Magst mich hinausschicken in die Welt, wenn du dieses Haus so lange als Heimat bedarfst, bis . . . bis er . . . bis Goseck" — — Er unterbrach sich, wie ein Aufstöhnen rang es sich aus seiner Brust, dann trat er einen Schritt näher und reichte ihr die Hand: „Überstürze dich nicht, aber quäle mich auch nicht allzu lange, Marie Luise! Laß es in drei Tagen entschieden sein . . . und bis dahin sollen fremde Augen nicht in unsere Herzen schauen! Bis dahin sei noch mein!"

Sie sah ihn nicht an, kalt und bebend lag ihre Hand in der seinen. Er umschloß sie mit fast schmerzendem Druck, dann trat er über die Schwelle.

Wie eine Träumende starrte sie vor sich hin in das Leere, dann schlug sie die Hände vor das Antlitz und wankte in ihr Schlafgemach; eine Marmorstatue steht dort, Christus, der Tröster, welche die Arme öffnet: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid!" — — — — — — — — — — — — — — —



XXIV.

„Das Wort der Frau, — es bleibt dabei!“
Heyden.

„Als ich mit mei'm Schatz in die Kirche wollt' gehn,
Viel falsche, falsche Zungen unter der Türe stehn,
Die eine redt dies und die andere das,
Das macht mir gar oftmals die Äuglein naß!
Die Dornen und Disteln, die stechen all' sehr,
Die falschen, falschen Zungen aber noch viel mehr!“
Altes Volkslied.

Der Karnevalszug der Künstler bewegt sich wie eine buntglitzernde Schlange durch die Straßen der Residenz. Man will versuchen, süddeutsches Faschingsleben in die Straßen der nordischen Großstadt zu verpflanzen. Teilweise gelingt es, oft aber artet es auch in wüsten Tumult aus, oder das kühle Blut sträubt sich, ehrbare Sitte zu brechen und von der Narrenfreiheit Gebrauch zu machen. In den Räumen des Ministeriums hat sich ein Teil der Hofgesellschaft versammelt. Fräulein von Speyern lehnt allein an einem Parterrefenster und schaut so forschend auf die Straße hinab, als erwarte sie jemand. Plötzlich weicht sie zurück und hat die Empfindung, als ob sie errötet wäre. Das ärgert sie. Eine Hofequipage rollt herzu, Prinz Maximilian und Hoven=

klingen mustern die Hausfront und treten hastig ein. Im Nebensaal laute Begrüßung, dann schwirren die Stimmen näher.

„Servus, mein gnädiges Fräulein. Brillant, daß noch ein Platz hier am Fenster frei ist: Sie gestatten, daß ich Ihrem Marmorbild die nötige Folie gebe?"

Frisch, mit außergewöhnlich gerötetem Antlitz, die Zigarette noch zwischen den Zähnen, lacht Hovenklingen seine stolze Fregatte an.

Fides zieht die Augenbrauen zusammen und blickt scharf auf die Zigarette. „Ich habe dieses Fenster für Rennderscheidts reserviert."

„Bis dieselben kommen, kann ich also bleiben!"

Statt aller Antwort treibt sie mit ihrem feinen Spitzentuch das Rauchwölkchen zurück.

Er blinzelt sie verschmitzt an. „Meine Zigarette geniert Sie? Bedaure; in Ihrer Gegenwart, mein gnädiges Fräulein, muß ich rauchen!"

„Ah . . . Sie überraschen mich. Darf ich fragen weshalb?"

„Weil um Engelsköpfchen Wolken gehören! Hübsch gesagt, was?"

Sie lacht unwillkürlich leise und melodisch auf.

„Es gibt auch böse Engel."

„Sie meinen, die auf mich böse sind?"

„Auch solche."

Er wirft die bläulich kräuselnde Türkin durch das Fenster und sieht Fides plötzlich mit ernstem Blick in die

Augen. „Hand aufs Herz, Fräulein von Speyern, verdiene ich es? Warum haben Sie mir noch nie ein freundliches Wort gegönnt? Ich war mein ganzes Leben über so arm an Güte und Frauenhuld, bin stets ein Stiefkind der Zärtlichkeit gewesen und möchte doch gar zu gern ein einziges Mal eine freundliche Erinnerung mit hinaus in die Einsamkeit des Weltmeeres nehmen!"

„Sie sind ungerecht, alle Herzen fliegen Ihnen zu!"

„Solche, die ich nicht begehre. Und das ist mein Schicksal von Jugend auf."

Sie hat sich halb zur Seite gewandt, die leise Wehmut in seiner Stimme trifft sie bis in das Herz.

„Sie haber mir nie aus Ihrer Jugend erzählt!" sagt sie, „aber ich weiß, daß Sie früh verwaist waren!"

Er nickte langsam vor sich hin. „Ich war ein armer Bub, überall im Wege, keinem lieb. Onkel York kennen Sie; wenn Sie jemals von seiner verstorbenen Frau gehört haben, werden Sie begreifen, daß ich nicht auf Rosen gebettet war, als ich auf dem Gut dieses Paares erzogen wurde. Ich bin immer ein strammer Bengel gewesen und hatte einen so normalen Appetit, daß den sparsamen Pflegeeltern die Haare zu Berge standen. Sah stets verdammt flau aus mit den Portionen, und vollends im Winter habe ich mir manch liebes Mal einen Stuhl auf den knurrenden Magen gelegt, um einschlafen zu können!"

„Und keine mitleidige Seele fand sich, die Ihnen zu Hilfe kam?" lächelte Fides.

Da lachte er in seiner vergnügten Weise ebenfalls.

„O ja, das Gesinde hatte den kleinen, hungernden Junker gar sehr ins Herz geschlossen! Wenn es im Hofe zum Essen klingelte, so schlich ich mich in die Gesindeküche, und dann machte ich die schönsten blauen Augen, die ich auf Lager hatte, und wandte mich an das gefühlvolle Geschlecht und sprach: „Wer mi a Klösli gibt, der darf mi a dutze!“ Das war nämlich damals die einzige Auszeichnung, welche ich zu vergeben hatte!“

Fräulein von Speyern hatte sich dem Sprecher längst zugewandt und blickte ihn so freundlich und herzlich an wie nie zuvor, und über die „Klösli“ amüsierte sie sich außerordentlich und blickte erst wieder auf die Straße hinaus, als der schlaue Leutnant auch jetzt wieder seine schönsten blauen Augen machte, welche er auf Lager hatte.

Aber horch? was war das? . . . Durch all das Jubeln und Lärmen der vorüberwogenden, erwartungsvollen Menge klingt helles Pfeifen. Ein Straßenjunge schlendert vorüber, die Hände in den Hosentaschen, und leistet sich im Polkatakt eine sehr schöne Melodie. An dem Trottoir steht ein schlanker Jüngling mit großem Künstlerhut und hält den Jungen scharf im Auge. Fides beugt sich vor und starrt dem Kleinen sprachlos nach.

„Infamer Bengel! Muß so ein neuer Gassenhauer sein, den er pfeift, man hört ihn jetzt überall bis zur Erschlaffung!“ Und Hovenklingen zieht das Taschentuch und stäubt gelassen das Fensterbrett ab. „In Hasselforst finden die großen Saujagden statt, ich werde Hoheit morgen früh auf zwei Tage dorthin begleiten — —“

Fides hört garnicht auf ihn. Dort kommt schon wieder ein Junge und pfeift ... nein ... unmöglich ... es klingt nur so ähnlich wie ihr schönstes und liebstes Lied ... wie ihre Komposition ... und dennoch Ton für Ton —

Glühende Röte steigt in ihr Antlitz. Träumt sie? Existiert dieses Lied bereits ... hat ein Zufall sein Spiel mit ihr getrieben ... Undenkbar! ... Ah ... und dort kommen wieder zwei —

„Was pfeifen denn die Lümmels nur! Kennen Sie die Musik, gnädiges Fräulein?" Adalberts Augen blitzen vor Übermut und Spaß.

Fides stützt sich schwer auf das Fensterbrett und neigt sich atemlos vor. — Ja ... jene beiden singen! Sie wird Worte verstehen ... näher und näher kommen sie ... jetzt hört sie deutlich ... alle guten Geister — ihr Lied!!

„Heda, Jungens!" ruft Hovenklingen, und die kleinen Kerle steuern wie eingedrillt nach dem Parterrefenster und stellen sich davor auf.

„Was singt ihr denn da?"

„Ein neues Lied, gnädiger Herr, ‚Gewonnen!' heißt's."

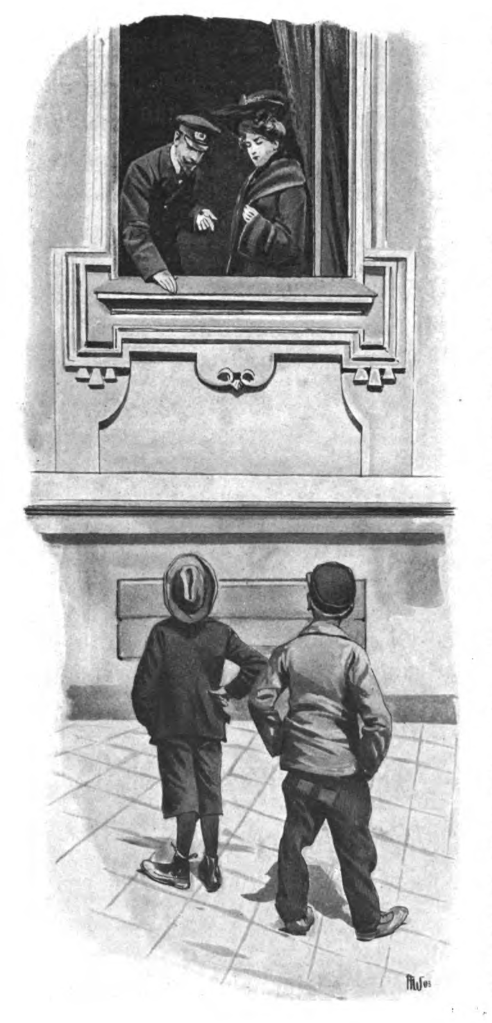
„Ah!" — —

„Von wem ist es denn komponiert?"

Die Jungens grinsen verlegen. „Von Fräulein von Speyern!"

„Danke schön, 's ist gut."

Fides ringt nach Atem, sie ist sprachlos, fassungslos;



da dringt helles Lachen an ihr Ohr. Prinz Maximilian steht hinter ihr und legt grüßend die Hand an die Mütze: „Gewonnen! Gnädigste! Nun streichen Sie die Segel, stolze Fregatte, und salutieren Sie dem glücklichsten Sterblichen, dessen Namen künftighin über Ihrer Liedersammlung prangen wird!“

Fräulein von Speyerr ist heiß erglüht. Dann stimmt sie, wie tief aufatmend, in das Lachen ein und reicht Hovenklingen herzlich die Hand. „Das Wort der Frau: es bleibt

dabei! Neidlosen Glückwunsch zu Ihrem Sieg, Herr von Hovenklingen! Vorläufig ist es mir noch ein Rätsel, aber wie es sich auch lösen möge, es wird von jeder vernünftigen Frau freudig anerkannt werden, wenn im lustigen Kriege der Stärkere recht behält!"

Als Hovenklingen sich strahlenden Blickes auf die schlanke Rechte niederneigte, sie zu küssen, deuchte es ihm, als erbebe sie unter seinen Lippen. — — — — — —

Neue Herrschaften traten ein und begrüßten Fides.

Maximilian trat dicht neben seinen Adjutanten.

„Na, Hovenklingen? toblocks?"

„Schon mehr vermoort, Hoheit, ich liege mit zwei Ankern vor meiner Fregatte."

„Kurz splissen lassen vor Altar und Standesamt?"

„Am liebsten mit 14 Knoten Fahrt!"

„Gratuliere."

Fräulein von Gironvale balancierte sehr graziös näher. Sie hatte eine blaurot gefrorene Nase und sah in der viereckigen Polenmütze höchst unvorteilhaft aus.

„Herr von Hovenklingen! Der Zug kommt! Man hört schon Musik! Lassen Sie mich schnell hier an das Fenster!"

„Seien Sie doch nicht so neugierig!"

„Neugierig?" Esperance schüttelte halb vorwurfsvoll, halb sentimental den Kopf. „Ich will eine neue Blüte in den Kranz meiner Erinnerung flechten! Sie spielen sich heute wieder auf den Barbar auf, oder" . . . sie trat dicht neben ihn und schmachtete zu ihm auf, „oder sollten

Sie nur kokettieren wollen und es viel besser noch wie ich wissen, daß es das einzig wahre ist, die Blüten zu pflücken, wie und wo man sie findet? Es gibt Rosen, welche sich dornenlos darbieten . . . sich gern pflücken lassen . . . man muß nur Courage haben! Die Zukunft ist eine Seifenblase, aber das Bewußtsein, genossen zu haben, immer ein Glück —"

„Gott bewahre, nicht immer!"

„Zum Beispiel?"

Hovenklingen sah furchtbar nüchtern und trocken zu ihr nieder. „Wenn einer seekrank ist, dann wird alles, was er zuvor genossen hat, ein Fluch für ihn!"

„Fi donc!" Scharf und zischend klang's, und die kleine Französin schwenkte brüsk auf den Hacken um. Nach wenigen Minuten aber stand sie schon wieder an seiner Seite, als er mit Fräulein Södermann an der Nebentür plauderte. Das Gespräch drehte sich um die baldige Abreise des Prinzen und seines Adjutanten. Esperance wurde sentimental und malte in lyrischen Gleichnissen die Qual eines sehnsuchtskranken Herzens aus. Hovenklingen hörte schweigend zu und zog ganz wunderliche Grimassen, just, als wolle er seine Rührung mit Gewalt niederkämpfen. Fräulein von Gironvale beobachtete ihn mit atemlosen Interesse und fuhr grausam fort: „Die Welt ist kalt und öde ohne den Geliebten, der Himmel regnet nicht, nein, er löst sich auf in unermeßlichen Tränenströmen, die Sonne hat aufgehört zu scheinen —"

„Nein, um Gottes willen nicht!" fuhr Adalbert ganz

nervös empor. „Wo ist die Sonne, ich muß die Sonne sehen!“ und er wandte sich und stürmte nach dem Fenster.

Esperance umkrampfte den Arm Anny Södermanns. „Sehen Sie? Ich habe es erzwungen! Er ist doch eine poetische Natur, jetzt kommt sie zutage!“

Mit beiden Händen stützt sich der Leutnant zur See auf das Fensterbrett, das Antlitz sehnsuchtsvoll zum Himmel gehoben, und wieder arbeitet es in seinen Zügen, und plötzlich erklingt es kraftvoll mächtig: „Habschieh! habschieh!“ Und drunten auf der Straße johlen ein paar Stimmen: „Zur Jesundheit, Männeken!!“

Fräulein Esperance aber überkam es bei dem schallenden Gelächter ringsum wie ein Schlaganfall . . .

Fürstin Tautenstein hatte heute viel zu flüstern, in die Ohren zu raunen und geheimnisvoll die Achseln zu zucken. Die Damen standen dicht gedrängt um sie her. Man rief nach Fräulein von Gironvale . . . nach Herrn von Diersdorff und Prinz Hohneck. Leider, leider dasselbe bestätigende Kopfnicken! Das dumpf geheimnisvolle: „Ein Skandal . . . unmöglich in unserer Gesellschaft!“ und dazu schlug man höchlichst alteriert die Hände zusammen, und die Augen aller Mütter mit heiratsfähigen Töchtern schillerten vor Lust und Schadenfreude über diesen Eklat!

„Weiß es die Speyern schon?“

„Nein! wo ist sie? Nirgends zu finden. Seltsam, aus welchem Grunde mag sie gegangen sein? Vielleicht oben in den Sälen? Der Prinz und Hovenklingen sind

auch hinaufgegangen! Auch dort nicht. ‚Laissez la courir!‘ würde petit Riquet sagen! Sie wird es zeitig genug erfahren!“

„Rennderscheidts kommen!“ Allgemeine Aufregung. Frau von Södermann faßte ihre Tochter Anny mit eisernem Griff am Arm und warf ihr einen strengen Blick zu. Dem jungen Mädchen standen die Tränen in den Augen.

Marie Luise trat am Arm ihres Mannes ein. Sie war schwarz gekleidet und sah noch zarter und bleicher aus wie sonst. Ein müdes, unendlich liebes und wehmütiges Lächeln lag um ihre Lippen. Graf Goseck folgte. Er hatte zufällig am Portal gestanden und sich dem jungen Paare angeschlossen. Ein Flüstern und Raunen, ein Kopfbewegen und Aufhüsteln ging durch die Gesellschaft.

Ein überraschter, sich mehr und mehr verfinsternder Blick Oliviers streifte über sie hin. Er gab den Arm seiner Frau nicht frei, er trat an ihrer Seite vor die Oberhofmarschallin, mit etlichen ausgewählt höflichen Worten sein Nichterscheinen bei ihrem letzten Fest zu entschuldigen.

Marie Luise schrak leicht zusammen. Das war derselbe entsetzliche, unvergeßliche Ausdruck in dem fetten Gesicht, der damals im Opernhaus ihr Blut fast erstarren machte. Ein Blick von oben bis unten, ein sehr kühles: „Fatalitäten, Herr von Rennderscheidt! . . . Man muß sie zu verschmerzen suchen!“ Und Exzellenz wandte dem

Majoratsherrn von Roggerswyl und seiner Gattin sehr ostensibel den Rücken. Und wohin sich das junge Paar grüßend wandte, überall dasselbe, kaum merkliche Neigen



der Nasenspitze, das scharfe Mustern durch halb zusammengekniffene Augen, das schroffe Abwenden und völlige Ignorieren. Gosed folgte Schritt für Schritt. Ein eigentümliches, fast triumphierendes Lächeln spielte um seinen Mund und senkte kleine Fältchen in die Augen-

winkel. Er sah niemand an. Seine Wimpern fielen wie tiefe Schatten auf die farblosen Wangen.

In Oliviers Wangen und Stirn aber stieg es immer röter und drohender empor. Er fühlte die kleine Hand auf seinem Arm zittern, fester und sicherer schloß er sie an sich. Draußen hallte es „jû nârro!“ Die Musik schmetterte, und Prinz Karneval warf von prunkvollem Thronwagen seine Rosen unter die johlende Menge.

Zwei junge Offiziersfrauen, welche sonst die Liebenswürdigkeit selber gegen Marie Luise gewesen, traten voll auffälliger Hast von dem Fenster hinweg, zu welchem Rennderscheidt seine Gemahlin führte. Nur Goseck folgte wie ein Schatten, und lehnte sich neben der Baronin an die offene Scheibe.

Ein Zittern und Beben ging durch die schlanke Gestalt der jungen Frau. Der Lärm gellte ihr betäubend in die Ohren, und ihr Herz schien still zu stehen in der Qual und dem Gefühl dieses plötzlichen Geächtetseins.

„Was ist passiert, Goseck? Was soll dies mehr wie empörende und beleidigende Benehmen der Gesellschaft?“

Der Graf zuckte die Achseln. „Klatschereien. Entweder räuchert man böse Zungen mit Pulver und Blei, oder man ignoriert sie.“

Zum erstenmal richtete Marie Luise die Augen auf ihren Gatten. Tränen glänzten an den dunkeln Wimpern. „Ich ahne es, Olivier . . . eine Unvorsichtigkeit . . . eine Rücksichtslosigkeit von mir . . .“

Goseck zuckte empor. „Sie haben der Hofdame der

alten Prinzessin Ihren Entschluß mitgeteilt, künftighin die Wohltätigkeitsversammlungen nicht mehr besuchen zu wollen! Das war allerdings etwas kühn, aber durchaus kein Verbrechen, und hat in der Gesellschaft der Lebenslustigen eher Anlaß zu Beifallslachen, als zu Ärgernis gegeben —"

„Selbstredend!" nickte Olivier überzeugt.

„Was die Leute so gewaltig choquiert hat, muß eklatanterer Art sein. Wer sagt Ihnen, daß man Front gegen Sie macht? Olivier hat die Cour gemacht und ist fahnenflüchtig geworden, warten Sie es also erst ab, woher der Wind bläst." Er neigte sich sehr vertraulich näher, und warf Marie Luise einen Blick zu wie einer, der heimlich mit jemand im Einverständnis ist. „Was es aber auch sei, unbesorgt, gnädigste Frau! Ich stehe an Ihrer Seite und halte den Schild! Kein giftiger Pfeil soll sie treffen."

Mit sprühendem Blick hob Olivier das Haupt. Er wollte die Lippen zu heftiger Entgegnung öffnen, und biß schweigend die Zähne zusammen unter dem kalten, ironischen Blick, welcher ihn aus den grauen Augen Eustachs traf.

„Ich komme soeben aus der Kirche", fuhr der Graf, nur zu seiner Nachbarin sprechend, fort, „es ist mir ein Lebensbedürfnis geworden, Orgelklang zu hören, zu beten und zu beichten. Wie ein unauslöschlicher Durst ist's über mich gekommen, ich lechze nach dem Quell der Gnade der Wahrheit und des Lichtes. Sie haben mich auf den schmalen Weg gewiesen, und nun ist mir zumute, als

müsse ich ohne Ruhe und Rast vorwärts stürmen, alles nachzuholen, was ich bis jetzt versäumte . . ."

Olivier wandte sich jählings ab. Der widerlich salbungsvolle Ton, welchen sich Goseck seit kurzer Zeit angewöhnt, war ihm unerträglich. Er sah, daß auch Marie Luise erstaunt zu dem Sprecher aufsah. Nein, sie war gewiß nur die allerunschuldigste Ursache von dem religiösen Rappel, welcher ihn plötzlich erfaßt hatte. Einen Augenblick hörte er noch mit zusammengezogenen Augenbrauen zu, wie Goseck unter gellender Narrenmusik, oft unterbrochen durch das wüste Beifallsgeschrei der Menge, welches die einzelnen Gruppen des Zuges begrüßte, einen Vortrag über die Beichte und Absolution hielt. Und er verschränkte mit ironischem Lächeln die Arme und dachte: „Er mag recht haben! Es muß eine angenehme Zuversicht beim Sündigen geben, wenn man weiß, daß ein paar Silberlinge und wundgerutschte Knie die Seele wieder weiß wie Schnee waschen können! ‚Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!' Bah, Graf Goseck streckt beide Hände nach ihr aus, und kauft sich einen Ablaßzettel!"

Rennderscheidt schüttelte mit herbem Lächeln die feuchtgewordenen Haare auf der Stirn. „Wohl dem, welcher mit Gold und Fleischwunden abbüßen kann!" Er, der Protestant, dem das goldene Tor der Absolution verschlossen bleibt, er hat lange, qualvolle Nächte hindurch auf der Folter gelegen, er hat seine Seele zermartert und in wildem Kampfe mit den bösen Mächten der Vergangen-

heit gerungen. Reue und Gewissensbisse sind wie zweischneidige Schwerter durch sein Hirn gefahren, Liebe und Eifersucht haben sein Herzblut tropfenweise verzehrt, und was er je im Leben gefehlt und gesündigt hat, das wird zu riesenhaften unbarmherzigen Geistern, die kein Ablaßzettel zurückschrecken kann. Die kommen und schüren selber die Flammen, welche das Gold seiner Seele von den Schlacken reinigen sollen. Graf Goseck's Geldbeutel ist schnell wieder gefüllt, seine gebettrockenen Lippen schnell befeuchtet, seine Knie bald geheilt, Rennderscheidt aber trägt die Spuren seines Sühnekampfes lebenslang als Ehrenzeichen auf der Stirn, tiefe Furchen, Falten, welche ein paar kurze Nächte gegraben. Der Zug ist vorüber. Olivier tritt hastig unter die Gesellschaft und begrüßt sehr ostensibel Fürstin Tautenstein. Sie reicht ihm sehr freundlich die kleine Hand, wie Mitleid zieht sich's durch ihr Lächeln. Auch die anderen Damen und Herren können es ihm gar nicht ausdrucksvoll genug zeigen, daß man gegen ihn nicht im mindesten eingenommen ist, daß man ihm sehr wohl will. „Armer Mann! . . . scheint ganz ahnungslos! . . . Er ist sehr zu bedauern!“ schlägt's ihm oft in heimlichem Flüsterton aus den Nebenunterhaltungen an das Ohr.

So aufgeregt er zuvor war, so zuversichtlich stolz und ruhig wird er jetzt. Er schreitet zu Marie Luise zurück, bietet ihr den Arm und führt sie nach dem Wagen. Aller Köpfe wenden sich ab, da sie vorbeischreitet. Goseck küßt ihr die Hand. „Rufen Sie mich, wenn Sie Schutz

und Beistand brauchen!“ flüstert er ihr zu. Dann geht er direkten Wegs wieder nach dem Dom.

Schweigend lehnt die junge Frau in den Polstern der Equipage. Sie ist sehr bleich, aber nicht mehr angstvoll erregt wie zuvor. Ernste Klarheit leuchtet von ihrer Stirn und in dem Blick, welcher sich sinnend zum Himmel hebt, flackert es nicht wie ein böses Gewissen. Auch Olivier schweigt. Vor dem Gebäude des Adelsklubs ruft er den Kutscher an. „Entschuldige mich, Marie Luise, ich möchte sehen, ob Rittmeister von Bergen hier zu treffen ist.“

„Du willst ihn um Auskunft bitten?“

Er lächelt. „Pfläumchen ist ein braver Kerl und mein Freund. Ängstige dich nicht, ich werde dem infamen Klatsch bald auf die Spur kommen, madame la Reine-Claude wird uns den Schlüssel dazu liefern. Behüt's Gott!“ Und er nickt ihr fast heiter zu und springt aus dem Wagen.

Der Rittmeister ist nicht im Klub. Er ist gestürzt und liegt an einer Muskelzerrung zu Bett. Renndersscheidt eilt nach seiner Wohnung. Über eine Stunde sitzt er am Lager des jovialen, liebenswürdigen Kameraden in langer ernster Unterredung. Bergen ist noch völlig ahnungslos. Aber er wird es sicher erfahren, was da im Spiele ist! Seine Frau weiß alles und länger wie zwei Stunden behält sie kein Geheimnis auf der Seele. „Ich schreibe Ihnen, lieber Baron, noch heute abend erhalten Sie des Rätsels Lösung. Gott verhüte, daß Ihre Vermutung sich bestätigen möge!“

Es ist Abend. Marie Luise hatte ein gutes Gewissen, dennoch schüttelte es sie wie Fieberfrost und treibt ihr kalte Tropfen auf die Stirn. Was hat sie getan, daß sich alle von ihr wenden, wie von einer Geächteten? Alle? Nein, er, den sie gestern kalt und stolz von sich gestoßen, er hat ihre Hand nur noch fester gehalten und hat ihr zugelächelt mit der stolzen Zuversicht: „Es muß ein Irrtum sein, welcher sein Spiel mit dir treibt!“

Wo bleibt er? Es ist schon spät. Um diese Stunde trat er gestern und all die vorhergehenden Tage bei ihr ein. Hat jenes unbekannte, entsetzliche Gespenst, welches ihr Verderben geschworen, auch ihn erreicht? Hat es sein Gift auch in Oliviers Herz gegossen? Wendet auch er sich von ihr, verachtend, kalt und erbarmungslos, wie die Menschen, welche sie in Acht und Bann getan? Allmächtiger Gott, nur das nicht! Alles will ich ertragen, alles leiden und dulden, nur *er* soll nichts Schlechtes von ihr denken, nur *er* soll sie nicht von sich stoßen, um fremder Zungen willen. Sie hat nicht mit Bewußtsein gefehlt, sie hat getan, was er ihr einst selber befohlen hat, das, was ihr gut erschien, gleichviel, ob es die Welt bekritteln wird. Abermals holt die Uhr zum Schlage aus. Und drunten in seinem Zimmer werden Türen geworfen. Der Diener, welcher wenige Minuten später eintritt, um nach dem Kaminfeuer zu sehen, antwortet auf ihre Frage, daß der Herr Baron bereits seit einer Stunde zu Hause sei.

Marie Luise verschlingt die zitternden Hände und preßt sie gegen das Herz. Es droht zu zerspringen in der qualvollen Aufregung dieses vergeblichen Wartens. Ist sie denn dieselbe noch, welche vor kaum vierundzwanzig Stunden an dieser selben Stelle gestanden und voll stolzer Leidenschaft ihre Hand aus der seinen gerissen hat. „Die Liebe, welche du unter die Füße getreten hast, ist tot! —?" — Nein, sie ist nicht mehr dieselbe, sie fühlt's mit jeder Minute, die verstreicht, ohne daß er erscheint, sie fühlt's an ihrem wehen, gepeinigten Herzen, daß es nur einen auf der Welt gibt, zu welchem sie sich hinflüchten möchte: Olivier. Und in jäh aufquellendem Gefühl tritt sie vor sein Bild, legt die gefalteten Hände dagegen und flüstert: „Ich habe nur dich auf der Welt, verlaß mich nicht!"

Die Portiere bewegt sich, leichte Schrittchen huschen in das Nebenzimmer und verklingen bald auf dem Korridor.

Drunten an dem Zimmer des Freiherrn klopft es an. Als keine Antwort erfolgt, hebt sich Augustchen auf die Fußspitzen und öffnet. Rennderscheidt ist mit erregten Schritten im Zimmer auf und nieder gegangen; er bleibt stehen und wendet sich der Kleinen zu. Er sieht anders aus wie sonst, so bleich wie das Taschentuch, mit welchem er über die Stirn streicht, aber nicht böse.

„Du kommst zu mir, Augustchen?" fragt er hastig, „schickt dich die gnädige Frau?"

„Nee, ick komme von alleene, um Ihnen zu fragen, warum Sie heute jar nicht ruff kommen bei uns? Die jnädige Baronin hat ooch Sehnsucht!"

„Sagt sie's?" Sein Blick trifft in atemlosen Lauschen die Lippen des Kindes.

„Nee, aber se weent man so doll."

Er beißt die Zähne zusammen und deckt einen Augenblick die Hand über die Augen. „Ich kann jetzt nicht kommen, Augustchen, ich habe keine Zeit, aber morgen ... so Gott es will!"

„Herr Baron, der Wagen ist vorgefahren!"

„Gut, ich komme." Olivier wendet sich zerstreut ab und tritt in das Nebenzimmer, Pelz und Hut zu nehmen. Augustchen schaut sich neugierig um. Droben weint die arme, gnädige Frau, ist denn gar nichts Schönes hier, was man ihr zur Freude mitbringen könnte? Ah, da liegt ein Brief auf dem Tisch! ... Und wie hat sie sich neulich gefreut, als der Franz einen Brief auf silbernem Tablett hereinbrachte; über diesen freut sie sich gewiß ganz ebenso. Schnell hat Augustchen den kleinen Arm ausgestreckt, den Brief erfaßt und die Tür erreicht. Sehr zufrieden mit sich und der Welt klettert sie die Treppe wieder hinauf. „Jetzt soll mir Jott 'nen Dahler schenken, wenn det nischt nützt!"

Olivier durchschreitet das Zimmer und blickt sich noch einmal zerstreut um. Wo ist der Brief Bergens ... er fühlt gegen die Brusttasche. Ja, es knistert drin! Er hat ihn wohl schon eingesteckt. Er springt hastig in den Wagen. „Zu der Wohnung des Grafen Goseck!"

Marie Luise steht unter der hellen Lampe und hält mit zitternden Händen den Brief, welchen Augustchen ihr

mit den Worten „vom Herrn Baron" triumphierend überreicht hat. Vor ihren Augen wallt's wie Nebel.



„Mein verehrtester Herr von Nennderscheidt, lieber Freund!" liest sie. „In aller Eile nur folgende Notiz, Ihre Vermutung war leider Gottes die richtige. Fama hat ausgesprengt, Ihre Frau Gemahlin stehe zu besagtem Herrn — nomina sunt odiosa! — in sehr intimem Verhältnis. Augenzeugen, drei Personen der Gesellschaft, beschwören es, ein etwas skandalöses Rendezvous mit eigenen Augen beobachtet zu haben. Ich bin überzeugt, daß alles auf einem Mißverständnis beruht. Falls aber ein Duell unvermeidlich wird, so bin ich selbstverständlich bereit, mein bester Nennderscheidt,

Ihr Sekundant zu sein. Ich lasse mich per Wagen befördern. Vorläufig bin ich jedoch der festen Hoffnung —"

Ein dumpfer Klagelaut. Marie Luise taumelte zurück und bricht bewußtlos zusammen.

Wie die Stunden schleichen! Die Nacht ist dunkel und stürmisch, und Marie Luise preßt das Antlitz gegen die kühle Scheibe und starrt hinauf zum Himmel, wo die Wolken wie irre Riesenschatten jagen, wüst und gespenstisch. Sie hat auf den Knien gelegen und gebetet, und in ihrem Herzen ist es still geworden. Nun kennt sie das verzerrte Antlitz der Lüge, welches sie verfolgt, und bebt nicht mehr vor ihm. Sie ist schuldlos, sie trägt das Haupt frei und stolz auf dem Nacken. Aber trotz ihres reinen Gewissens kommt kein Schlaf in ihre Augen, heiß und tränenlos sind sie. Sie fürchtet sich nicht vor dem Leumund der Welt, welcher ihr die Ehre stiehlt, aber sie bricht zusammen unter der Last jener quälenden Frage: „Wird auch er mich verdammen, wird auch er den Stab über mich brechen, da alle Welt mich steinigt? Wer ist jener andere Namenlose, um dessentwillen ich Olivier die Treue gebrochen haben soll?" Es gingen so viele hier im Hause aus und ein, alle von ihrem Manne selber geladen. — Goseck? — Gott gebe es, daß man ihn meint! Er, der edle, brave und fromme Mann wird keinen Hauch des Verdachtes auf ihrer Ehre dulden! Er wird für sie eintreten mit der ganzen Kraft und Überzeugung eines redlichen Herzens! Hat er ihr nicht auf dieser selben Stelle hier zugeschworen, daß er ihres

Glückes Hüter sein wolle? Und wenn er nicht derjenige ist, dessen Namen man mit dem ihren in den Schmutz ziehen will, dann muß er helfen, die Lüge zu entlarven, dann muß er vor allen Dingen jenes entsetzliche Unglück verhüten, daß Olivier um ihretwillen sein Leben in die Schanze schlägt! Ein krampfhaftes Zucken fliegt durch ihre Glieder. Und wenn alles vergeblich ist? Wenn Falschheit und Intrigue ein Netz gesponnen, dessen Fäden nicht zu lösen *sind*? Wenn Oliviers Blut ihre Ehre rein waschen muß? Allmächtiger Vater im Himmel, nur *das* nicht! Es darf nicht sein! Ihr eigenes Herz will sie aus der Brust reißen und es opfern zu seinem Heil und seiner Rettung. Ein wilder, fieberhafter Gedanke jagt durch ihr Hirn. Es ist möglich, daß ein Duell schon am nächsten Morgen stattfindet, ehe sie Goseck zu Hilfe rufen konnte. Das *darf* nicht sein. Wird ein Mann um eines Weibes willen, welches nicht mehr sein Weib ist, sich noch schlagen? Nein, gewiß nicht. Sagt sie sich los von ihm, rettet sie ihn vor dem Gang mit seinem Gegner!" Wie in einem Taumel wirrer Hoffnung, Ungestüm und Zuversicht versetzte sie dieser Gedanke ihres naiven Herzens.

Hinab zu ihm! Noch einmal faltete sie die Hände: „Gib mir Kraft, mein Herr und Gott, zu diesem schweren, schweren Gang!" und dann wankt sie mit schwindelnden Sinnen die Marmortreppe hinab. Musikklänge. Sie lehnt das Haupt gegen den Türpfosten, kaum hat sie die Kraft, sich aufrecht zu erhalten.

„Eine feste Burg ist unser Gott —“ Wie die Töne schwellen und klingen, wie sie unter seinen Händen emporbrausen, wie ein markiges, jubelndes Glaubensbekenntnis.

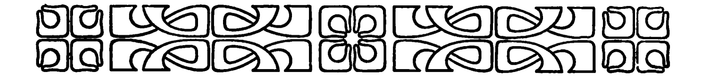
„Olivier spielt nur solche Melodien, die seine Seele in dem nämlichen Momente vollständig erfüllen!“ hatte Goseck einst gesagt.

Tränen rollten über die Wangen der jungen Frau, wie ein Aufschrei klingt's durch ihre Seele: „Jetzt, da ich von dir lassen muß, empfinde ich es erst voll Todesweh, wie unaussprechlich ich dich liebe!“

Das Spiel verstummt. Marie Luise richtet sich gewaltsam empor. „Und weil ich dich liebe, darum erkaufe ich mit meinem Glück dein Leben!“

Sie legte die Hand auf den Türgriff und trat ein.





XXV.

Klinge, süße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag auf deiner Engelschwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!
Jüngst noch Nacht und Winter war es,
Nun ist's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai! und wunderbares
Sein in Strahlen und Akkorden!
Dingelstedt.

Als Rennderscheidt in Goseck's Zimmer eingetreten war, hatte der Graf ihm weder überrascht noch fragend entgegengesehen. Er schien seinen Besuch erwartet zu haben und die Motive desselben genau zu kennen. Kühl und abweisend, mit feindseligem Blick erhob er sich, schlug das religiöse Werk, welches er studierte, zu, und verschränkte die Arme über der Brust. „Keinerlei Auseinandersetzungen, Baron Rennderscheidt", schnitt er jegliche Begrüßung schroff ab. „Ich bin genau über die Lage der Dinge orientiert und war, wie Sie sehen, nicht auf Ihren, sondern auf den Besuch Ihres Sekundanten vorbereitet!" Seine knappe Kopfbewegung wies nach dem offenen Pistolenkasten auf dem Tisch. Durch zwei Zimmer hindurch war eine Scheibe aufgestellt. Die Kugeln, welche das Zentrum durchlöchert hatten, bewiesen, wie fleißig

Graf Goseck sich geübt haben mußte. So sehr sich in dem ganzen Wesen Eustachs eine fast fieberhafte Er-



regung verriet, so ruhig und gelassen stand Olivier ihm gegenüber.

„Um eines Altweiberklatsches willen schießen sich zwei langjährige Freunde nicht. Ich bin von deiner und Marie Luises vollkommenster Treue überzeugt; dich zu fragen, auf Ehre und Gewissen zu fragen, ob das versprengte Gerücht eine Lüge ist, komme ich hierher. Deine Antwort wird mir maßgebender sein, wie die Anklage böser Zungen."

Goseck wich seinem Blick aus und wandte sich brüsk zur Seite. „Ich verweigere diese Antwort."

Rennderscheidt zuckte zusammen. „Dadurch schlägst du dein Leben in die Schanze, das ist gleichgültig, aber du kompromittierst auch ein schuldloses Weib!"

Ein stummes Achselzucken war die Entgegnung.

„Bei deiner ewigen Seligkeit, Eustach, hast du mein Vertrauen mißbraucht, und hat Marie Luise mich verraten?"

„Ich liebe sie und sie liebt mich; bist du nicht zufrieden damit, so liegt es in deiner Hand, unseren Geschmack zu korrigieren. Ich bin bereit, mit ein paar Bleikugeln um das verratene und verlassene Weib, welches du mir selber in die Arme getrieben, zu würfeln. Es ist Zeit, daß die Komödie zu Ende geht. Spielen wir zum letztenmal ein Hazard zusammen, eine geladene und eine ungeladene Pistole, und wenn's knallt, zeigt sich's, wer das Spiel gewonnen hat!" —

Vom Scheitel bis zur Sohle maß Rennderscheidts flammender Blick sein Gegenüber. „Ja, es soll zu Ende gehen, aber . . . beim ewigen Himmel . . . nicht wie

eine Posse, sondern wie ein Drama, in welchem die Vergeltung ihren Sieg über ehrlose Buben feiert!" —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie es still in seinem Zimmer ist. Der Kampf in Oliviers Herz hat ausgetobt, ein verzweifelter Kampf. Goseck hat Marie Luise gerichtet. Er selber tritt die Ehre unter die Füße. Kann er nicht anders oder will er nicht? Vor dem Bild seiner Mutter bleibt Rennderscheidt stehen; ein schmerzgebrochener, von Leidenschaften durchtobter Mann. „Sie hat deine Augen, Mutter, die lügen nicht. So wahr mir Gott helfe, ich glaube ihnen."

Und seiner Mutter Antlitz lächelt zu ihm nieder, wie damals, als sie noch seine Kinderhände zum Gebet zusammen legte. Auch jetzt neigte er sein Haupt und befiehlt seine Wege dem, der Himmel und Erde lenkt. Da überkommt es ihn, wie eine felsenfeste, freudige Zuversicht. „Eine feste Burg ist unser Gott!" . . . Seine Seele scheint auszuströmen in den Klängen, welche durch die stille Nacht voll und mächtig dahinziehen. Und dann ein leiser Jubellaut, ein Emporspringen mit geöffneten Armen: „Marie Luise!"

Vor ihm steht sie auf der Türschwelle. Bleich und bebend, und dennoch verklärt wie ein Heiligenangesicht.

„Kommst du endlich, Marie Luise!"

Sie streckte die zitternden Hände abwehrend gegen ihn aus. „Ich komme, um dir für ewige Zeiten Lebewohl zu sagen. Ich gehe von dir, ich bin von diesem Augenblick an nicht mehr dein Weib, ich bin eine Fremde,

an die dich keine Pflicht mehr kettet, an die du keine Rechte mehr hast.“ Der Atem versagte ihr, sie preßte die kleinen Hände gegen die Brust.

Er stand vor ihr, mild und lächelnd. „Unmöglich, Marie Luise. Du hast keine andere Heimat, wie dieses Haus, und wagt sich die Taube allein hinaus in die fremde Welt, so fällt sie dem Habicht zum Raub. Ich gebe dir deine Freiheit zurück, aber erst dann, wenn ich deine Zukunft gesichert weiß. Warum gewaltsam schon jetzt ein Band lösen, welches vielleicht in Tagesfrist vom Schicksal zerrissen wird, schneller und sicherer, als du ahnst?“

Der wehmütige Klang seiner Stimme durchschauerte sie wie Todesqual.

„Nicht das . . nicht dem Schicksal überlassen!“ rang es sich fast schluchzend von ihren Lippen. „Du sollst nichts mehr gemein haben mit dem Weib, dessen Ehre die Welt brandmarkt, dessen Namen sie in den Schmutz zieht! Ich bin ausgestoßen, verachtet, verabscheut von allen . . .“

Da faßt er mit leuchtendem Blick ihre Hände und zog sie fest und leidenschaftlich an sich. „Wehe der Zunge, welche es wagen wird, dich zu verketzern, wehe der Hand, welche noch einen Stein auf die Unschuld werfen will! Ich stehe für dich ein, ich kämpfe für deine Ehre und dein Recht, und wenn die ganze Welt dich verdammt, und wenn alle an dir zweifeln, ich *glaube an dich*, *Marie Luise! Ich vertraue deiner Treue und*

Redlichkeit, ich stehe ein für dich und deine Unschuld, mit Leib und Seele, mit Gut und Blut!"

Schwerer und schwerer sank ihr schlanker Körper in seinen Armen zusammen, mit unnatürlich großen, weit offenen Augen starrte sie ihn an, und dann klang ein leiser, zitternder Jubelschrei aus ihrer tiefsten Brust empor. „Du glaubst an mich!" Einen Augenblick war es, als wolle sie die Arme um seinen Nacken schlingen und sich voll stürmischer Leidenschaft fest und ewig an seine Brust flüchten, dann riß sie sich los und trat tiefaufatmend zurück. „Gott segne dich für dieses Wort, Olivier; ich will es mit hinausnehmen in die Welt, wie ein Pilger, der die heiligen Kleinodien mit sich führt, damit sie in Wüste und Elend sein Stecken und Stab seien. Du sollst nicht um meinetwillen dein Leben einsetzen, darum gehe ich von dir, und dadurch will ich gut machen, was ich je an dir gefehlt habe, und damit will ich danken für alles, was du Gutes an mir getan — —"



Tränen erstickten ihre Stimme, sie wankte nach der

Tür und sah noch einmal nach ihm zurück. „Wenn ich gehe, werden die Menschen nichts Böses mehr reden, dann ist alles gut. Du bist wieder frei, und niemand zieht dich für meine Fehler zur Rechenschaft. Was ich verschuldet habe, will ich allein büßen, darum soll kein Blut fließen. Und so behüte dich Gott, und lohne es dir, daß du mich nicht im Groll von dir gestoßen hast!" Und sie winkte ihm noch einmal zu und war im nächsten Augenblick hinter der Tür verschwunden. Er hatte sie halten wollen. Die letzten Worte lähmten seine Füße. „Was ich verschuldet habe? meine Fehler?" Allbarmherziger Gott, sollte es dennoch möglich sein? Wieder schauerte es eiskalt durch sein Herz. Nein, und tausendmal nein! Es muß sich alles aufklären, es muß ein Irrtum sein. Der Großherzog wird Fürstin Tautenstein zwingen, zu reden, noch ist ja alles ein wirres Vermuten, ohne Gestalt und Farbe. Ist Marie Luise schuldig, so lügen auch Gottes Engel, so ist das Heiligste in Himmel und Erde auch nur Falsch und Trug! Wird Marie Luise sein Haus heimlich verlassen? Olivier preßt die Hände gegen die hämmernden Schläfen. „Ich darf sie nicht preisgeben, sie hat keinen anderen Schutz wie mich!" Er steigt die Treppe empor. Alle Zimmer sind leer und dunkel. In ihrem Boudoir entzündet Olivier Licht, setzt sich an den Schreibtisch und bestellt mit festen, klaren Federstrichen sein Haus. Er achtet auf jegliches Geräusch. Nebenan in Marie Luises Ankleidezimmer flackert Kerzenschein, wie leichtes Aufschluchzen klingt's ein paarmal

durch die tiefe Stille. Bis zum Morgengrauen verweilt Nennderscheidt und behütet die Schwelle; zu seines Weibes Heil und Segen. —

Zu ungewöhnlich früher Morgenstunde ist der Freiherr zum Großherzog befohlen. Als er durch den Saal, welcher den Eintritt zu dem Privatgemach des hohen Herrn gewährt, schreitet, schrickt er beinahe zurück vor Fürstin Tautenstein, welche ihm in langschleppender Morgenrobe aus weißen Spitzen entgegentritt. Reizender wie jemals sieht sie aus. Mit süßem Lächeln streckt sie ihm beide Hände entgegen. „Ich wußte, daß Sie kamen, Baron!“ flüsterte sie, „und habe sie erwartet!“

Er verneigt sich kühl und förmlich, ohne ihre Fingerspitzen zu berühren. Da er nicht antwortet, gleitet sie weich und schmiegsam wie ein schmeichelndes Kätzchen näher, und legt die Hände auf seinen Arm. Zauberisch ist der Blick, welcher zu ihm emporglüht. „Kommst du, wilder, stolzer Löwe, um endlich deine Ketten zu zerbrechen? All meine Pulse fieberten diesem Augenblick entgegen! Mein ganzes Dasein gipfelt in dieser Stunde! Es schien Eis in den letzten Tagen, weil das Feuer, noch genährt, mich in den Gluten der Leidenschaft verzehrt haben würde. Jetzt ist die qualvolle Nacht überwunden, die Sonne steigt noch einmal blendend empor, für Sie und für mich, und die Zukunft redet wonnetrunken von unsagbar süßem Glück!“ Näher und näher schmiegte sie sich an ihn, berauschende Duftwogen wehten aus dem Goldhaar und den niederrieselnden Spitzen zu ihm empor. „Zerreißen

Sie die Bande, welche Sie elend machen, Olivier! Treten Sie die blasse, betrügerische Giftblume unter die Füße, und nehmen Sie die Rose zu eigen, welche mit tausend glühenden Purpurblättern ihnen entgegenbebt!“ Leiser, zischend fast klang ihre Stimme. „Sie wissen es, daß der Großherzog durch uraltes Landesrecht die Macht besitzt, eine Ehe sofort kraft seines Wortes zu trennen! Wenige Minuten entscheiden und machen Sie frei! Marie Luise ist schuldig. Klagen Sie die Verräterin des Treubruchs an, und schleudern Sie durch ein einziges Wort den Ballast von sich, welcher ihr Glücksschifflein in den Grund zieht, und dann? . . . da drüben . . . die dritte Tür . . . sehen Sie? Da klopfen Sie nachher an; ich harre Ihrer und öffne. Still, still jetzt . . . man kommt?“ Und sie preßte seinen Arm nochmals mit leidenschaftlichem Druck, und entfloh wie ein lichter Schemen über die weichen Teppiche. An der Tür wandte sie sich noch einmal zurück, breitete wie in übermächtigem Gefühl die Arme nach ihm aus und flüchtete im nächsten Moment über die Schwelle.

Regungslos, hochaufgerichtet stand Rennderscheidt und starrte ihr nach. Dann strich er wie in zorniger Hast über seinen Arm, als müsse er jede Spur tilgen, welche die weißen Händchen hinterlassen. Sein Auge blitzte, Verachtung und Bitterkeit zuckten um seine Lippen. Er warf das Haupt in den Nacken und trat in das Vorzimmer des Großherzogs.

Voll warmer Herzlichkeit empfing der hohe Herr den

Sohn seines vertrautesten Freundes. Und wie ein Kind sein übervolles Herz vor dem Vater ausschüttet, so legte auch Rennderscheidt eine Beichte ab von all dem Ringen und Kämpfen, welches seit den letzten Tagen seine Seele durchtobt. Der Großherzog schritt mit sorgenvoller Stirn in dem Gemach auf und nieder. Er hatte die Beobachtung, welche Fürstin Tautenstein gemacht, das Rendezvous an Fenster und Balkon der Villa Hazard betreffend, dem Freiherrn mitgeteilt. Fräulein von Gironvale stimmte der Aussage ihrer Herrin bei, und auch Herr von Diersdorff bestätigte sie; allerdings mit viel diplomatischer Vorsicht. Prinz Hohneck gab die Tatsache ebenfalls zu, doch bemerkte er, daß seine Kurzsichtigkeit ihn keine bestimmte Persönlichkeit habe erkennen lassen.

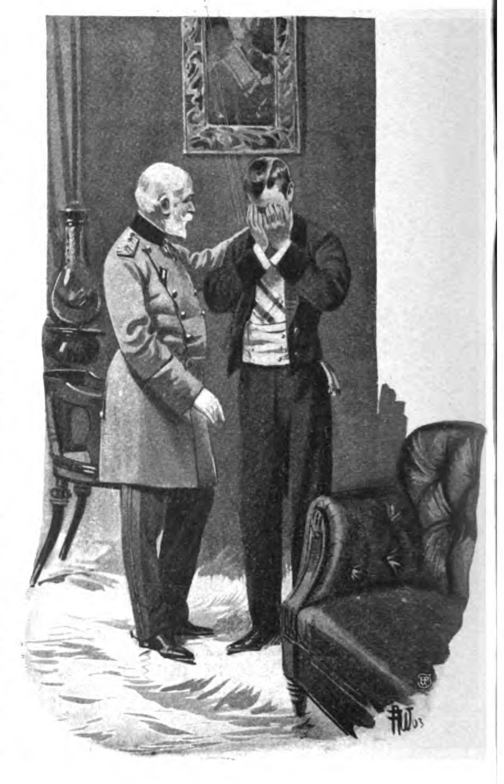
Olivier schlug die Hände vor das farblose Antlitz und schien momentan unter der derben Wucht dieser Worte zusammenzubrechen. Langsam trat der Großherzog an seine Seite und legte die Hand auf das tiefgeneigte Haupt des jungen Mannes. „Halten Sie nach der Aussage dieser vier Augenzeugen Marie Luise für schuldig?" fragte er leise.

Da wuchs die gebeugte Gestalt empor, fast heftig schüttelte er das Haupt. „Nein, und tausendmal nein, mein allergnädigster Herr! Ehe ich das Eingeständnis ihrer Schuld nicht von Marie Luises eigenen Lippen mit dürren, klaren Worten höre, eher glaube ich, daß die Sterne am Himmel aus ihren Bahnen weichen, treulos einander zu verlassen!"

Ein Aufleuchten ging über das Antlitz des greisen

Fürsten. „Brav, Olivier, Gott erhalte Ihnen diesen Glauben und die Zuversicht, welche ich von ganzem Herzen mit Ihnen teile!“

Feste Schritte klangen durch den Saal und verhallten im Treppenhaus des großherzoglichen Schlosses. Hinter der „dritten Tür“ jedoch funkelten zwei Augen, ballten sich zwei sammetweiche Händchen in zitterndem Haß. Die Tür war sorglich verriegelt gewesen, und das spöttische Auflachen, mit welchem Claudia ihre Rache feiern wollte, hatte bereits um die Lippen triumphiert, jetzt lächelte eine andere, boshaft und schadenfroh, Esperance, welche hinter der Portiere gelauscht hatte. — — —



Vergeblich hatte sich Olivier bemüht, Zutritt in das Zimmer seiner Gemahlin zu erlangen. Die Zeit drängte, und so biß er die Zähne zusammen und eilte zu

Fräulein von Speyern, sie um ihre Vermittelung zu bitten.

Fides war sofort bereit, den Freiherrn zu begleiten. Sie drückte ihm herzlich die Hand. „In Gedanken war ich bereits auf dem Weg, Marie Luise aufzusuchen und sie über die Verleumdung zu trösten, welche nur die perfideste Bosheit ersinnen konnte!“

Sein glanzloses Auge leuchtet auf. „Sie glauben an Marie Luise?“

„Wie an mich selbst.“

„Und selbst wenn sie in ihrer Verlassenheit und Einsamkeit auf Abwege geriet, so trüge nicht sie, sondern ich daran die Schuld. Dieses Bewußtsein ist von allen Qualen, welche ich in den letzten Tagen durchlebte, die entsetzlichste. Ich habe kein Recht dazu, von dem Schicksal ein treues Weib zu fordern, ich stehe an dem Abgrund, welcher mein Liebstes verschlungen, mit dem fürchterlichsten Bewußtsein: ‚Du selber stießest es hinab. Mit mir hat die Welt abzurechnen, nicht mit ihr.‘“ —

Mit einem wundersamen Gemisch von Ernst und Milde sahen ihn die klaren Augen an. „Ich entsinne mich eines Ausspruchs, welchen Sie vor einiger Zeit getan. Sie nannten die Ehe ein Hazard, die Frau die blindgezogene Karte im Spiel. Coeur- oder Pikdame, Herz oder Kreuz, wer sagt's voraus? Jetzt ist der Moment gekommen, in welchem es sich offenbaren wird, welcher Art die gedeckte Karte ist. Und wie in solchem Augenblick den Spieler die Leidenschaft schüttelt, und wie er alle Folterqualen

eines Hangen und Bangen in schwebender Pein durchmacht, so erkaufen auch Sie die Entscheidung des Hazardspieles mit der fieberischen Aufregung, welche vom Herzblut zehrt. Solch ein Moment ist jedesmal eine Krise im Leben, gebe Gott der Allmächtige, daß dieselbe Ihnen zu Glück und Segen gereiche!"

Mit krampfhaftem Druck umspannt er die kühle, kräftige Hand. „Ich habe kein Zutrauen mehr zum Glück, darum stelle ich es Ihnen anheim, den letzten Trumpf auszuspielen!"

Als der Freiherr Fräulein von Speyern den Arm bot, sie die breite Marmortreppe der Villa Hazard emporzuführen, trat ihnen ein Diener mit eilfertiger Beweglichkeit entgegen.

„Gnädige Frau empfangen keine Besuche heut, und lassen sich bei den Herrschaften mit freundlichem Gruß entschuldigen."

„Ich danke Ihnen, Franz, diese Weisung betrifft nur Fremde. Ich werde von Frau Baronin erwartet." Fides neigte freundlich das Haupt und schritt gelassen weiter. Olivier war unmerklich zurückgezuckt, der Blick der Hofdame zwang ihn, an ihrer Seite zu bleiben.

Auf dem Korridor zu Marie Luises Zimmer stand Madame Verdan. Blaß und sichtlich aufgeregt. Sie hob abwehrend die Hand. „Unmöglich, gnädiges Fräulein . . . Frau Baronin empfangen nicht."

„Mich und ihren Gemahl wird sie empfangen."

„Beim besten Willen, es ist undenkbar! In dieser Stunde um keinen Preis der Welt!"

„Ich muß sie sprechen, liebe Frau Verdan, und werde

alle Verantwortung auf mich nehmen!" Fräulein von Speyern öffnete schnell die Tür und trat hastig ein, die alte Frau folgte ihr mit wahrhaft verzweifeltem Schreckensruf und umklammerte den Arm der Hofdame. „Beim ewigen Himmel, Sie dürfen jetzt nicht in das Boudoir ... ich habe geschworen, die Tür bewachen zu wollen, es gibt ein Unglück, gnädiges Fräulein!"

Olivier war mit stürmendem Schritt vorangeeilt durch die nächsten zwei Salons, jetzt kam er zurück. Leichenblässe lag auf seinem Antlitz. „Ich höre Stimmen in dem Zimmer meiner Frau, Madame Verdan, ... ist sie nicht allein?"

Ein Zittern flog durch die Glieder der Kammerfrau. Sie konnte nicht sprechen, rang die Hände und nickte stumm.

„Wer?" Heiser und fremd klang seine Stimme.

„Nur Graf Goseck!" versicherte die Alte beschwichtigend.

Ein dumpfes Aufstöhnen. Oliviers hohe Gestalt schwankte einen Moment, als wolle er zusammensinken. Dann trat er neben Fides. „Kommen Sie ... lassen Sie uns umkehren!" murmelte er durch die Zähne.

Zuversichtlich hob sich ihr Haupt auf den Schultern. Mit eisernem Griff faßte sie seine Hand. „Ich bin nur eine Freundin Marie Luises", flüsterte sie, ihn beiseite ziehend, „und dennoch lege ich meine Hand für sie ins Feuer! Sie aber sind der, welcher ihrem Herzen am nächsten steht, und Sie wollen die Flinte ins Korn werfen und an ihrer Treue und Redlichkeit zweifeln? Gott sei gelobt, daß Goseck hier ist! Jetzt ist es nicht freier Wille, mir zu folgen, sondern Ihre Pflicht. Kommen Sie!"

Wie gezwungen von dem Ausdruck ihres hoheitsvollen



Angesichts wandte sich Renndersheidt, ihr zu folgen.

„Bleiben Sie hier im Zimmer, Madame Verdan, und

sorgen Sie dafür, daß niemand Zutritt zu dem Boudoir der gnädigen Frau erhält!“ nickte Fides der schluchzenden Alten freundlich zu. „Graf Goseck ist der treue und langjährige Freund des Hausherrn und dazu berechtigt, seinen Besuch zu machen, auch dann, wenn andere Herrschaften abgewiesen werden.“

Sie nahm Oliviers Arm und verließ das Zimmer, wandte sich aber nicht nach der Treppe, sondern führte ihn hastig den Korridor entlang, öffnete eine Tür und betrat das Schlafgemach der jungen Frau. Sie durchmaß es mit schnellen Schritten, öffnete lautlos das Toilettenzimmer und winkte dem Freiherrn einzutreten.

Laut und deutlich vernahm man die Stimmen nebenan. Marie Luise schien dem Grafen durch dieses Zimmer entgegengetreten zu sein, die Tür stand noch etwas geöffnet, und die Portiere war dadurch leicht zurückgeschlagen.

An der Türseite stand ein Sessel, Olivier sank darauf nieder wie ein alter Mann. Seine Hände lagen gefaltet auf den Knien, und tiefe Schatten durchfurchten sein Antlitz. Regungslos lehnte er das Haupt zurück. Nebenan sprach Marie Luise, leise, voll flehender Angst. „Kein Mensch auf der Welt kann helfen, als nur Sie, Graf Goseck! Und auch niemand wird es so gern und gewiß tun wie Sie! . . . Meine Hoffnung klammert sich an Sie, mein ganzes Vertrauen wurzelt in Ihnen! Sie ahnen ja noch nicht das Schlimmste, das Furchtbare, welches mich zu dem kühnen, außergewöhnlichen Schritt, Sie heimlich hierher rufen zu lassen, veranlaßte! Durch

Zufall erfuhr ich, daß Olivier die Absicht hatte, sich mit Ihnen zu duellieren . . ."

„Er hat sie glücklicherweise noch!"

„Unmöglich . . . Sie irren, Graf . . ." ihre Stimme klang wie ein Schreckensschrei, „er kann Sie ja gar nicht mehr fordern."

Kurzes Auflachen. „Und warum nicht?"

„Weil . . . weil . . . o sagen Sie um Gottes Barmherzigkeit willen, hat er es vielleicht schon getan?" Sie sprang empor. Der Sessel knarrte leise auf dem Parkett. Auch er erhob sich.

„Heute morgen, und es ist gut so, Marie Luise, ich ertrage die Ungewißheit nicht länger, es muß zu einem Ende kommen." Und abermals ein kurzer Aufschrei voll Schreck und Qual. „So war es vergeblich mein Opfer? So war die martervollste Stunde meines Lebens umsonst durchgelitten?"

„Welch eine Stunde? Welch ein Opfer?" Er schien zu ihr heranzutreten. Olivier zuckte empor und krampfte die Hände um die Sessellehne.

„Das größte, welches je ein Weib darzubringen imstande ist! Mein Herz habe ich aus der Brust gerissen und es unter die Füße getreten, meine Ehre habe ich selber gebrandmarkt, um dieses Duell zu verhüten! Losgesagt habe ich mich von Olivier, den Schein der Schuld auf mich geladen, damit er frei sein solle, damit —"

„Losgesagt von ihm?" Goseck faßte ihre beiden Hände und riß sie von ihrem Antlitz weg an seine in Leidenschaft



N. v. Eschstruth, Ill. Rom. u. Nov., Hazard II. 36

zitternden Lippen. „Gott segne Sie für dies opfermutige Werk der Liebe, Marie Luise! Warum beben Sie vor einem Zweikampf, welcher das heilige Gepräge eines Gottesurteils tragen wird, der wahren Liebe zum Sieg zu verhelfen! Ich werde —"

„Graf Goseck!" wie beschwörend in flehender Angst klang ihre Stimme. „Ich verstehe Sie nicht. Wie können Sie eine blutige Lösung wünschen, wo doch alles in friedlicher Weise geschlichtet werden kann! Wie durften Sie die Forderung meines Mannes annehmen, wo Sie wußten, daß der Grund zu derselben nur eine Lüge, eine Verleumdung ist! Haben Sie ihm unsere Unschuld beteuert?"

„Nein." Kurz und schroff ward es hervorgestoßen.

„O, so tuen Sie es noch! so bald, so schnell wie möglich! Er muß Ihnen glauben und er wird es. Ach, daß er Sie kennen möchte, wie ich Sie kenne. Wollte mir ein Mensch von ehrlosen Taten des Grafen Goseck erzählen, ich würde voll stolzen Glaubens die Hand zum Himmel heben und schwören, daß es böser Leumund sei!" Weich und unsagbar rührend in ihrer schlichten Innigkeit klang ihre Stimme, Olivier hatte sich erhoben, heiße Glut brannte auf seiner Stirn, er trat lautlos an die Türspalte und versuchte mit einem Blick die Gestalt seines Weibes zu umfassen. Mit dem vollen, tränenüberströmten Antlitz wandte sie sich ihm zu, die gefalteten Hände zu Goseck erhoben. „Solch festen Glauben an Sie würde ich hegen, Graf, denn ich weiß es ja, wie edel, wie brav und fromm Sie sind, und weil ich es weiß, so wende ich

mich an Sie, als den einzigen Menschen, welchen ich für würdig halte, der ritterliche Schutz eines hilflosen Weibes zu sein, und ich beschwöre Sie, bei all der Freundschaft und Güte, welche Sie stets für mich gezeigt haben, „treten Sie ein für meine Ehre! Treten Sie ein, mit all Ihren Kräften, jenes unselige Duell zu verhüten! Nur Sie können mir helfen, denn nur Sie wissen es ja, daß ich niemals, weder in Wort noch Blick und Tat die Treue gebrochen, welche ich gelobt! Wer es auch sein möge, den die Lästerzungen mit meinem Namen in Verbindung bringen, — Sie wissen, daß es Lüge ist!"

Gosecks Haupt war tiefer und tiefer auf die Brust gesunken. „Ich weiß es!" murmelte er, „und ich verstehe es ja gar wohl, daß Ihre reine Seele zurückschaudert vor dem scharfen blutigen Schwerthieb, welcher einzig gordische Knoten lösen kann, aber dennoch überschätzen Sie meine Macht. Sie ahnen nicht, in welch eisernen Klammern sich das Räderwerk der gesellschaftlichen Formen dreht, und kennen als Weib nicht die Mimose, die allzuleicht verletzbare, welche Ehre heißt!"

Noch erregter, noch flehender denn zuvor schlang sie die Hände ineinander! „Graf Goseck! Wenige Wochen sind es her, da standen Sie hier an dieser selben Stelle und sprachen: „Bedürfen Sie jemals Hilfe oder Schutz, gnädige Frau, so kommen Sie zu mir, so rufen Sie mich! Mit Gut und Blut trete ich ein für Sie, mit meinem Leben, wird's gefordert, erkämpfe ich Ihr Glück! — entsinnen Sie sich dieses Gelöbnisses nicht mehr?"

Sein Blick brannte auf ihrem Antlitz, ungeduldig und verzehrend. Er glich dem Dieb, welcher die Hände gierig nach dem Altarkelche ausstreckt und es dennoch nicht wagt, das Heiligtum anzutasten.

„Ich entsinne mich, beweise ich es nicht?“

„Nein! Noch stehen Sie kalt und gleichgültig vor mir, sehen meine Angst und Verzweiflung und helfen nicht!“ Hochaufgerichtet, voll jäher Kaft und Entschlossenheit trat sie ihm gegenüber. „Wehe dem Mann, dessen Schwüre Spreu im Winde sind! Sie selber haben sich meines Glückes Hüter genannt, jetzt sollen Sie es betätigen und es sein!“

Dicht an ihre Seite trat er, faßte ihre Hand und neigte seine Wange fast an die ihre. „Wundersames Weib! Schlag ich denn nicht Blut und Leben in die Schanze zu Ihrem Glück? Ein Pistolenlauf richtet sich auf meine Brust, so sicher wie auf die jenes andern!“

„Das eben sollen Sie verhindern“, rief sie außer sich, „wenn Sie mein Glück nicht morden wollen!“

Leidenschaftlicher noch glühte sein Blick, tiefer noch suchte er in ihr Auge zu tauchen: „Va banque, Marie Luise! Ihr Glück ist Ihre Freiheit! Denn nur diese allein führt Sie der Liebe in den Arm!“

Sie wich weiter und weiter von ihm zurück, die Hände gegen ihr Herz gepreßt, das Antlitz erhoben wie verklärt. „Nein, Graf Goseck . . . nicht die Freiheit!“ sagte sie mit leiser zitternder Stimme, „Sie wissen, daß ich nur einmal im Leben Sehnsucht nach ihr hatte an jenem

ersten Morgen nach meinem Hochzeitstag, als Heimweh und Verlassenheit mich fast verzweifeln ließen! Dann fand ich mich in mein Geschick, und als Sie meines Glückes Hüter sein wollten, da ging es wie ein Aufschrei der Erbitterung durch meine Seele, daß man auf ödem Schneefeld rote Rosen pflegen wollte! Aber der liebe Vater im Himmel hat es meinem Kleinmut und meiner Verzagtheit nicht angerechnet. Der Schnee taute . . . und aus dem öden Herzensboden sproßte das junge Hoffnungsgrün, und über Nacht in wildem Wettergraus brachen die Knospen . . . rote Rosen glühn und blühn in meinem Herzen, rote Liebesrosen!“ Immer inniger und glückdurchjubelter ward ihre leise Stimme, immer leuchtender ihr Blick, und wie sie dastand, die kleinen Hände über der Brust gefaltet, da war es, als ob unsichtbare Gewalten das Haupt des Grafen Goseck niederbeugten, wie vor dem Engel der Unschuld. Olivier aber preßte die Stirn gegen die kühlen Atlasfalten der Portiere, und Fides sah, wie seine starke Gestalt erbebte, als brause der Sturmwind über sie hin.

Tiefaufatmend fuhr Marie Luise fort: „Was nie ein Mensch ahnen soll, will ich Ihnen beichten, Graf Goseck, denn Ihre Freundschaft um mich und Olivier hat es verdient, und wer könnte sich über die fromme Wandlung eines Herzens wohl mehr und aufrichtiger freuen, wie Gottes Engel im Himmel, wie Ihre große, edle Seele, Graf! Sie haben mein Leid gekannt und es mir tragen helfen; Sie allein sollen auch Glück und Seligkeit mit

mir teilen.“ Und wie in süßer Verschämtheit das Köpfchen neigend und dennoch sich fortreißen lassend bis zum jauchzenden, alles vergessenden Bekenntnis sprach sie hastiger noch weiter: „Mein Glück aber ist meine Liebe, und meine Liebe, all mein Denken und Sein gehört ihm, den ich von mir gestoßen, den ich durch Unglauben und Zweifel gekränkt habe bis in das tiefste Herz hinein, und der dennoch der einzige war, der zu mir hielt, da alle mich verdammten, welcher auf meine Dornen mit Rosen zurückzahlte, welcher treu blieb, da Himmel und Erde mich verließen, — Olivier!“

Tiefe Stille. Goseck hatte wankend nach einer Stütze getastet. Er war niedergesunken in den Sessel und hatte das Antlitz sekundenlang mit beiden Händen bedeckt. Fides von Speyern aber flüsterte leise in Renndersche idts Ohr: „Herzdame! — Sie haben das Hazard gewonnen, Baron.“ — Und dann war ihr Schritt auf dem Teppich verklungen. — „Graf Goseck . . . wollen Sie meines Glückes Hüter sein?!“ fragte Marie Luises Stimme.

Da erhob er sich. Farblos, wie gebrochen an Leib und Seele. Sein Auge starrte sie an wie eine Vision, bis sich die Lider bleischwer herniederneigten und sein Haupt sich zur Brust senkte, als trüge er erdrückende Last. „Ich will es. Ich will sein, was ich scheine.“ Seine Stimme klang heiser und fremd. „Ich will in Zukunft der ewig Gnadenreichen Mutter Gottes ehrlich in die Augen schauen können . . . ehrlich wie auch Ihnen. Ja, ich will Ihr Freund sein, ich will zu Ihnen emporstreben.

Ihre Verachtung ertrüge ich nicht. Gott segne und erhalte Ihnen Ihr Glück, welches ich Ihnen erkaufen werde, teurer vielleicht, als Sie jemals ahnen. Dafür auch schließen Sie mich in Ihr Gebet ein, wenn Sie all jener gedenken, welche fehlten und welche der Fürbitte bedürfen. Und wenn ich für ewig von Ihnen scheide ..." er unterbrach sich kurz und legte die Hand über die Augen, dann reichte er ihr die Rechte entgegen und zwang sich gewaltsam zu einem leichtern Ton. „Ihre Beichte hat mich überrascht; wir sind alle nur schwache Menschen und stehen so unsicher auf der rollenden Glückskugel, daß uns der einzige Hauch eines Mundes wie entwurzelte Stämme über den Haufen bläst. Gott behüte Sie, Frau Marie Luise; Sie werden bald von mir hören, nur Gutes, und zum Dank? Geben Sie mir eine Erinnerung an diese Stunde!"



Sie drückte ihm tiefaufatmend die Hand. „Welch eine Ruhe, welch ein Frieden kommt plötzlich über mich!“ und dann wandte sie sich zur Seite und zog einen weißen Fliederzweig aus der Vase und reichte ihn dar: „Vergelte es Gott, was Sie für mich tun!“

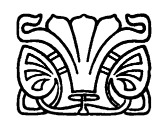
— — — — — — — — — — — — — — — —

Heimweh stimmend tönt der Glocken
Wiederhallendes Geläut. —
H. Vierordt.

Still war es in dem kleinen Zimmer. Goseck war gegangen. Die Sonne brach durch das Schneegewölk und tauchte die Gestalt der jungen Frau in goldenes Licht. Sie trat an das Fenster und öffnete es. Klare Winterluft quoll durch die Spitzengewebe, und Schneesternchen rieselten wie Blütenflocken über die weiße Hand. Da erklang es ernst und feierlich und dennoch so traut und wonnesam wie einst über den Hersabrunner See. — Kirchenglocken. Und wie Marie Luise in übermächtiger Sehnsucht in die Knie sinkt und ihre Tränen über lächelnde Wangen taun, da ruft es ihren Namen, — und wie sie emporspringt und die Hände mit leisem Jubelschrei gegen die Schläfen preßt — da tritt er näher . . . er . . . Olivier . . . und er breitet die Arme aus — und schlingt sie fest um ihre wankende Gestalt, und als sie sich zitternd befreien will, da sieht er ihr lächelnd in die Augen und schüttelt das Haupt: „Nicht im Leben, nicht im Tode laß ich dich! Du hast mich lieb, Marie Luise, und du bist mein eigen!“ Da ist’s, als ob alle Glocken „Amen“

riefen, als ob die glitzernde Schneeluft die Seele in den Himmel trüge — und sie lehnt das Köpfchen an seine Brust, wie eine Blüte, welche allzu heiß und blendend hell der Strahl der Sonne trifft.

Er küßt ihre Lippen, und sie schlägt die Augen auf und flüstert: „Nun gibt's kein Trennen mehr!"



XXVI.

„Die Götter leiten zum besten alles!
— Amen. —“
Shakespeare. Cymbeline.
III. Aufz. V. Sz.

Vor das Portal rollte eine Hofequipage. Prinz Maximilian und Leutnant von Hovenklingen warteten keine Anfrage des Lakaien ab, sondern sprangen hastig die Treppe empor und verlangten sofort den Herrn Baron zu sprechen. Olivier trat ihnen aus den Gemächern seiner Gemahlin entgegen, nicht wie einer, der in wenig Stunden um seines ehrlosen Weibes willen die Pistole hebt, sondern glückstrahlend, hoch und stolz wie ein Freier, welcher sich soeben von der Geliebten das Jawort geholt.

Glücksboten sind in sein Haus getreten; es ist, als ob die Sonne, einmal aufgegangen, immer leuchtender und voller ihre Strahlen herniederschickte. Die Farben wechseln auf dem Antlitz des jungen Seeoffiziers, als er in höchster Aufregung den peinvollen Irrtum darlegt, an welchem sein übermütiger Karnevalsstreich die Schuld trägt. Alles hätte sich sofort aufklären müssen, wenn der Jagdausflug die Herren nicht von der Residenz ferngehalten

hätte, und da der Zufall es ihnen kund tut, in welche Skandalosa man Baron Rennderscheidt verwickelt, so sind sie umgehend zurückgekommen, ein Unglück zu verhüten.

Obwohl auf Oliviers Stirn kein einziger Sorgenschatten gelagert, hebt sich seine Brust dennoch in tief erleichtertem Aufatmen, und da Hovenklingen ihm beide Hände entgegenbietet: „Vergeben Sie mir!“ da umschließt er diese Hände mit warmem Druck und entgegnet lächelnd: „Nicht vergeben, sondern von Grund meines Herzens danken will ich Ihnen, lieber Hovenklingen! Ein Sturm, welcher heraufbeschworen wird, läßt oft mehr Blütenknospen springen, als er Hagelkörner streut, und mein Herz und meine Seele stehen in Blütenpracht, wiewohl draußen noch die Schneeflocken wirbeln.“

Prinz Maximilian bat um die Erlaubnis, Marie Luise die Hand küssen zu dürfen, und als er seinen Wagen wieder bestieg, schüttelte er verwundert den Kopf. „Sind Sie aus den beiden klug geworden, Hovenklingen? Ich gedenke in ein Haus zu treten, um welches die Unglücksvögel, die Raben krächzen, und wie ich mich umschaue, sitzt die Nachtigall auf dem Dache und jubelt glückselige Lieder von Lenz und Liebe.“

Eine halbe Stunde, nachdem Goseck Marie Luise verlassen, erhielt Rennderscheidt einen Brief von ihm. Voll Bestürzung blickte Olivier auf die Zeilen nieder. „Laß mich unsern Ehrenhandel schlichten, friedlich und unblutig, zum Glück und Heil für dein Weib. Ihr Herz, nicht das deine, würde meine Kugel treffen. Die Antwort,

welche ich dir gestern abend verweigerte, gebe ich jetzt, und Gott der Herr ist mein Zeuge, daß ich Wahrheit rede. Rein und schuldlos wie die heilige Magd, welcher ich künftighin dienen werde, ist Marie Luise. Ich habe sie geliebt, sie aber mit keinem Gedanken ihres Herzens mich. Was ich an dir gesündigt, Olivier, will ich büßen. Wunderst du dich, daß aus einem Saulus auch in dieser modernen Zeit noch ein Paulus werden kann? Gott sendet seine Engel, die reinen, unschuldigen und wahrhaft frommen Frauen, ihres Nächsten Herz zu lenken. Auch das meine ward auf rechten Pfad geführt. Welt und Leben liegt hinter mir. Ich werde in den Orden der Zisterzienser treten. Weiß und Schwarz, Schuld und Sühne. Vor dem Bild der Maria will ich liegen; sie hat dunkle Augen. Als letzte Bitte flehe ich dich an: Zerstöre nicht deines Weibes Glauben an mich, sie hält mich keiner Treulosigkeit für fähig. Diese Zuversicht ist mein Segen. Und nun mein letztes Lebewohl. Gott segne Euch.

Eustach."

Ein tiefer Seufzer hob Oliviers Brust. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein kalter, stürmischer Abend. Helmut Collander erreicht auf langem Umweg durch menschenleere Gassen den Park und wendet sich nach dem Schloß. Er ist oft dort zu Gaste gewesen, und je öfter er von Fürstin Tautenstein schied, desto heißer siedete das Blut in seinen Adern, desto ruheloser durchirrte er die Nächte. Warum

suchte er Claudia auf? Das hohe Ziel, welches ihm anfänglich seine Besuche als Pflicht hatte erscheinen lassen, durch welches er sich selber blendete und jedweden Skrupel betäubte, das war wie ein Schemen in nichts zerronnen. Beinahe erschien es wie Absicht, daß Claudia so geflissentlich jedes religiöse Gesprächsthema vermied. Sie lachte, plauderte die leichtfertigsten Dinge und kokettierte mit ihm. Er sah es zuerst wohl ein und nahm sich vor, das bezaubernde Weib zu meiden; wenn er aber bei Martha in dem schlichten Stübchen saß und nicht mehr zufrieden und glücklich war wie früher, wenn er sich langweilte und Vergleiche zog, dann merkte er es wohl auch, wie tief sich das Gift schon eingefressen hatte in sein Herz, und er erwartete voll fieberhafter Sehnsucht das duftige, kleine Billett, welches ihn in sein Verderben rief. Mit dämonischen Gewalten packte ihn die Leidenschaft der Liebe. Da war kein Nerv, kein Blutstropfen mehr, welcher nicht der süßen Zauberin gehörte. Von Pracht und Schönheit geblendet, von ihrer Gunst berauscht, fragte er nicht mehr nach Himmel und Erde, lebte er nur noch dem Augenblick, welchen einzig sie und ihr sonniges, lockendes Lächeln ausfüllte. Und Claudia schürte den Funken zur Flamme, leidenschaftslos, berechnend und wohl überlegt, mit der grausamen Behaglichkeit, mit welcher sich die Schlange der Wirkung ihres Bisses freut. Was fragte Collander nach seinen Gegnern? Stein um Stein schleuderten sie gegen den träge gesenkten Schild des Glaubens- und Parteikämpfers, Pfeil um Pfeil grub

sich giftig in sein Fleisch, und er beachtete es nicht, richtete sein fieberglänzendes Auge nur auf das Irrlicht, das winkende und betörende, warf die Waffe aus der Hand und kränzte sich mit Rosen. Seine Predigten klangen wirr und zerfahren, lichter wurden die Reihen seiner Anhänger, leer wurde der fürstliche Stuhl in der Kirche. Und dann war jener eine gewitterschwüle Tag gekommen. Wie gedämpft die rosa Kuppel in dem Salon brannte, wie betäubende Duftwogen um die weiße, spiegelnde Liebesgöttin irrten! Da stand Claudia vor ihm und legte die demantglitzernden Händchen auf seine Schultern; wie eine Schilfblüte vor dem markigen Eichenstamm am Ufer schwankt, so wiegte sich ihr Nixenkörper schmeichlerisch an seiner Brust. „Ich gehe zum Süden zurück, Helmut Collander, willst du mich begleiten? Ich habe dich lieb, wie die lustige Winde den Rittersporn, welcher sie in den Armen hält. Nicht allein der Efeu sagt: ‚Je meurs ou je m'attache!‘ Kannst du noch leben ohne mich? Nein, ich bin dein Schicksal geworden, ich gebe dir Leben und Tod, ich ziehe dich nach, überall hin, wie der Magnet den Stahl. Was willst du hier? Du bist nicht geschaffen zum Priester, nicht geschaffen zum Kampf und Streit oder zum sorgenden Hausvater, der Kinder wiegt. Du kennst Leben und Glück noch nicht, aber ich will es dir zeigen. Kein Band soll uns aneinander ketten, wir tragen Flügel an den Schultern, jubelnde, glückselige Kinder der Freiheit. Wirf die Ketten von dir, Collander, welche dich hier an den kalten Norden

schmieden, reise mit mir in das Land der Sonne und Liebe, werde ein Künstler, du hast Talent zum Malen! Lorbeer und Rosen sollst du pflücken, und meine Hände winden sie in dein Haar!" ——— O die lange, furchtbar dunkle Nacht, die auf diesen Abend folgte. Ein Kämpfen und Ringen, ein Verzweifeln an sich selbst. Da trat ein lichter Engel zu dem geisteswirren Mann und schlug rettend die Schwingen um ihn. Pflicht und Treue siegten. Wohl war ein Meltau auf die Blüte des Glaubens gefallen, aber er hatte die Wurzeln nicht roden können. Schwer war der Sieg, er brach machtvoller darüber empor. Sein Leben und Blut will er Claudia opfern, nicht aber seinen Glauben, sein heilig Gewand, seine Braut. Und so trat er andern Tags vor das liebreizende Weib, welches seiner Antwort harrte. Er sprach leidenschaftlich und begeistert, er glaubte, seine Worte müßten ein steinern Herz rühren und demütigen. Sie lachte kurz und spöttisch auf. „Passons là dessus! Ein jeder ist seines Glückes Schmied!" Und lachend nahm sie Abschied von ihm, ohne ihm die Hand zu reichen, mit glimmerndem Blick. „Wir werden uns nicht wiedersehen!" sagte sie kurz, „aber wir wollen als gute Freunde scheiden, und wenn ich heirate, halten Sie mir die Traurede! . . . Hahaha . . . ‚bleicher Henker zittre nicht!'" und sie warf ihm eine Handvoll Rosen in das Gesicht und ließ ihn stehen. Das Hazard, welches er kühn gewagt, war verloren, dennoch hatte er den schwersten Sieg erfochten, den über sich selbst. Aber er ging wie ein Mann, der zu Tode verwundet ist. Als

er sich die Treppe in sein Zimmer emporgeschleppt hatte, lagen Briefe auf dem Tisch. Auch ein Dienstschreiben mit großem Siegel. Er öffnete und hielt es gleichmütig an das Licht. Leichenblässe überzog sein Antlitz, ein dumpfer Laut rang sich gurgelnd aus der Brust — — seine Versetzung in ein elendes Dörfchen des Fichtelgebirges, gestürzt, hinausgestoßen wie eine Paria . . . eingefügt in die Reihen derjenigen, welche man in Welt und Leben, in einflußreichem Amte nicht mehr brauchen kann. Alles zu Ende: die Leiter, die zur Höhe, zu Tat und Verdienst führt, ist unter seinen Füßen zusammengebrochen. Staub wirbelt über sein Haupt. So war alles vergeblich gewesen, sein Kampf, sein Entsagen, sein geopfertes Herz. Ein gellendes Lachen schütterte durch das Zimmer, ein Lachen voll Wahnwitz und Verzweiflung. Brennender Schmerz zuckte durch sein Hirn . . . Glut und Eiseskälte durchschauerten die Glieder, ein Tasten, Aufschreien, und dann ein schwerer Fall; Totenstille. — Der Stiftspfarrer von Sankt Brigitten war am Typhus erkrankt. Mit wilder, jäh vorbrechender Gewalt hatte ihn die Krankheit erfaßt und niedergeworfen. Lange, entsetzliche Nächte hindurch rang der Tod mit dem Engel des Lichtes um sein Opfer. Unermüdlich in qualvoller Pflege saß Martha an dem Lager ihres Verlobten. Sie gönnte sich keine Ruhe bei Tag und Nacht, wie ein Schatten zehrte sie dahin. Ihre kühle Hand lag auf seiner Stirn, wenn die rasende Fieberglut den kranken Mann aus den Kissen emporriß, ihn mit den Gestalten

seiner Phantasie kämpfen oder kosen zu lassen. Und er ward ruhiger und klammerte sich an ihren Arm und flüsterte: „Hilf mir, Martha, vor deinen Augen kann sie nicht bestehen, sie erträgt deinen Blick nicht ... falte die Hände und sieh ihr fest in das süße Antlitz; dann hört sie auf zu lachen und nimmt die schweren Rosen von meiner Brust ..." Heiße Tränen rannen über das Antlitz des jungen Mädchens. Dann blieb der Stuhl neben dem Krankenlager eines Morgens leer, und die Diakonissinnen walteten allein ihres Amtes. Sein Bewußtsein kehrte allmählich zurück. „Wo ist Martha?" Ausweichende Antworten. „Kommt sie bald?" Die Schwester wandte sich nach dem Fenster. „Sie pflegt den Großvater, der alte Herr liegt schwer danieder." Tage vergingen, Wochen schwanden dahin. „Martha! ... Martha!!" — Vor dem Fenster sangen die Nachtigallen im Flieder, und drinnen im Zimmer brachte die Oberin dem genesenen Pfarrer die letzten Grüße seiner Braut. Wo die wilden Rosen um die Trauerweide ranken und der Jasmin seine weißen Blüten streut, schlief Martha in dem lichten Brautgewand und harrte des Geliebten. Und er kam und warf sich nieder auf das kühle Grab. Ein Flüstern ging durch die Zweige. Tränenperlen tropften segnend in das lockige Haar des Einsamen. An dem kleinen Marmorkranz aber rankte und hob sich eine gebrochene Passionsblume wieder empor, Collanders Glauben an die göttliche Gerechtigkeit. — — — — — — —

In der Nacht, da man das Leben des Stiftspfarrers

nur noch nach Minuten zählte, fuhr Fürstin Tautenstein zum Fastnachtsball. Sie tanzte nicht, sie raste. Nervös, fieberhaft, unvernünftiger wie je. Prinz Maximilian trat zu ihr. „Sie haben sich ja gleich mir stets für den Pfarrer Collander interessiert, Durchlaucht. Ich höre soeben, daß es mit ihm zu Ende geht.“ Er sagte es ernst, fast finster, mit durchdringendem Blick. Das Gas flackerte, es warf einen fahlen Lichtschein über das Antlitz der schönen Frau. Sie antwortete nicht, aber sie griff hastig nach einem Glas Eislimonade, welche ein Lakai präsentierte, und stürzte sie hinab. Hochatmend, glühend vom Tanz. „Sprechen wir von etwas anderem, Hoheit, sterben ist ennuyant!“ sagte sie, „oder besser, lassen Sie uns tanzen!“ Noch eine halbe Stunde lang flog sie von einem Arm in den andern. Dann gab es plötzlich eine unruhige Szene im Nebensaal. Eine Hofdame wehrte die Zudrängenden ab. „Fürstin Tautenstein ist krank geworden und fährt nach Hause!“

„Ein Blutsturz?“ flüsterte Exzellenz Södermann entsetzt.

„War vorauszusehen. Die Krankheit liegt in der Familie, ihre Mutter starb auch an der Schwindsucht.“

„Schrecklich!!“

Verschiedene sensationelle Nachrichten alarmierten an den nächstfolgenden Tagen die Hofgesellschaft und höheren Kreise der Residenz. Die Lösung der mysteriösen Rendezvous-Affäre rief einen wahren Sturm der Erregung hervor. Der Wind schlägt leicht um, und das Mäntelchen

flattert anstatt rechts nach links. Marie Luise, die Geächtete und Gerichtete, wurde voll Begeisterung als Märtyrerin auf den Schild gehoben. Niemand hatte an ihre Schuld geglaubt. Die Equipagen rollten vor Villa Hazard; leider vergeblich. Die beiden galonierten Diener versicherten den Herrschaften mit devotem Bückling, „daß Frau Baronin am gestrigen Nachmittag in Begleitung von Fräulein von Speyern nach Hersabrunn gefahren sei, woselbst gnädige Frau etliche Zeit zu verweilen gedenke. Herr Baron sei zur Zeit ebenfalls abwesend."

Da senkte sich vorläufig ein Schleier über das plötzlich so lieb und interessant gewordene Paar. Ein neuer Eklat verdrängte die älteren Ereignisse. Graf Goseck hatte in einem krankhaften Anfall religiöser Schwärmerei der Welt abgeschworen. Man erzählte sich, die Hände zusammenschlagend, daß er Zisterzienser-Mönch werden wolle und Knall und Fall abgereist sei. Graf Goseck! Dieser Lebemann, dieser roué? Je nun, les extrêmes se touchent, und ein absonderlicher Kauz war er stets. Seine Liebe zu Frau von Nennderscheidt war selbstverständlich im Spiel. Hoffentlich bringt die Zukunft noch des Rätsels Lösung.

Und abermals eine Neuigkeit! Nach dem Fastnachtsball ist Fürstin Claudia tagelang sehr krank gewesen. Der Medizinalrat zuckt die Achseln und streicht, den kleinen Finger mit dem großen Brillantring etwas abspreizend, den grauen Henriquatre. „Sie muß so schnell wie möglich nach dem Süden!" sagte er und nach fünf Tagen bereits

ist das reizende Weib unterwegs nach Italien. Wie ein Komet strahlend über den Himmel zieht und spurlos verschwindet, so tauchte sie auf und so ging sie. Die Großherzogin war ebenso besorgt wie verstimmt, weil ihr Lieblingsplan vereitelt war. In der Hoffnung, Fürstin Tautenstein mit ihrem verlassenen Gatten auszusöhnen, hatte sie die junge Frau zu sich eingeladen. Für acht Tage später stand der Besuch des Fürsten in Aussicht. Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Fräulein von Gironvale hatte ihre junge Herrin begleitet, nicht gerade in bester Laune. Sie hatte es sich so nett gedacht, den deutschen Seebär zu zähmen, und mußte stets von neuem die niederschmetterndsten Erfahrungen machen. Als sie jüngst aus dem Theater getreten war, stieg der Mond wie eine mattrote Kugel aus dem Dunst der Schneenebel hervor, und Esperance machte ein verzücktes Gesicht und sagte seufzend: „Sieht er nicht gerade aus wie die Liebesleuchte in Elsas Brautgemach?" „Nee", schüttelte Hovenklingen schmunzelnd den Kopf, „noch viel hübscher! Gerade wie ein Edamer Käse!" Das hatte sie schon gewaltig verschnupft, als aber der Herr Leutnant zur See mit ihr und Baronesse Södermann Schlittschuh lief, und die Pseudo-Französin voll grausamer Phantasie die Frage tat: „Wenn wir jetzt einbrächen, Herr von Hovenklingen, wen würden Sie retten, Fräulein von Södermann oder mich?" Da hatte er in bekannter Trockenheit prompt geantwortet: „Mich!" und damit ein für allemal dem Faß den Boden ausgeschlagen. Esperance schimpfte auf das

ganze einige Deutschland und packte die Koffer. Prinz Hohneck suchte Urlaub nach und reiste ebenfalls ab, aber er kam nach sechs Wochen zurück und wurde seiner de=



rangierten Verhältnisse halber in ein billigeres Regiment versetzt. Als Collander genesen war, bekam er unter der Hand die Anfrage, „ob er wohl geneigt sei, Marinepfarrer zu werden?“ Eine köstliche Schicksalswendung für einen, der ein rast- und ruheloses Herz in der Brust trägt. Er wußte, daß er solches Glück einzig dem Interesse des Prinzen Maximilian zu verdanken hatte. In Kiel ward er auch sofort zu einer Audienz befohlen. Dann ging's hinaus in die weite Welt. Erst eine Fahrt mit dem Manöver-Geschwader, im Spätherbst nach Kapstadt und Sidney. So nahm er Abschied von der Heimat, von den Gräbern, welche er als einzige Stätten der Sehnsucht zurückließ; ein verschlossener, bleicher und kranker Mann. Der Tod hatte ihn freigeben müssen, aber seine Kralle hat er ihm in das Herz geschlagen, daß es heimlich weiter blutete und nicht gesunden konnte! In Madeira liegt in paradiesischer Pracht und Schöne eine Villa auf vorspringendem Fels am Meere. Die Kaiserin von Österreich hat sie vor Jahren bewohnt, und Pfarrer Collander steigt einsam den Weg hinan, einen Blick in den flüsternden Palmenfrieden zu werfen. Der weiße Gartensand dämpft den Schritt, und Helmut schreitet hinter blühenden Gebüschen bis dicht an das Gebäude heran. Plötzlich steht er und preßt die Hände gegen das Herz. Aufschreien möchte er und kann es nicht. Vor ihm ein seltsames Bild. Im Rollstuhl, in seidene Kissen gebettet, liegt Claudia. Schön wie der blasse Engel, welcher aus Grabesschatten seinen Flug zum Himmel nimmt. Eine Sterbende. Die

kleinen Hände, wachsbleich und abgezehrt wie ein Hauch, liegen gefaltet auf der warmen Pelzdecke, tiefumnachtete Augen heben sich mit starrem Blick zum Himmel. An ihrer Seite sitzt ein Jesuit und liest mit monotoner Stimme Gebete vor, sein Antlitz ist scharf geschnitten, ein strenger, beinahe unerbittlich grausamer Zug macht es unschön. Seitwärts liegt Esperance in einer Hängematte, raucht eine Zigarette und kokettiert mit einem Garibaldianer-Offizier. Die Sonne sinkt, und Claudia fröstelt im frischen Luftzug, welcher von der See emporweht. Der Garibaldianer wirft Esperance noch heimlich eine rote Rose zu, dann tritt er hinter den Sessel der Fürstin und küßt sie auf die Stirn. Ihr Gatte? Collander weiß es nicht, wie er den Rückweg durch das blühende, duftberauschende Labyrinth gefunden, durch seinen Kopf und seine Brust zuckt abermals das brennende Weh, wie an jenem Tage, da er in seinem Zimmer zusammenbrach. Und auch seit dieser Stunde ist er wieder krank. Am Tage wankt er kraftlos einher, und in der Nacht phantasiert er in wüstem Traum. „Dort wollen wir niedersinken unter dem Palmenbaum!“ klingt's wie ein Schrei der Sehnsucht dazwischen. Die Küste von Liberia steigt aus den blauen Wogen, Fieberluft weht, und Collander geht trotz der Warnung des Arztes an Land und kehrt kränker denn je zurück. Tage vergehen, sorgenschwere Tage. Die Wogen rauschen einförmig klatschend gegen die Schiffswand, durch das offene Fenster streicht der feuchtheiße Tropenwind und küßt die brechenden Augen eines deutschen Mannes. Der

Arzt sitzt neben Collander und hält seine Hand, die erstarrende, welche noch einmal leise zittert und sich zusammenkrampft. Wenige Minuten später rauscht die Flagge auf Halbmast hernieder. Wo die Palmen ragen, das weite, blaufunkelnde Meer zu Füßen, haben sie ihn begraben. Die kleine Schwalbe schwingt sich von dem schlichten Kreuzlein empor und fliegt wie ein sehnsuchtsvoller Gedanke weit hinaus über die See. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Nur ein Kapitän kann eine Fregatte führen!" Adalbert weiß es wohl. Er ist mit dieser Überzeugung von Fides von Speyern geschieden, als er, nach beendigtem Urlaub in der Residenz, den Prinzen wieder nach Kiel begleitete. Prinz Maximilian schaut aber nicht nur die Uniform seiner Marineleutnants und Adjutanten, sondern er durchschaut sie auch bis in das Herz hinein, und er kennt keine größere Freude, als ein heilend Pflästerchen aufzulegen, wenn er solch ein Herz verwundet sieht. Anläßlich einer Schiffstaufe, bei welcher die Erbgroßherzogin Margarete Gevatter stand, erschien auch Fräulein von Speyern in Begleitung der hohen Frau an Bord. Der Prinz behielt sie und seinen Adjutanten wohl im Auge. Und als Hovenklingen ihr das schwarze Matrosenband mit dem golddurchwirkten „Prinz Albert" mit den Worten verehrte: „Wollen Sie diese Farben tragen und die unsere werden, gnädiges Fräulein?" und Fides es in stummer Antwort in das blonde Haar schlang, da wußte er, wie viel Glas es geschlagen. Vorerst ging es für ein

halbes Jahr nach Ostindien. „Ich habe keine Menschenseele, welche mir Briefe schreibt! Sehen Sie sich hier um auf dem Schiff, gnädiges Fräulein, ist es begreiflich, daß man sich in der Einsamkeit nach einem Gruß aus der Heimat sehnt?“ Sie sah sich um und . . . sie antwortete auf seine Briefe. Und wenn die Zeitung kam, suchte ihr erster Blick die Schiffsnachrichten. Sie war auch gar nicht mehr so ernst und streng wie sonst; ein rosiges, mädchenhaftes Lächeln spielte um ihre Lippen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Fides ist meine gute Freundin. Jüngst wollte ich sie im erbgroßherzoglichen Schloß besuchen. Der Lakai kennt mich, ich schritt hastig an ihm vorüber. „Es ist schon Besuch anwesend, gnädiges Fräulein!“ „Tut nichts, Treumann, ich werde mich schon mit den Herrschaften vertragen!“ In Fürstenschlössern liegen dicke Teppiche. Niemand hört mich kommen, und als ich in das Nebenzimmer treten will, da sehe ich .... ei Potz Anker und Pumpstock! den Herrn von Hovenklingen in nagelneuer Kapitän-Leutnantsuniform, frisch und verbrannt zu jenem herrlichen Flunderbraun, wie es die Seefahrer direkt aus Ostindien mitbringen, und er hält seine stolze, glückstrahlende Fregatte in den Armen und küßt sie und jubelt: „Fides . . . kann es denn möglich sein . . . Sie haben mich lieb?“

Da sieht sie zu ihm auf, so schelmisch, wie ich es nie für möglich gehalten hätte, und sagt: „Wer mi a Küßle gibt, derf mi a dutze!“

„Ei, da gratulier ich!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In Hersabrunn ist es Frühling geworden. Als Marie Luise von Fräulein von Speyern in die alte Heimat zurückgebracht wurde, sich in der Einsamkeit von all den Aufregungen der letzten Tage zu erholen und den Folgen des aufgewirbelten Staubes zu entgehen, da lag noch der Schnee auf den Dächern und Bäumen, und jetzt strahlt der Himmel lichtblau, und die Knospen sind gesprungen und der Mai, der Mai ist gekommen! Olivier ist in Roggerswyl, das uralte Nest für sein junges Weibchen auszubauen, und wenn das letzte Stück Tapete aufgeklebt und der letzte Nagel eingeschlagen ist, dann wird er kommen, ein glücklicher, überglücklicher Freier und wird die Geliebte holen und sein Kleinod zu eigen nehmen zu einem Frühling ohne Ende!

Frau von Körberitz sitzt in der großen Stiftschaise und hält nach wie vor dort ihr Nachmittagsschläfchen. In der Küche rasseln die Teller in der Spülwanne, genau im Takt der heiteren Klänge von „O Tannebaum — o Tannebaum, wie grün sind deine Blätter!" Röschen und Baronesse Erika zanken sich bei offenen Parterrefenstern, und Marie Luise huscht eilig hinaus in die stille, sonnenhelle Welt.

Unter den blühenden Kirschbäumen der Allee, das dunkle Kleid leicht gezaust vom frischen Wind, schreitet das bräutliche Weib tagtäglich um diese Stunde dem Postboten entgegen. Und sie geht niemals vergeblich.

Schon von weitem schwenkt er ihr den Brief entgegen, und mit strahlenden Augen, heißer erglühend wie in den Tagen ihres kurzen Brautstandes, flüchtet sie mit ihrem Schatz in den duftigen Wald, am Ufer des Sees seine Zeilen zu lesen.

Wo er heute nur bleibt?" Einsam und menschenleer ist die lange, schnurgerade Allee. Ganz in der Ferne nur rollt ein kleiner Korbwagen herzu, dessen magerer Fuchs von der Botenfrau des Stiftes gelenkt wird, und dahinter taucht noch ein Wagen auf, eine elegante Karosse, vor welcher die Rappen ausgreifen, als gälte es ein tolles Wettjagen. Näher und näher rollt's heran, Marie Luise bleibt regungslos stehen und drückt unwillkürlich die Hände auf ihr stürmisches Herz. Näher . . . ganz nah . . . auf dem Kutscherbocke ein bekanntes Gesicht . . . und daneben der brave, alte Landbote, welcher der jungen Frau die wunderlichsten Zeichen macht. Die Rosse parieren. „Heute bringe ich ihn selbst!" ruft der Nante mit grinsendem Gesicht vom Wagen herunter, gleicherzeit aber fliegt der Schlag zurück, und Olivier springt zur Erde. „Zufahren!" ruft er mit Löwenstimme. Die Hufe knattern, und die Äste der Kirschbäume, welche der hohe Tressenhut streift, schütteln ein Schneegestöber von Blüten hernieder. Marie Luise sieht es nicht mehr; Himmel und Erde schlagen in Sonnengluten über ihrem Haupte zusammen, an seiner Brust!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Schilf flüstert und erzählt den kleinen Wellen

im See viel liebe, uralte Märchen. Vom Glück, der blauen Wunderblume, welche nur solche Menschenkinder finden, die zum Himmel emporschauen, wenn sie danach suchen.

Die Abendglocken läuten, und im Walde wird's still, als neigten alle Bäume und Blumen die Häupter im Gebet.

Olivier faltet die Hände um die seines jungen Weibes. Er hat sie noch einmal an das moosige Ufer geführt, ehe der Reisewagen sie hinausflüchtet in die weltverschollene Blütenpracht des eigenen Heims. Er blickt ihr in das Auge: er sieht ebenso aus, wie damals, als die Glocken über den See hallten und er sein Haupt entblößte und Gott die Ehre gab.

„Zum zweitenmal wirst du mir in das Leben folgen, Marie Luise", sagte er leise voll feierlichen Ernstes, „zum zweitenmal mein Schicksal zu dem deinen machen. Diesmal werden die Karten nicht zu einem Hazard gemischt, es gilt kein Wagen und Einsetzen mehr, der Gewinn, der köstlichste, ist schon mein eigen. Damals schritt nur ein guter Kamerad für die kurze Spanne Erdenleben an meiner Seite, der Ring der Treue aber hat keinen Anfang und kein Ende."

Rosige Lichter wehen über den See, und das Abendrot vergoldet die Wolken, zu welchen zwei jubelnde Schwalben emporfliegen, höher und höher, unbedroht von Falk und Habicht, in den offenen Himmel hinein.

Fester schmiegt sich Marie Luise in den Arm des ge-

liebten Mannes, ihre Antwort ist ihr stummer Blick, ihre ganze Seele liegt in dem Händedruck, mit welchem sie sich ihm angelobt für Zeit und Ewigkeit. Über Oliviers Lippen aber ringt es sich wie ein glückseliger, einziger Jubellaut: „Mein Weib!"



Bitte wenden!

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Inhalt der neuen Serie.

Band 1 u. 2

Die Bären von Hohen-Esp

Roman.

Mit 100 Illustrationen von Fr. Schwormstädt.

Band 3 u. 4

Der verlorene Sohn

Roman.

Mit 100 Illustrationen von Oscar Bluhm.

Band 5 u. 6

Ungleich-Wolfsburg

Romane.

Mit 100 Illustrationen v. Ad. Wald u. M. Flashar.

Band 7

Der Mühlenprinz, Roman.

Mit 50 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 8 u. 9

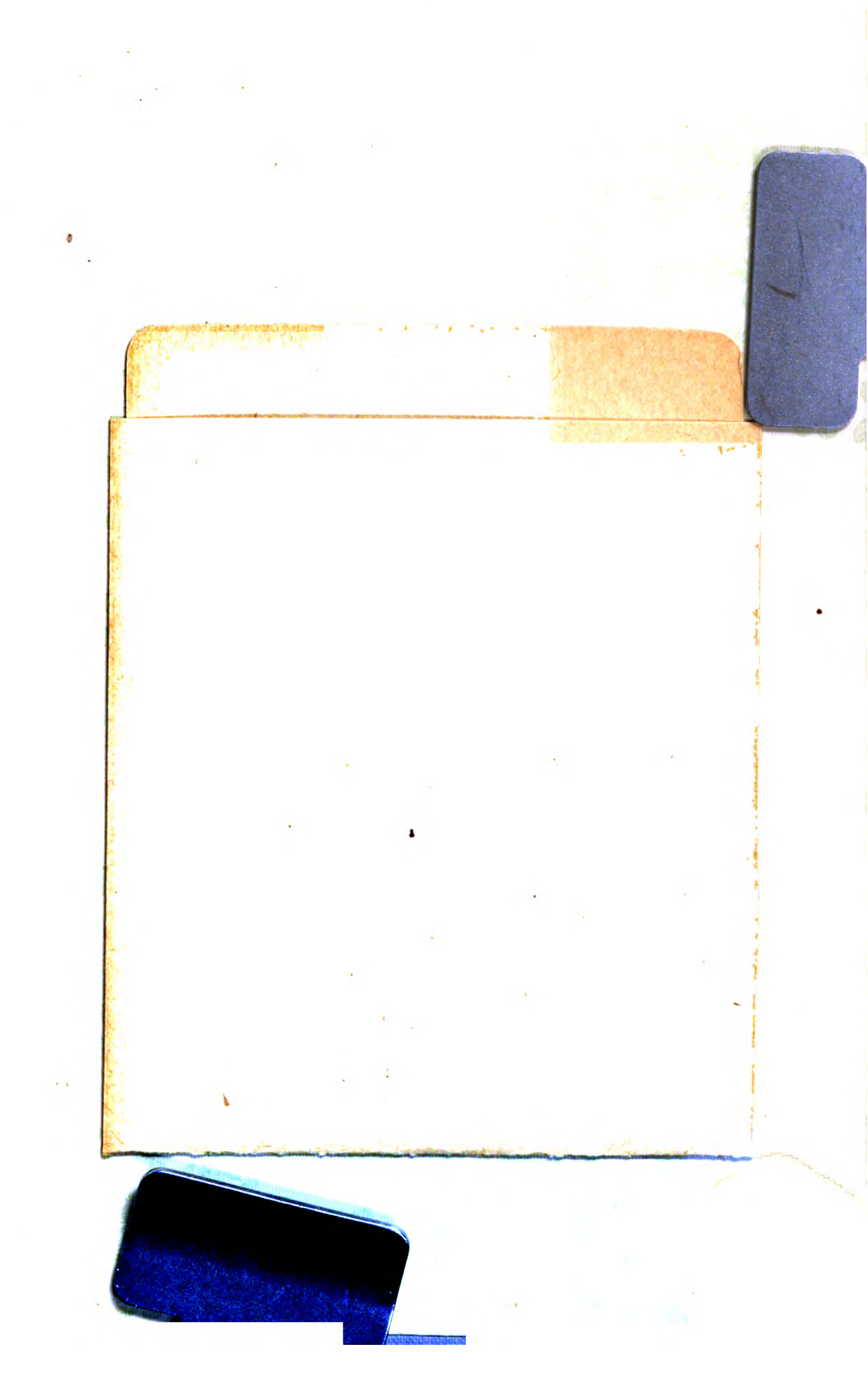
Im Schellenhemd, Roman.

Mit 100 Illustrationen von Fritz Bergen.

Band 10 u. 11

Am Ziel, Roman.

Mit 100 Illustrationen v. Prof. Hans W. Schmidt.



VERLAG  PAUL LIST